Soester Kreisblatt

Soester Zeitung, Tageblatt u. General-Anzeiger, Publikationskraft für die Behörden

früher Wochenblatt mit allein rechtsverbindlicher des Kreises Soest / Gegründet 1819

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. / Bezugspreis monatlich 2 RM. / Bei zeitweiligem Nichterscheinen infolge höherer Gewalt muß der Bezugspreis voll entrichtet werden. / Geschäftsstelle: Soest, Wiesenstr. 5. / Fernspr. 59. / Postscheck.: Hannover 22 539

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile 8 Pfg., für Auswärtige 10 Pfg., Reklamen 50 Pfg. Etwaiger Rabatt gilt als Kassenrabatt und kommt bei gerichtlichen Klagen in Fortfall. Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. Anzeigenannahme bis 9 Uhr abends

Nr. 177 — Sonnabend, den 30. Juli 1932 — 114. Jahrgang

Burgfriede

vom 31. Juli bis einschließlich 10. August

Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung des inneren Friedens

Amtlich wird aus Berlin, 29. Juli, berichtet:

Der Herr Reichspräsident hat durch eine auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung erlassene Verordnung ein mit dem Wahltage in Kraft tretendes Verbot aller öffentlichen politischen Versammlungen, also auch solcher in geschlossenen Räumen, erlassen, das zu dem in Kraft bleibenden Demonstrationsverbot hinzutritt. Das Verbot aller öffentlichen politischen Versammlungen ist auf die Tage vom 31. Juli bis 10. August befristet.

Nach der starken politischen Erregung, welche die Wahlzeit mit sich gebracht hat, soll das Verbot den politischen Frieden fördern. Es ist der Wunsch des Herrn Reichspräsidenten und der Reichsregierung, daß nach durchfochtenem Wahlkampf die politischen Leidenschaften wenigstens einige Tage lang ruhen sollen. Die letzten Wochen haben, wie der Bevölkerung bekannt ist, außerdem an den Dienst der Polizeibeamten so ungewöhnlich hohe Ansprüche gestellt, daß auch ihnen eine Ruhe- und Erholungspause gegönnt werden muß.

Der Wortlaut der Verordnung

Auf Grund des Artikels 48 Absatz 2 der Reichsverfassung wird folgendes verordnet:

§ 1. Für die Zeit vom 31. Juli 1932 bis zum Ablauf des 10. August 1932 sind alle öffentlichen politischen Versammlungen verboten. Als politisch im Sinne dieser Vorschrift gelten alle Versammlungen, die zu politischen Zwecken oder von politischen Vereinigungen veranstaltet werden.

§ 2. Die Bestimmungen der Zweiten Verordnung des Reichsministers des Innern über Versammlungen und Aufzüge vom 18. Juli 1932 in der Fassung der Dritten Verordnung des Reichsministers des Innern über Versammlungen und Aufzüge vom 22. Juli 1932 bleiben mit der Maßgabe unberührt, daß für die Zeit vom 31. Juli 1932 bis zum Ablauf des 10. August 1932 auch alle politischen Versammlungen unter freiem Himmel, die in festumfriedeten, dauernd für Massenbesuch eingerichteten Anlagen stattfinden sollen, verboten sind.

§ 3. Wer eine Versammlung, die nach den Bestimmungen dieser Verordnung verboten ist, veranstaltet, leitet, in ihr als Redner auftritt oder den Raum für sie zur Verfügung stellt, wird mit Gefängnis bestraft, neben dem auf Geldstrafe erkannt werden kann. Wer an einer solchen Versammlung teilnimmt, wird mit Geldstrafe bis zu 150 RM. bestraft.

Die Verordnung tritt mit dem 31. Juli 1932 in Kraft.

Neudeck, den 29. Juli 1932

(Folgen Unterschriften)

Urlaubspläne des Reichskabinetts

Wie das Tonlibüro aus gut unterrichteter Quelle erfährt, ist damit zu rechnen, daß der Reichskanzler und die Mehrzahl der Kabinettsmitglieder in der kommenden Woche einen kurzen Urlaub antreten werden, um sich während der Zeit bis zum Zusammentritt des neuen Reichstages nach der angestrengten Arbeit der letzten Wochen eine kurze Erholung zu gönnen.

Zentrum-NSDAP.-Regierung in Hessen sofort nach der Reichstagswahl

Das Wolffbüro meldet aus Weimar, 29. Juli:

Staatsminister Baum, der Vorsitzende des Thüringer Landbundes, teilte in einer Versammlung in Gotha mit, der hessische Zentrumsminister habe ihm in München, wo er sich anläßlich der Länderkonferenz befunden habe, ausdrücklich erklärt, daß in Hessen die Vereinbarungen zwischen Zentrum und Nationalsozialisten bereits abgeschlossen seien, um sofort nach der Reichstagswahl eine Regierung von Zentrum und Nationalsozialisten in Hessen zu bilden. Wie Minister Baum mitteilte, wurde ihm diese Versicherung des hessischen Zentrumsministers in einer privaten Unterredung gegeben.

Der entpolitisierte Rundfunk

Programmgestaltung nach landsmannschaftlicher Eigenart

Die bestehende Rundfunkorganisation geht bis auf das Jahr 1925 zurück. Die seitdem gesammelten Erfahrungen haben eine Reihe Unzulänglichkeiten gezeigt, die den Reichspostminister und den Reichsminister des Innern zu einer Nachprüfung des gesamten Rundfunkwesens veranlaßten. Das Ergebnis wurde in „Leitsätzen zur Neuregelung des Rundfunks" zusammengefaßt. In der Sitzung der Vereinigten Ausschüsse des Reichsrats vom 27. Juli wurde, wie schon berichtet, mit den Ländern volle Einigung erzielt. Die Neuregelung kann nunmehr in Angriff genommen werden.

Die Leitsätze gehen von dem Gedanken aus, daß der Schwerpunkt des deutschen Kulturlebens bei den einzelnen Stämmen ruht und daher die landsmannschaftlichen Eigenarten der besonderen Pflege bedürfen. In Auswirkung dieses Standpunktes lassen sie die bisherige Selbständigkeit der örtlichen Rundfunkgesellschaften in bezug auf die Programmgestaltung unangetastet bestehen. Die Leitsätze sehen ferner eine Rückkehr zu der in den bisherigen Richtlinien verankerten Bestimmung vor, daß der Rundfunk keiner Partei dient und schließen demgemäß in Zukunft parteipolitische Darbietungen aus.

Im einzelnen werden in ihnen Zweck und Inhalt der Neuregelung u. a. wie folgt bestimmt:

Die Neuregelung bezweckt: die Organisation des Rundfunks zu vereinfachen und übersichtlicher zu gestalten, die noch in Privathand befindlichen Geschäftsanteile der Rundfunkgesellschaften in die öffentliche Hand (Reich und Länder) zu überführen und damit ihr die alleinige Verwaltung des Rundfunks zu sichern, in bezug auf die Programmgestaltung die Durchführung einheitlicher Richtlinien in der Richtung zu gewährleisten, daß ausgehend von den landsmannschaftlichen Eigenarten des deutschen Kulturlebens die Selbständigkeit der örtlichen Rundfunkgesellschaften erhalten bleibt (Dezentralisation der Programmgestaltung) und der Rundfunk von parteipolitischen Darbietungen freigehalten wird (Entpolitisierung des Rundfunks).

Die obere Leitung des Rundfunkbetriebes in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht wird von der Reichsrundfunkgesellschaft als Dachgesellschaft der örtlichen Rundfunkgesellschaften wahrgenommen. Sie übt ihre Tätigkeit als gemeinnützige G. m. b. H. aus. Von den Geschäftsanteilen gehören 51 v. H. der Deutschen Reichspost, 49 v. H. sind auf die Länder Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden und Hamburg nach näherer Vereinbarung mit ihnen zu verteilen.

Der Reichsrundfunkgesellschaft werden zwei Reichskommissare übergeordnet, von denen einer vom Reichspostminister, einer vom Reichsminister des Innern ernannt wird. Der vom Reichsinnenminister ernannte Kommissar behandelt auch die politischen Programmfragen und die Ueberwachung der Richtlinien für den Programm- und Nachrichtendienst.

Der Reichsrundfunkgesellschaft werden beigegeben: ein Verwaltungsrat, bestehend aus den beiden Reichskommissaren, je drei vom Reichsminister des Innern und vom Reichspostminister und sieben von den Ländern zu bestellende Mitglieder, von denen zwei Preußen und je eins Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden und Hamburg ernennen; ferner ein Programmbeirat, bestehend aus den beiden Reichskommissaren, je drei vom Reichsminister des Innern und vom Reichspostminister und sieben von den Ländern zu bestellende Mitglieder, von denen zwei Preußen und je eins Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden und Hamburg ernennen; ferner ein Programmbeirat, bestehend aus 15 Mitgliedern, die der Reichsminister des Innern ernennt und die aus dem ganzen Reichsgebiet berufen werden sollen.

Die Rundfunkgesellschaften üben ihre Tätigkeit als gemeinnützige G. m. b. H. aus. Von den Geschäftsanteilen gehören 51 v. H. der Reichsrundfunkgesellschaft, 49 v. H. sind auf die beteiligten Länder zu verteilen. Den Rundfunkgesellschaften werden beigegeben: ein von dem zuständigen Lande im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern zu ernennender Staatskommissar, dem ein Ausschuß von Regierungsvertretern zur Seite steht. Der Staatskommissar übt die Befugnisse des Ueberwachungsausschusses aus, ein Programmbeirat, dessen Mitglieder von dem zuständigen Lande im Benehmen mit dem Reichsminister des Innern ernannt werden. Die Aufgaben des Staatskommissars, des Ausschusses und des Programmbeirats werden unter Zuziehung der zuständigen Ausschüsse des Reichsrats geregelt.

Die derzeitigen politischen Ueberwachungsausschüsse fallen fort. Die vorhandenen Kulturbeiräte sind umzuwandeln.

Der Deutschland-Sender wird Reichssender, über den die Reichsrundfunkgesellschaft verfügt.

Die Drahtloser-Dienst-AG. wird liquidiert. Der politische Nachrichtendienst wird an die Reichsrundfunkgesellschaft angegliedert.

Das Recht der Länder, den Rundfunkgesellschaften Auflagenachrichten und Auflagevorträge zuzuleiten, bleibt vorbehaltlich der Regelung in den zu erlassenden Richtlinien unberührt.

Ministerialrat Scholz vom Reichsinnenministerium sprach über alle deutschen Sender zur Neuregelung des Rundfunks.

Wenn der Rundfunk, so führte der Redner aus, wirklich mehr sein solle, als nur der [illegible]tigen Unterhaltung und der oberflächlichen [illegible]streuung zu dienen, so habe er Träger und Mittler deutscher Kultur und deutschen Geistes zu sein. Das habe nichts mit Chauvinismus zu tun, und das hindere auch in keiner Weise, daß der Rundfunk auch Kulturwerte fremder Völker näherbringe. Die Stärke des deutschen Kulturlebens sei in den einzelnen deutschen Stämmen verankert. Deshalb werde auch die Neuregelung an der landsmannschaftlichen Grundlage des Rundfunks nichts ändern.

Von parteipolitischen Darbietungen sei der Rundfunk freizuhalten. Niemand aber denke daran, die Erörterung politischer Fragen schlechthin im Rundfunk zu verbieten. Es dürfe dabei nur eine Losung geben, daß nicht das Interesse dieser oder jener Partei, sondern das der Staatspolitik in allen Fällen den Ausschlag gibt.

Der Vortragende wies die Befürchtung zurück, daß die Neuregelung zu einer Bürokratisierung des Rundfunks würde und ihn zu einem Beamtenrundfunk stempeln würde. Nicht sei unbegründeter als das; die Bewegungsfreiheit der Rundfunkintendanten werde im Rahmen der Richtlinien keinerlei Einengung erfahren.

Ministerialrat Scholz referierte dann kurz über die bereits veröffentlichten Leitsätze, wobei er besonders auf die Ablösung des Privatkapitals hinwies, und betonte zum Schluß, daß der Vortrags- und Nachrichtendienst der Rundfunkgesellschaften noch der Durchführungsbestimmungen bedürfe. Offen geblieben sei ferner die Regelung der Beziehungen zwischen dem Reichskommissar und den Staatskommissaren bei den einzelnen Rundfunkgesellschaften.

Gemeindefinanzen

Staatssekretär a. D. Popitz über ihre künftige Gestaltung

Im Rahmen der von der rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt veranstalteten Gastvorlesungen sprach Prof. Dr. Popitz-Berlin über „Die Gestaltung der Gemeindefinanzwirtschaft als Problem der Verwaltungsreform". Er führte u. a. aus, den Gemeinden müsse die Erfüllung ihrer vorzüglichsten Aufgaben ermöglicht werden, nämlich die der sozialen Sicherung ihrer Mitglieder. Besserungsmaßnahmen müßten sich auf vier Punkte erstrecken:

1. auf die zweckmäßige Teilung der Ausgaben zwischen Staat und Gemeinden. Alle Aufgaben, die lokal durchgeführt werden müßten, sollten den Gemeinden bezw. Gemeindeverbänden obliegen;
2. müßten in einer allgemeinen Finanzordnung, etwa nach dem Muster der Reichshaushaltsordnung, Garantien geschaffen werden, daß diese Aufgaben wirklich erfüllt und daß die Gefahren der Verschwendung und der parteipolitischen Bindungen vermieden würden;
3. müßten die Aufgaben der Gemeinden mit ihren Einnahmen in Einklang gebracht werden. Dazu müsse man vor allem die verschiedentlichen Hilfsmaßnahmen für Arbeitslose in einer einheitlichen Erwerbslosenhilfe zusammenfassen und die Arbeitslosenversicherung aufheben;
4. müsse man die Aufbringung der notwendigen Mittel dadurch sichern, daß man die Vorherrschaft der Realsteuern bei den Gemeinden beseitige und statt dessen eine Gemeindepersonalsteuer einführe.

Staatssekretär Popitz machte den Vorschlag, eine Wohnungsaufwandsteuer einzuführen, die etwa mit sozialen Erleichterungen für kinderreiche Familien u. a. verbunden sei.

Höpker-Aschoff gegen den Vorwurf der Verwendung von Staatsmitteln für Parteizwecke

Der frühere preußische Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff sprach in Menden, wobei er auch ausführlich auf die Beschuldigungen einging, nach denen öffentliche Geldmittel für Parteizwecke verwendet worden sein sollen. Er erklärte, daß während seiner Amtszeit den politischen Parteien niemals ein Pfennig gegeben worden sei. Als Mitglied des Vorstandes der Deutschen Staatspartei wisse er, daß diese auch vor der letzten preußischen Landtagswahl von der preußischen Staatsregierung irgendwelche Mittel nicht erhalten habe. Weiter sagte Höpker-Aschoff, daß der preußische Staat im Jahre 1925 die Aktienmehrheit einer Kölner Tageszeitung auf Antrag des Innenministeriums erworben habe, und zwar deshalb, weil diese Zeitung separatistisch eingestellt gewesen sei. Dieser Sachverhalt sei von ihm bereits vor Jahren in öffentlicher Sitzung des Landtages mitgeteilt worden. Für parteipolitische Zwecke sei das in Rede stehende Blatt niemals ausgenützt worden. Unter seinem Nachfolger im Amte des preußischen Finanzministers sei dann die Beteiligung des preußischen Staates verkauft worden. Bereits in einer früheren Sitzung des preußischen Landtages habe er davon Mitteilung gemacht, daß der preußische Staat einige Zeitungen in den Grenzgebieten durch Beteiligung und Darlehen unterstützt habe. Diese Unterstützungen seien schon von seinem Amtsvorgänger Dr. von Richter eingeleitet gewesen. Der Eintritt des Staates sei nur für staatpolitische, niemals für parteipolitische Zwecke ausgenützt worden.

Ein neuer Ehrendoktor. Aus Anlaß der 25-Jahr-Feier der Handelshochschule Königsberg fand ein Festakt statt, bei dem die Verleihung der Würde eines Doktors der Wirtschaftswissenschaften ehrenhalber an den ordentlichen Professor der Betriebswirtschaftslehre an der Universität Köln, Dr. rer. pol. Ernst Walb aus Alzey (Rheinhessen), bekanntgegeben wurde. Die Verleihung geschah in Anerkennung der Verdienste des Prof. Dr. Walb um die vor 25 Jahren als Grundstock der heutigen Handelshochschule geschaffenen Handelshochschulkurse und in Würdigung seiner großen Verdienste um den Ausbau der kaufmännischen Betriebswirtschaftslehre zu einer heute allgemein anerkannten Wissenschaft.

Salaban vor Gericht

Der Falschmünzer spielt den wilden Mann und nimmt Selbstmordversuch

Salaban vor Gericht

Salaban und seine Frau Martha stehen vor der Großen Ferienstrafkammer des Landgerichts in Berlin.

Der angebliche Dr. Cornel Salaban hatte in seiner Lichterfelder Villa in großem Umfange falsche Zweimarkstücke angefertigt, die von seiner Ehefrau auf Berliner Wochenmärkten in Verkehr gebracht wurden.

Die Anklage gegen Salaban lautet nicht nur auf Münzverbrechen, sondern auch auf Führung eines falschen Titels. Er hat sich fälschlich als „Dr. jur." ausgegeben.

Als Salaban und seine Frau aus dem Untersuchungsgefängnis in den Anklageraum geführt wurden, rief Salaban sofort erregt in den Saal hinein: „Was ist das für eine Wirtschaft, der Vorsitzende hat pünktlich zu sein." Das Verhalten des Angeklagten deutet überhaupt darauf hin, daß er in diesem Prozeß um die Zubilligung des § 51 mit allen Mitteln kämpfen wird.

Frau Salaban brach bei ihrer Vernehmung in Schluchzen aus. Ihr Mann umarmte sie und versuchte, sie zu trösten, während der Vorsitzende beruhigend auf sie einsprach.

Der Angeklagte erhielt Gelegenheit, sich über seine Tätigkeit zu äußern. Die Art und Weise, wie Salaban seine Darstellung vorträgt, berührt eigenartig und peinlich. Neben heftigen Ausfällen gegen die Sachverständigen, die ihn auf seinen Geisteszustand untersucht haben, und gegen den Vertreter der Anklagebehörde macht er oft zusammenhanglose Redensarten, die der Vorsitzende immer wieder mit großer Geduld passieren läßt. Immer wieder gewinnt der Unbefangene aus der Art und Weise des Vortrages den Eindruck, daß Salaban den geistig Beschränkten oder geistig Zerrütteten spielt, um den Schutz des § 51 für sich zu gewinnen. Der Angeklagte erklärt u. a., daß er im Dämmerzustand auch konfuse Briefe an seine Frau geschrieben habe. Einige dieser Briefe werden verlesen.

Der Sachverständige **Dr. Störmer** hat in einem früheren Gutachten über diese Briefe und Telegramme ähnlichen Inhalts sich geäußert, sie seien offenbar mit bewußter Absicht von Salaban produziert worden, um ihm die Berufung auf den § 51 zu ermöglichen.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob die Mitangeklagte Frau Salaban um das zur Anklage stehende Münzverbrechen gewußt habe, gibt Salaban dies unumwunden zu. Er schildert dann, wie er dazu gekommen sei, falsche Zweimarkstücke herzustellen, nicht ohne indessen wieder den Gestörten zu spielen, indem er bombastisch erklärt: Es muß der Teufel gewesen sein, der geradezu mich gezwungen hat, das Experiment mit Zweimarkstücken zu machen. Sie sind so ausgezeichnet gelungen, daß es nur Teufelswerk sein kann.

Die Personalvernehmung der Angeklagten **Frau Salaban** ergibt, abgesehen von einigen unwesentlichen Widersprüchen, nichts Bemerkenswertes.

Nachdem das Gericht dann noch kurz die Zeugen vernommen hat, die den Prägestock und das Material geliefert haben, beschließt das Gericht, die Oeffentlichkeit für den Teil der Verhandlung auszuschließen, in dem die technischen Einzelheiten der Falschgeldherstellung erörtert werden.

Im weiteren Verlauf des Prozesses erstattete der medizinische Sachverständige **Dr. Panse** sein Gutachten, demzufolge die Anwendung des § 51 nicht in Frage komme. Nach Beendigung der Ausführungen des Sachverständigen rief ihm **der Angeklagte** zu: „Herr Doktor, ich habe Ihnen doch gesagt, daß Sie drei Menschenleben auf dem Gewissen haben würden; jetzt ist es soweit". Dann steckte der Angeklagte etwas in den Mund und rief: „Das sind Ihre Veronaltabletten!" Der Vorsitzende unterbrach sofort die Sitzung und ließ Salaban durch Justizwachtmeister abführen.

Die Aerzte sollen jetzt feststellen, ob der Angeklagte tatsächlich eine größere Dosis Veronal eingenommen, oder ob er nur einen Selbstmordversuch vorgetäuscht hat.

Ein weiterer Bericht meldet:

Nach halbstündiger Unterbrechung wurde die Verhandlung in Abwesenheit des Angeklagten Salaban wieder eröffnet.

Dr. Panse berichtete dem Gericht, daß eine Magenspülung bei Salaban vorgenommen worden sei. Er habe eine große Menge Tabletten eingenommen. Um was es sich handele, stehe nicht fest, wahrscheinlich sei es Luminal.

Ohne weitere Beratung beschloß das Gericht, in Abwesenheit zu verhandeln, da er sich durch sein vorsätzliches Handeln dem Gange der Rechtspflege entgegengestellt habe.

Der Staatsanwalt beantragte gegen Salaban wegen Münzverbrechens unter Versagung mildernder Umstände fünf Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust und gegen Frau Salaban unter Zubilligung mildernder Umstände wegen Münzverbrechens zwei Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust.

58 preußische Kreise verschwinden

Einspruch des Landgemeinde-Verbandes

Vom Verband der preußischen Landgemeinden wird erklärt:

Die Nachricht von der geplanten Zusammenlegung einer Reihe von Kreisen bestätigt sich. Wie wir hören, sollen 58 preußische Kreise verschwinden. Insbesondere wird davon die Provinz Hannover betroffen, in der sich eine beträchtliche Zahl von Kreisen mit geringerer Bevölkerungszahl befindet.

Dieser Plan, der zum 1. Oktober durchgeführt werden soll, ist an sich nichts Neues, sondern entspricht der bereits in der 2. preußischen Sparverordnung vom 23. 12 v. J. getroffenen Anordnung. Immerhin muß man davon überrascht sein, daß sich die gegenwärtige Regierung für eine baldige Reform in diesem Sinne einsetzt, weil bekanntlich bereits seinerzeit dieser Plan zu erheblichsten Widerständen in allen Teilen der Bevölkerung geführt hat und deshalb fallen gelassen wurde. Die Regierung ist sich sicherlich darüber klar, daß wesentliche finanzielle Ersparnisse bei einer derartigen Verwaltungsreform von unten nicht gemacht werden können. Die Vergrößerung der Verwaltungsbezirke wird vielfach eine Steigerung der Ausgaben für die kreiseingesessene Bevölkerung und eine Erschwernis im Verkehr zwischen dieser und den Behörden zur Folge haben.

Nach den Erfahrungen, die mit der Vergrößerung der Verwaltungsbezirke bei den zahlreichen Eingemeindungen in den letzten Jahren gemacht worden sind, sollte man eigentlich erwarten, daß eine Reform der Verwaltung, wenn sie von praktischem Wert und Erfolg begleitet sein soll, nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten gemacht wird. Immer wieder müssen wir die Frage erheben, wann wird der mögliche und notwendige Abbau in den Zentral- und Mittelinstanzen durchgeführt werden?

Die in der Oeffentlichkeit immer dringlicher geforderte Reform der Verwaltung, die in ihrer finanziellen Bedeutung allerdings vielfach überschätzt wird, kann sich nur dann siegreich auswirken, wenn man die Selbstverwaltung stärkt, jedoch nicht durch schematische Aufhebungen und Zusammenlegungen von Verwaltungskörperschaften schwächt und untergräbt.

Kleine polit. Nachrichten

Reichskanzler von Papen spricht Samstag im Rundfunk

Reichskanzler von Papen spricht Samstag, 30. Juli, abends von 7.30 Uhr bis 8 Uhr für alle deutschen Sender.

Verhandlungen beim Reichsernährungsminister mit landwirtschaftlichen Kreditinstituten

Unter dem Vorsitz des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, Freiherrn von Braun, wurde mit den landwirtschaftlichen Kreditinstituten und sonstigen Gläubigergruppen darüber verhandelt, wie der von den Schuldverpflichtungen der Landwirte ausgehende Druck auf dem Getreidemarkt verhindert werden kann. Es ergab sich dabei Uebereinstimmung, daß die Fälligkeiten der landwirtschaftlichen Verbindlichkeiten auseinandergezogen werden, und daß von einem rigorosen Vorgehen gegen landwirtschaftliche Schuldner im Interesse eines geregelten und gleichmäßigen Absatzes abgesehen wird.

Eine einstweilige Verfügung

Das nationalsozialistische Trierer Nationalblatt hatte einen Artikel veröffentlicht, in dem u. a. dem Prälaten Kaas der Vorwurf des Landesverrats und des Separatismus gemacht worden war. Das Landgericht hat gegen die Veröffentlichung der Behauptungen eine einstweilige Verfügung erlassen.

Legationsrat Reinebeck Gesandter in Reval

Der Reichspräsident hat den Vortragenden Legationsrat Reinebeck zum Gesandten in Reval ernannt.

Irak will dem Völkerbund beitreten.

Die englische Regierung hat dem Generalsekretär offiziell mitgeteilt, daß der Irak seine Aufnahme in den Völkerbund beantrage. Mit der Aufnahme des Irak in den Völkerbund würde die britische Mandatsherrschaft über dieses Gebiet erlöschen

Wann wird die Weltwirtschaftskonferenz einberufen?

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" glaubt zu wissen, daß man in diplomatischen Kreisen mit einer beträchtlichen Verzögerung der Einberufung der Weltwirtschaftskonferenz rechne. Man wollte der amerikanischen Regierung Gelegenheit geben, selbst die Konferenz entsprechend der kürzlichen Aeußerung des Senators Borah nach Amerika einzuberufen, falls dies ihren Wünschen entspreche.

Painleve will angeblich die Bombenflugzeugregimenter auflösen

„Echo de Paris" verzeichnet aufgeregt das Gerücht, daß Luftfahrtminister Painleve beabsichtige, ohne die Ratifizierung des Lausanner Abkommen durch das Parlament abzuwarten, die Bombenflugzeugregimenter aufzulösen. Painleve habe zu verstehen gegeben, daß er die aufgelösten Einheiten in den sogenannten Aufklärungsgeschwadern unterbringen wolle. „Echo de Paris" nennt dies eine heuchlerische Lösung, über die sich niemand im Auslande werde täuschen lassen und die den Zusammenhalt der Verteidigungsorganisation der französischen Luftstreitkräfte brechen würde.

Gefechte in Südmarokko

Am 25. Juli kam es in Südmarokko zu einem Zusammenstoß zwischen französischen Truppen und einem nomadisierenden nicht unterworfenen Eingeborenenstamm. Die Eingeborenen sollen, wie Havas aus Rabat meldet, schwere Verluste erlitten haben und in die Flucht geschlagen worden sein. Auf französischer Seite fielen ein Offizier, ein Unteroffizier und drei Reiter einer Eingeborenenabteilung.

Frankreich schützt seine Filmindustrie

Die französische Regierung hat ein Dekret zum Schutze der einheimischen Filmindustrie veröffentlicht, dessen Richtlinien in mancher Beziehung den kürzlich erlassenen deutschen Bestimmungen ähneln.

Politischer Mord in Charbin

Einer Exchange-Meldung aus Charbin zufolge wurde ein höherer sowjetrussischer Eisenbahnbeamter namens Salter von vier Russen erschossen, die chinesische Kleidung trugen. Es soll sich um einen Racheakt von Weißgardisten handeln.

Ein Komplott zur Ermordung des Präsidenten von Kuba

In Havanna ist die Geheimpolizei einem neuen revolutionären Komplott auf die Spur gekommen, das zunächst die Ermordung des Präsidenten Gerardo Machado bezweckte. Viele Personen wurden verhaftet.

Die Schleicher-Rede

Französische Rückfrage — Keine Meinungsverschiedenheiten im Kabinett

Von zuständiger Seite werden Meldungen bestätigt, daß der französische Ministerpräsident Herriot bei dem deutschen Botschafter in Paris Rückfrage wegen der Rundfunkrede des Reichswehrministers gehalten hat.

Botschafter v. Hoesch hat über seine Unterredung mit dem französischen Ministerpräsidenten nach Berlin berichtet. Auch der französische Botschafter in Berlin, Francois Poncet, hat bei seinem Beileidsbesuch beim Reichsaußenminister wegen der „Niobe"-Katastrophe nach der Tragweite der Rede des Generals von Schleicher gefragt. Dieser Schritt des französischen Botschafters ist offenbar aus persönlicher Initiative und ohne Auftrag der französischen Regierung erfolgt. Dem Botschafter ist die Antwort geworden, daß das ganze Kabinett hinter dieser Rede stehe, und daß diese Rede auch dem überwiegenden Teil der öffentlichen Meinung Deutschlands entspreche.

Wie aus dieser Erklärung dem französischen Botschafter gegenüber hervorgeht, besteht über die Rundfunkrede des Generals von Schleicher im Kabinett vollkommene Einmütigkeit

Reichskanzler von Papen an Erzbischof Kardinal Bertram

Reichskanzler von Papen hat an den Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz, Erzbischof Kardinal Bertram in Breslau, das nachstehende Schreiben gerichtet:

„Euer Eminenz

beehre ich mich, auf das gefl. Schreiben vom 16. Juli folgendes ergebenst zu erwidern:

Die Auffassung der Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz, daß besonders in der letzten Zeit vor der Reichstagswahl jeglicher Terror verhindert werden müsse, teile ich durchaus. Die Ausschreitungen, welche der politische Kampf in zahlreichen Fällen zur Folge gehabt hat, sind aufs tiefste zu beklagen.

Um nach Möglichkeit Zusammenstöße zu vermeiden, hat die Reichsregierung schon am 18. d. M. ein allgemeines Verbot aller Versammlungen unter freiem Himmel und aller Aufzüge erlassen. Weil die öffentliche Sicherheit und Ordnung in dem großen deutschen Lande, in Preußen, nicht genügend gewährleistet erschien, hat die Reichsregierung ferner nicht gezögert, dem Herrn Reichspräsidenten den Erlaß einer Verordnung vorzuschlagen, welche die Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung im Gebiete des Landes Preußen zum Zweck hat. Wie Euer Eminenz bekannt ist, bin ich für die Geltungsdauer dieser Verordnung zum Reichskommissar für das Land Preußen bestellt worden und werde auch in dieser Eigenschaft weiter alles tun, um Zusammenstöße zu verhindern, die von jedem ordnungsliebenden Deutschen mit Recht verabscheut werden.

Euer Eminenz haben in Ihrem Schreiben vom 16. Juli mit Recht betont, daß allen treu christlich gesinnten Kreisen das Gebot des göttlichen Meisters heilig sei, Achtung und Gehorsam der obrigkeitlichen Gewalt zu leisten. Die Reichsregierung vertraut darauf, daß dieser christliche Fundamentalsatz auch bei den christlichen Kreisen Beachtung findet, die einzelnen politischen Maßnahmen einer Regierung ablehnend gegenüberstehen, deren vordringlichstes Wollen es ist, die christliche Weltanschauung wieder zur Achse aller Staatsgesinnung zu machen."

Mißtrauensantrag gegen die österreichische Regierung

Die Aussprache im Nationalrat über das Lausanner Anleiheprotokoll

Im Verlauf der Aussprache im österreichischen Nationalrat über das Lausanner Anleiheprotokoll wies der großdeutsche Abgeordnete Foppel die Unterstellung seines christlich-sozialen Vorredners Kunschak, als ob die ganzen nationalen Parteien in Oesterreich ohne Unterschied von ausländischen Emissären gekauft seien, auf das entschiedenste zurück. Der Redner besprach dann das Lausanner Protokoll und erinnerte daran, daß Bundeskanzler Dr. Dollfuß vor seiner Abreise nach Genf den Großdeutschen wiederholt und entschieden erklärt habe, er werde keineswegs mit irgendwelchen politischen Bindungen heimkehren. Zur wirtschaftlichen Seite des Anleihevertrages erklärte er, das praktische Ergebnis werde null sein und Oesterreich neuerdings im Auslande um Anleihen betteln gehen müssen. Er stelle den Antrag, der Regierung das Vertrauen zu versagen.

Der Vertreter des Landbundes Abg. Pistor erklärte, der Landbund habe mit Befriedigung vernommen, daß die deutsche Regierung alles getan habe, um das Uebereinkommen zu ermöglichen. Der Redner kritisierte dann die wirtschaftliche Gebarung der letzten zehn Jahre, welche schließlich dahin geführt habe, daß heute das Lausanner Protokoll angenommen werden müsse. Dabei aber von Volksverrat zu sprechen, sei durchaus nicht am Platze.

Nach Ausführungen des christlich-sozialen Abgeordneten Aigner, der besonders den Bundeskanzler gegen die heftigen Angriffe der Großdeutschen in Schutz nahm, wurde die Sitzung auf nächsten Dienstag vertagt

v. Gronau in Ottawa

Aus Montreal, 29. Juli, wird berichtet: Der deutsche Flieger von Gronau ist in Richtung Ottawa gestartet. Wie verlautet, wird er dort sich mit kanadischen Beamten über die Möglichkeit einer nördlichen Flugpostlinie Europa—Amerika beraten. Von Gronau beabsichtigt, im Laufe des morgigen Tages nach Chikago weiterzufliegen.

Nach einer Meldung der Associated Preß ist von Gronau gegen 12 Uhr (Ostnormalzeit) in Ottawa gelandet.

Der Veteranenkrieg in USA

Mit Tanks, Maschinengewehren, Bajonetten und Tränengas

Aus Washington, 28. Juli, wird gemeldet: Die Bundestruppen haben ihre Aktion im Regierungsviertel vorläufig erfolgreich durchgeführt. Mit blanker Waffe räumten berittene Truppen die Pennsylvania-Avenue, die das Kapitol mit dem Weißen Hause verbindet. Sie machten vor dem Gebäude halt, in dem noch eine Anzahl Veteranen Widerstand leistete. Der Kavallerie folgten Tanks und zum Schluß eine Maschinengewehrabteilung. Einige aufrührerische Veteranen packten darauf ihr Bündel und machten sich aus dem Staube; andere leisteten dem Befehl zur Räumung keine Folge. Eine Kompagnie Infanterie ging mit gefälltem Seitengewehr vor und vertrieb einen Trupp Veteranen von dem von ihnen besetzten Gebiet. Eine Gruppe, die die Infanterie in dichten Haufen vor sich her trieb, weigerte sich, weiterzugehen. Daraufhin schleuderten die Truppen, nachdem sie sich mit Gasmasken ausgerüstet hatten, in die schreiende und johlende Masse Tränengasbomben und trieb sie mit Gewalt weiter. Nicht nur die Veteranen, sondern auch die Polizei verließen fluchtartig bei dem raschen Vorgehen der Infanterie die vergaste Gegend. Vielen Zuschauern und Polizisten tränten infolge der Wirkung der Gasbomben heftig die Augen.

Eine Reutermeldung berichtet: Die Bundestruppen haben die Veteranen mit Tränengasbomben nicht nur aus ihrem Lager im Herzen der Hauptstadt, sondern auch aus ihrem Hauptlager in dem 5 Meilen von der Hauptstadt entfernten Anacostia vertrieben, wo sich 7000 Veteranen und etwa 500 Frauen und Kinder befanden. Die Lager wurden in Brand gesetzt. Etwa 50 Personen sind verletzt worden. Einige Soldaten erlitten Gasvergiftungen und Brandwunden.

Bei den Zusammenstößen wurden nach den letzten Feststellungen ein Kriegsveteran durch Schüsse getötet und zwei durch Schüsse schwer verwundet; ein vierter wurde durch einen Säbelhieb verletzt. Auf seiten der Polizei wurde ein Beamter durch einen Steinwurf schwer verletzt; ein Unteroffizier der Armee hat eine Brandwunde an der Hand davongetragen. Außerdem erlitten auf beiden Seiten mehrere Leute leichte Gasvergiftungen.

Nr. 177 Zweites Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 30. Juli 1932

Aus der Stadt

Gefährlicher Messerheld

Polizeibericht vom 29. Juli 1932.

Gestern abend entstand zwischen zwei Personen in einer Wirtschaft am Brüdertor eine Streitigkeit, in deren Verlauf einer der Beteiligten ein Messer zog und damit auf seinen Gegner losging. Das Messer konnte der Person aber abgenommen werden, ehe damit Unheil angerichtet wurde. Die Polizei mußte zum Schutze der bedrohten Person eingreifen. Ein Strafverfahren ist eingeleitet.

)!(**Personalien der Reichsbahn.** Mit dem 1. August ds. Js. treten in den Ruhestand Wagenmeister Schmiesing und Vogler, Oberrangiermeister Ostwald, Betriebsassistent Rudat, Lademeister Droste u. Oberschnaffner Knüwe.

)!(**Sonderfahrt zum Rhein.** Die Reichsbahn unternimmt vom 20. bis 22. August eine billige Ferienfahrt an den Rhein. Näheres siehe Anzeige in heutiger Ausgabe.

:•: **Die Lose der 5. Klasse der 39.-265. Pr. Südd. Klassen-Lotterie müssen bis Montag, den 1. August, abends 6 Uhr, erneuert werden.**

?:? **Der Mailänder Dom in Soest.** Am Freitag nachmittag kam der Mailänder Dom, ein kleines Kunstwerk in Laubsägearbeit, in dreijähriger mühseliger Arbeit von den Herren Walter und Richard Michael aus Liegnitz hergestellt, auf dem hiesigen Bahnhof von Paderborn hier an. Am Abend und auch am heutigen Tage war der Dom in den Straßen der Stadt zu sehen. Anschließend wird man von hier aus die Fahrt durch Deutschland in Richtung Werl fortsetzen. — Als Kuriosum führte der Laubsägekünstler noch einen dästigen Spazierstock, der anstelle der Stocknägel mit Münzen aus aller Herren-Länder, neuen und alten — darunter einen silbernen Louisdor aus dem Jahre 1791 beschlagen war, mit sich.

:•: **Jungfrauen-Kongregation!** Unsere diesjährige Fahrt nach Heessen (Freilichtaufführung „Passion Christi"), findet am Sonntag, den 7. Aug. statt. Für alle die, die mitfahren wollen, ist frühzeitige Anmeldung unbedingt erforderlich. Bei genügender Beteiligung fahren wir alle mit bequemen Postauto, Fahrpreis a Person 1,30 Rm. Platzkarte für die Aufführung 0,80 Rm. Es ist bei der Anmeldung gleich zu bezahlen. Anmeldung kann geschehen: Montag abend 8 Uhr und Dienstag abend 8 Uhr im Kolpinghaus. — Montag, den 1. August, abends 8,15 Uhr im Kolpinghaus liturgische Gruppe. Dienstag abend Handarbeit. Mittwoch abend Gruppenabend im alten Waisenhaus.

)!(**Technischer Verein Soest.** Am vergangenen Sonntag unternahm der Technische Verein Soest einen Familienausflug zur Borgeler Linde. Die Beteiligung war sehr gut. Herr Steinhoff hatte für wohlschmeckenden Kaffee und Kuchen Sorge getragen. Der 1. Vorsitzende des Vereins, Herr Hemann, Leiter der Bahnmeisterei 2 zu Soest, hielt eine kurze, jedoch begeisternde Begrüßungsrede. Er wies vor allem auf den guten Geist innerhalb des Vereins hin und forderte von den Kollegen, weiterhin in Treue zusammenzustehen. Gerade der Technische Verein habe ein Recht darauf, sich mit der Familie in froher Stunde zusammenzufinden. Der Technische Verein leiste sonst seine Arbeit für die Entwicklung der Technik, der Wirtschaft und damit des Vaterlandes. Nach der Ansprache ließ man sich Kaffee und Kuchen gutschmecken. Während des Kaffeetrinkens meldete sich der Westdeutsche Rundfunk mit Schallplattenübertragung und mancherlei humorvollen Vorträgen. Die Anlage hatte Kollege Scheffer, Elektrogeschäft auf der Klosterstraße, angelegt. Nach dem Kaffeetrinken übernahm Kollege Oberlehrer Schnell die Unterhaltung der Kleinen. Begeistert zog die junge Schar, begleitet von den Eltern, mit Fähnchen auf die Spielwiese. Hier fanden Preis- und Unterhaltungsspiele statt. Jung und Alt kam in frohe Stimmung. — Die Kollegen Dickmeier und Dickel hatten für einen Scheibenstand Sorge getragen. Es wurde flott und gut gezielt. Den Königsschuß gab Kollege, techn. Stadtinspektor Hofmeier ab. Die Krönung ging offiziell vonstatten. Feierlichst wurde der Königsorden überreicht, den Kollege Dickel von der Firma Hagen zur Bewunderung aller selbst angefertigt hatte. König Karl der Erste nahm sich die Gemahlin des 1. Vorsitzenden, Frau Hemann, zur Mitregentin. Das Königspaar verstand es, in netter Art mit den Untergebenen umzugehen, wobei es Karl der Erste an der nötigen Strenge nicht fehlen ließ. Nach der Krönung fand eine Preisverteilung statt. Jedes Kind wurde reichlich beschenkt, selbst die Großen gingen nicht leer aus. Abends wurde in überaus froher Stimmung die Heimreise angetreten. Die Erwachsenen fanden sich noch im Vereinslokal Zentralhotel zusammen. Hier fand der Familienausflug einen feuchtfröhlichen Abschluß unter der Regierung Karls I. Dieser Tag bleibt für alle Teilnehmer in guter Erinnerung und hat für den Technischen Verein zu Soest seinen Zweck nicht verfehlt. Sch.

Wetteraussichten.

Vorübergehende Wetterbeunruhigung mit zeitweiser Aufheiterung, etwas milder, abflauende westliche Winde, später wieder Bewölkungszunahme. — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Zunehmende Eintrübung und strichweise wieder Regen, mäßig warm, um Südwest schwankende Winde.

Was bringt der Wahlsonntag?

Ein mutiger Versuch, den niemand krumm nehmen sollte

Eugen Rees gibt sich im Düsseldorfer „Mittag" die Mühe, über den morgigen Wahlsonntag zu „prophezeien". Zu den Zahlen u. Mutmaßungen ist der Verfasser des Artikels durch Material- (Länderwahlen) und Stimmungsstudium gekommen. Daß er sich irren kann, — und evtl. sehr gewaltig — gibt er vorbehaltlos zu. Ohne uns den Ausführungen, Vermutungen und Aeußerungen anschließen zu wollen, geben wir dem Artikel Raum, da er recht flott und interessant geschrieben ist, zudem geeignet erscheint, anregende Diskussion hervorzurufen. Schließlich entscheidet morgen das Volk, unbekümmert aller Prophetie und Verausjagen, und am Montag werden wir lesen, inwieweit Eugen Rees „richtig kalkuliert" und die „Stimmung" erprobt hat. Die Schriftltg.

Die Aussichten der Parteien

Mit dem Raten und Prophezeien ist es immer so eine Sache. Nachher will jeder das Richtige gewußt haben und vergißt dabei, daß er auch anders gedacht und vermutet hat. Gewiß, es gibt Handhaben und Grundlagen, mit denen man in etwa ausrechnen kann, wie die Wahlen am kommenden Sonntag ausfallen werden. Es ist diesmal sogar wesentlich leichter, den Propheten zu machen, weil vor nicht allzu langer Zeit das deutsche Volk in fast allen seinen Teilen sich Landtage gewählt hat. Obwohl in diesen aufgeregten Zeiten das Stimmvolk sehr schnell hin- und herüberwechselt, lassen die Ergebnisse der verschiedenen Landtagswahlen doch gewisse handfeste Schlüsse auf die kommende Reichstagswahl zu. Das eine steht auf jeden Fall fest: Eine solche Ueberraschung, wie sie uns Hitler am 14. Sepember 1930 bereitete, ist diesmal nicht zu erwarten. Aber trotzdem ist in dieser Wahl alles „drin", und es wird sicher am Sonntagabend, wenn der Rundfunk die Ergebnisse über das Land ruft, überraschte und enttäuschte Gesichter geben.

Auf die Gefahr hin, uns den Ruf der Leichtfertigkeit zu verdienen, ja selbst auf die größere Gefahr hin, von diesem oder jenem wahlerhitzten Parteipolitiker den Vorwurf der Voreingenommenheit zu erhalten, wollen wir hier, schwarz auf weiß, auch ein wenig Wahlprophetie treiben. Mit allen Vorbehalten natürlich! Wie könnte man anders!

Wir sagten schon, daß wir vor großen Ueberraschungen ziemlich gesichert sind. Darin stimmen alle überein, daß sich die großen Linien der Preußenwahl im Reiche wiederholen werden. Die Gunst mag zwischen Hitler und Thälmann, Brüning und Braun, zwischen Hugenberg und Dingeldey und Held, und wie sie alle einundzwanzig heißen, auf- und abwärts, hin und her, kreuz und quer dahinfließen. Es werden nicht die gleichen Wähler sein, die vor Monaten diese und jene Liste wählten, aber „Erdrutsche" braucht keiner in seinem Gelände zu befürchten.

Ueber allen Vermutungen steht das eine: Konzentration in die großen Parteien. Was wir schon in Preußen erlebten, wird sich im Reiche in verstärktem Maße wiederholen. Viele Wähler, die bei der Preußenwahl einer der kleinen Parteien ihre Stimme gaben, werden sich, wenn auch nicht freudigen Herzens, entschließen, am kommenden Sonntag für eine der großen Parteien zu votieren, damit ihr Stimmzettel nicht wieder in einen bodenlosen Abgrund fällt. Von dieser Sammlung werden wohl alle großen Parteien, abgesehen von den Kommunisten, gewinnen.

Dazu kommt noch die Erhöhung der Zahl der Wahlberechtigten. Am 14. September 1930 stimmten 35 224 400 Wähler ab, bei der Reichspräsidentenwahl am 13. März dieses Jahres waren es 37 658 000 und am 10. April 36 489 900. Man hofft, daß auch am kommenden Sonntag wieder 36 Millionen an die Wahlurne kommen. Der Reichstag, der bisher 577 Abgeordnete zählte, wird damit, da wahrscheinlich nicht allzuviel Stimmen an die Splitter verloren gehen, wohl an die 600 Mandate herankommen. Die gut besetzten und von Hitler mobilisierten Jahrgänge 1911 und 1912 sind jetzt mit dabei. Aus dieser Tatsache werden auch die großen Parteien profitieren, vor allem die Nationalsozialisten.

Von der Reichstagswahl 1928 bis zu der 1930 taten die Nationalsozialisten einen Sprung von 12 auf 107 Mandate. Sie wollen diesmal den Sprung wiederholen, und alles spricht dafür, daß er ihnen gelingt. Wenn man freilich in ihren Reihen selbst mit 270 bis 280 Mandate rechnet, so dürfte das doch wohl übertrieben sein. Ruhigere Beobachter zählen auf eine Verdoppelung der Sitze, das wären also 214. Wohlwollende Abseitsstehende geben ihnen 240, übelwollende 200 Sitze.

Sehr geteilt sind die Meinungen über die Deutschnationalen. Sie hatten bislang 41 Mandate. Im Berliner Parteibüro sagt man vorsichtig: „Wir sind überzeugt, daß wir zumindest unsere Mandatsziffer halten werden". Da dürften sie sich auch nicht täuschen. Die Stimmen, die ihnen sogar ein paar Sitze zugeben, sind häufiger als die, die sie schwächer erwarten.

Die Deutsche Volkspartei, die durch das Bündnis mit der DNVP. „jede Stimme gesichert" hat, wird von ihren 30 Mann, wenn es gut geht, noch ein Dutzend behalten, so meint man vielfach; es gibt aber auch Stimmen, die sagen, so gut ginge es bestimmt nicht.

Die Wirtschaftspartei zählte im verblichenen Reichstage noch 23 Leute. Sie hat zwar ein Wahlbündnis mit der Bayerischen Volkspartei, aber ob sie ein halbes Dutzend Mandate hereinbringen wird, erscheint uns noch nicht sicher. Auch den Christlich-Sozialen streichen wir von ihren 14 Sitzen mindestens ein halbes Dutzend ab, und den Staatsparteilern nicht minder. Immer selbstverständlich unter dem Vorbehalt des Irrtums.

Die Bayerische Volkspartei hat 19 und wird die 20 überschreiten, nach den Bayernwahlen am 24. April würde sie 21 bekommen, aber wir dürfen wohl noch eins oder gar zwei zuwägen. Nicht anders dem Zentrum, dem der Name Brüning doch auch Stimmen zuführen dürfte. Es dürfte vor allen in Gebieten gewinnen, wo es sonst nur schwach vertreten war, während in den Domänen des Westens und Südens ihnen doch die Nationalsozialisten erhebliche Teile der Jungwähler genommen haben. Die Partei rechnet selbst damit, daß sie zu ihren 68 Sitzen 10 gewinnen werde, wobei zu bedenken ist, daß die Parteigänger am Vorabend der Wahl immer Optimisten sind.

Am schwierigsten ist die Prophetie wohl bei den Sozialdemokraten. 1930 errangen sie 143 Sitze mit 24,5 Prozent aller Stimmen, in Preußen hatten sie 1932 noch 21,2 Prozent gegen 29 Prozent 1928. Seitdem aber haben sie sich, das haben die letzten Länderwahlen gezeigt, nun sie frei von der Last der Duldung des Kabinetts Brüning sind, erheblich erholt. Ganz gute Freunde geben ihnen sogar einen Gewinn bis nahe an die 150 Sitze heran. Das halten wir für maßlos übertrieben. Sie waren ja sehr fleißig im Wahlkampf, und die Eiserne Front hat ihr Bestes getan, aber die Partei soll sehr froh sein, wenn sie ihren Bestand an Mandaten halten kann. So weit, glaubt man allgemein, hat sie sich noch nicht von der Schwindsucht erholt, es gibt sogar Schätzungen, die bis zu 110 Mandaten heruntergehen. Gerade bei den Sozialdemokraten ist eine Prognose sehr schwer.

Die einzige der fünf großen Parteien, die selbst an einen Rückgang glaubt, ist die KPD. Sie hatte im alten Reichstag eine Fraktionsstärke von 77 Mann. Sie selbst schreiben sich schon fünf bis sechs Leute ab. Wenn es nur nicht mehr sein werden! Einige kommunistische Führer meinen zwar, die letzten Ereignisse, vor allem „das schlappe Verhalten der Bonzen" beim Eingreifen Papens in Preußen, hätten ihnen wieder Stimmvolk zugetrieben.

Damit sind wir am Ende unserer Einzelaufzählungen, und loben selbst unseren Mut. Wir sind nicht anmaßend genug, zu behaupten, daß wir am Montag noch recht haben, aber wir rechnen mit der Zuverlässigkeit des deutschen Wahlvolkes.

Was wird nun von Papen mit einem solchen Reichstag anfangen? Das eine glauben alle: Die Rechte wird nicht die ersehnten 51 Prozent bekommen. Die Mitte bis links an die kommunistische Grenze noch weniger. So bleiben also die Kommunisten in der Schlüsselstellung, die sie ja auch in Preußen innehaben.

Herr Jules Sauerwein, der zurzeit mit vielen anderen französischen Journalisten in Berlin weilt, versichert, Papen würde nach der Wahl die Kommunisten einfach verbieten und so die Rechtsmehrheit herstellen, der Paris Soir hat es seinen Lesern schon verraten. Dann wird Papen immer nach Herrn Sauerwein, trotzdem noch das Zentrum zur Mitarbeit heranziehen, so daß er mit einer großen Mehrheit von Goebbels bis Joos regieren kann. Wir meinen, wenn das Zentrum gewinnen wird, braucht er zur Mehrheitsbildung nicht die Kommunisten zu verbieten: Und hoffen wir, daß wir auch damit recht behalten werden!

Eugen Rees.

Aus dem Parteileben

Wahlkundgebung der NSDAP.

Am Freitagabend hielten die Nationalsozialisten ihre letzte Kundgebung vor der Reichstagswahl auf dem Schützenhofe ab. Landtagsabgeordneter Meister, welcher als Referent vorgesehen war, hatte absagen müssen und als Vertreter sprach Husing-Arnsberg. Besonders erwähnte er die letzten Vorgänge im Reich und in Preußen, wie Einsetzung des Reichskommissars und Enthebung der preußischen Minister. Er sagte, hier habe man gesehen, wie „stark" noch diese Herren gewesen seien, die Deutschland mit ihrer jahrelangen Parteipolitik zugrunde gerichtet hätten. Ein Offizier und zwei Soldaten hätten genügt, um sie alle miteinander fortzujagen. Der weitere Verlauf seiner Rede behandelte die 14jährige Parteiherrschaft von SPD., KPD. und Zentrum, was Redner scharf angriff, insbesondere auch den letzten Reichskanzler Brüning. Ebenso tadelte er die Notverordnung des Kabinetts von Papen und sagte, nicht eher würde es in Deuschland anders werden, bis ein vollständiges nationalsozialistisches Kabinett die Dinge in Deutschland bestimmen würde. Der NSDAP. gehe es nicht darum, Ministerposten inne zu haben, sondern es gehe allein um das ganze deutsche Volk. Der Sieg am 31. Juli sei den Nationalsozialisten gewiß und darum würden sie auch kämpfen, bis sie ihre Arbeit vollbracht hätten. Pflicht eines klar politisch denkenden Deutschen sei es daher, am 31. Juli seine Stimme dem Führer des erwachenden Deutschlands zu geben! — Bezirksleiter Feldmüller, welcher die Versammlung leitete, sprach dann noch kurz einige Worte, die Wählerschaft nochmals ermahnend, und sagte, daß man auch bald nach den Reichstagswahlen wieder von den Nationalsozialisten hören werde, die dann begännen, den Wiederaufbau Deutschlands in Angriff zu nehmen. —

Wahlversammlung der S. P. D.

Die Sozialdemokratische Partei veranstaltet heute abend um 8 Uhr im Grußschen Saale eine Wahlversammlung, in der der Abgeordnete Nikolaus Bernhard-Berlin das Hauptreferat halten wird. — Als zweiter Redner sprich Rektor Heinz Lehnemann-Massen.

Turnerischer Wettkampf der Blinden,

am Montag, den 25. Juli 1932, in Soest.

Auf dem schönen Sportplatz vor dem Ulrichertore ist in den letzten Wochen eine ganze Reihe turnerischer Wettkämpfe ausgetragen worden. Besonders interessant war der der Blinden der hiesigen Anstalt und des Paderborner Institutes. Soest stellte 14, Paderborn 12 Wettkämpfer. Den übersonnten Platz umsäumten die Scharen der Mädchen u. Jungen, sowie die Erwachsenen des Heims mit ihren Lehrern und Führern. Sie nahmen regen Anteil an der Abwicklung des Klubkampfes und spendeten jeder besonderen Leistung, die ihnen durch das Sprachrohr übermittelt wurde, Beifall. Der Siebenkampf begann mit Hochsprung. Weiße, wehende Läppchen zeichneten die Lage der teilbaren Schnur, und ein weißer Kreidestrich markierte die Absprungstelle für die noch zum Teil Sehenden, also die A-Mannschaft. Gewahrt man schon bei normal sehenden Kämpfern eine Konzentration aller Kräfte des Leibes und der Seele, wenn es sich um eine Höchstleistung handelt, so ist das in erhöhtem Maße beim Sprung dieser jungen Leute der Fall. Zunächst suchte dieser und jener durch Anspannung der vorhandenen Sehkraft Ziel und Richtung, dann entfaltete er eine bewundernswerte Energie, die bei den meisten zu guten Erfolgen führten, wie aus nachstehender Tabelle ersichtlich ist — Höchstleistung: 1,60 Meter.

Mit weit mehr Schwierigkeiten hatten die Leute der B-Mannschaft, also die Ganzblinden, zu kämpfen. Wiederholtes Abtasten der Schnur, Wiegen des Körpers im Rhythmus zu den wenigen Anlaufschritten, Federn in den Sprunggelenken, dann endlich der eigentliche Sprung: Paderborn erzielt einen Vorsprung. Höchstleistung: 1,35 Meter.

Alle Sprünge, das muß anerkannt werden, — legten eine besondere Kühnheit, die auf hinreichende Schulung zurückzuführen ist, sowie einen anspornenden Ehrgeiz an den Tag, man merkte den eisernen Willen, den Wettkampf in Ehren zu bestehen.

Beim Schleuderball unterschieden sich die beiden Techniken in etwa. Die Soester folgten in Ruhe dem Rhythmus des Schwunges, während die Paderborner unermüdlich den Ball um die Armachse kreisen ließen, um ihn dann nach der Körperwendung in die Weite zu senden. Die Orientierung geschah durch Erfragen des Standorts der Kampfrichter. Höchstleistung: 42 Meter. Es ist ganz natürlich, daß der 100 bezw. 50-m-Lauf ganz besondere Schwierigkeiten bietet. Damit das Herausgeraten aus der Laufbahn möglichst unterbunden wird, ruft eine Hilfskraft in der Mitte der Bahn dem Laufenden die Richtung zu.

Trotz dieser Maßnahme geraten die 50-m-Läufer, also die gänzlich Blinden, häufig aus der Bahn. Um so erstaunlicher ist die gute Leistung beider Gruppen. Der Weitsprung, den Gruppe A unter Benutzung eines mit einem weißem Belag versehenen Sprungbrettes ausführte, den die Nichtsehenden aus dem Stande vollführten, machte weniger Schwierigkeiten.

Beim Kugelstoßen dagegen bestand die Gefahr des Uebertretens. Dazu kommt der Umstand, daß es außerordentlich schwierig ist, den Blinden die Abwicklung der Wurftechnik bis auf das Feinste beizubringen. Mancher sehende Kugelstoßer ha es nicht fertig gebracht, die Wurf- und Schwungkraft von der Zehen- bis zur Fingerspitze auszunutzen. Wieviel weniger ein Blinder, dem jede Nuance der Technik fühlbar beigebracht werden muß.

Der 800-m-Lauf wurde selbstverständlich nur von zum Teil Sehenden ausgeführt, dabei belegte Soest die beiden ersten, Paderborn die beiden folgenden Plätze. Daß bei den Ausführungen sämtlicher Uebungsarten die beteiligten Sehenden, Lehrer, Kampfrichter und Hilfskräfte außerordentlich viel Geduld besitzen müssen, bedarf keiner Frage. Der gegen 9,30 Uhr einsetzende Kampf war gegen 3 Uhr beendet. Soest erreichte insgesamt 58½, Paderborn

51½ Punkte. Es war aber eine ehrenvolle Niederlage. Der Ausklang der Veranstaltung offenbarte eine nachahmenswerte Tugend, nämlich gegenseitige Achtung und Wertschätzung und eine gerechte Würdigung aller Leistungen. Nach einem gemütlichen Beisammensein trennten sich beide Gruppen auf dem Bahnhof mit einem freudigen: Gut Heil! Das zeitweilig bei dieser Veranstaltung aufflackernde Empfinden der Freude und des Glücks ist dem fein empfindenden Beobachter ein Beweis, daß die Ausübung des Turnens oder des Sports im allgemeinen wie die Wettkampfveranstaltung im besonderen eine notwendige Abwechslung und eine inwendige Bereicherung im Leben der Blinden darstellt.

C. Baucks.

Wir lassen nunmehr die Aufzeichnungen über die Leistungen folgen:

A-Mannschaft (Zöglinge mit Sehrest).

Hochsprung:	Soest	1,60 m
	Soest	1,55 m
	Paderborn	1,50 m
	Paderborn	1,50 m
Schleuderball:	Soest	42,00 m
	Soest	36,10 m
	Paderborn	36,00 m
	Paderborn	33,60 m
100-m-Lauf:	Soest	11,8 Sek.
	Paderborn	12,00 Sek.
	Paderborn	12,8 Sek.
	Soest	12,8 Sek.
Weitsprung:	Paderborn	5,00 m
	Soest	4,92 m
	Paderborn	4 80 m
	Soest	4,38 m
Kugelstoßen:	Paderborn	10,22 m
	Paderborn	9,85 m
	Soest	9,75 m
	Soest	9,62 m

800-m-Lauf: Soest 1. und 2. Platz
Paderborn 3. und 4. Platz.

B-Mannschaft (Zöglinge ohne Sehrest).

Hochsprung:	Paderborn	1,35 m
	Paderborn	1,35 m
	Soest	1,35 m
	Soest	1,25 m
Schleuderball:	Paderborn	31,90 m
	Soest	30,90 m
	Soest	28,80 m
	Paderborn	28,60 m
50-m-Lauf:	Paderborn	6,8 Sek.
	Soest	7,3 Sek.
	Paderborn	7,4 Sek.
	Soest	7,6 Sek.
Weitsprung:	Soest	2,60 m
	Paderborn	2,47 m
	Soest	2,46 m
	Paderborn	2,42 m
Kugelstoßen:	Soest	7,75 m
	Paderborn	7,55 m
	Soest	7,44 m
	Paderborn	7,27 m

Turnen, Spiel, Sport

Leichtathletik VfR. Soest.

Am morgigen Sonntag findet in Unna die letzte Begegnung im Vierklubkampf Unna 07, Bergkamen, Kamen 08 und VfR. Soest statt. Die Mannschaft des VfR. tritt hierzu in stärkster Besetzung an und dürfte ihr der Sieg wohl kaum zu nehmen sein. Gelingt ihr der Sieg, so haben die VfR.-ler die Höchstpunktzahl in der Gesamtbewertung erreicht. Die Bestleistung dürfte überhaupt schon erreicht sein, da der VfR. sich schon einen großen Punktevorsprung erkämpft hat. Abfahrt 1 Uhr ab Witthöft.

Schwimmen!

Anläßlich des 70jährigen Bestehens des Soester Turnvereins von 1862 findet vor dem großen Gaufest eine Werbewoche statt, die durch eine

Schwimm-Veranstaltung,

offen für die Soester D. T.-Vereine, am Dienstag, den 2. August, abends 7 Uhr, in der städtischen Schwimmanstalt vor dem Brüdertore eingeleitet wird. Nach den bereits vorliegenden Meldungen werden es spannende Kämpfe geben. Besonders interessant scheinen die Jugendkämpfe zu werden, da es in allen Vereinen viele gleichwertige Gegner gibt. In der Sprungkonkurrenz wird Johnke vom R'Tus. den ersten Platz sicher belegen. Weiter werden Brust- und Lagenstaffeln für Turnerinnen, Jugendturner und Turner ausgetragen. Es folgt noch ein Wettkampf für ältere Herren und zum Schluß ein Wasserballspiel zwischen dem R'Tus. und dem S. T. V. von 1862. Die Siegerehrung wird anschließend in der Schwimmanstalt vorgenommen.

Die Eintrittspreise sind zeitgemäß niedrig gehalten und betragen: für Jugendliche und Schüler Rm. 0,10, für Erwachsene Rm. 0,20.

Gut Heil!

Soester Turnverein von 1862.

Aus dem Kreise Soest

Bad Sassendorf, 29. Juli. Am Mittwoch, den 3. August ds. Js., findet um 14 Uhr im Gasthof Bilke die Mütterberatung statt.

Dinker, 28. Juli. Am 25. Juli fanden in Uentrop Reichsjugendwettkämpfe statt, an denen sich 100 Knaben der Schulen Uentrop, Geithe, Norddinker, Dinker und Vellinghausen beteiligten. Von der Dinker Schule brachten einen Eichenzweig mit heim aus der 1. Gruppe: 3. Karl Brinkwirth, 10. Christian Telmann, 12. Heinrich Salthammer. 2. Gruppe: 8. Heinrich Droste, 13. Franz Eggelnpöhler. 3. Gruppe: 5. Karl Hillenkamp, 7. Fritz Carrie, 8. K. Korsmann.

Dinker, 30. Juli. **Die Geburtstage unserer Alten im Monat August.** 4. 8. 57 Karl Eckhoff in Vellinghausen, 8. 8. 54 Josephine Krämer geb. Schwiebe in Nord-Dinker, 12. 8. 52 **Luise Rose geb. Bußmann** in Nord-Dinker, 18. 8. 59 Heinrich Ostermann in Nord-Dinker, 22. 8. 60 Sophie Schlüter geb. Berner in Nateln.

Wickede, 29. Juli. Am Mittwoch, den 3. August ds. Js., findet um 9 Uhr im alten Schulgebäude die Tuberkuloseberatung und um 14 Uhr in der neuen Schule die Mütterberatung statt.

Bremen, 29. Juli. Am Mittwoch, den 3. August ds. Js., findet um 14 Uhr in der neuen Schule die Mütterberatung statt. Die Tuberkuloseberatung findet bis auf weiteres nicht statt.

Eickelborn, 30. Juli. **Fahrplanänderung.** Der Anstaltsautobus fährt vom 1. August ds. Js. ab Sonnabends und Sonntags bereits um 20 Uhr (bisher 20,10 Uhr) vom Verwaltungsgebäude in Eickelborn zum Bahnhof Benninghausen ab.

Retter in Not,
Ruft ihn herbei!
Arbeit und Brot
Bringt **Liste 2!**

Jedem, der an
Rheumatismus, Ischias oder Gicht
leidet, teile ich gern **kostenfrei** mit, was meine Frau schnell und billig kurierte. 15 Pfg. Rückporto erbeten.
H. Müller, Obersekretär a. D. Dresden Nr. 252 Walpurgisstraße 9 IV.

Soester gemeinnütziger Bauverein e. G. m. b. H.

Bilanz per 31. Dezember 1931.

Activa		Passiva	
Immobilien Cto.	806 360,58	Hypotheken Cto.	662 695,70
Kriegsanleihen Cto.	212,50	Anteil Cto.	19 215,56
Konto-Korrent: Debitoren	137 230,56	Konto-Korrent: Kreditoren	115 072,63
Bank Cto., Gewerbebank	3 179,31	Aufwertungs Cto.	48 129,73
Bank Cto., Sparkasse	3 485,30	Ausgleich Cto.	45 584,87
Kassa Cto.	1 152,61	Rücklage Cto.	5 954,93
		Erneuerungsrücklage Cto.	47 911,24
		Gewinn u. Verlust Cto. Gewinn	7 056,26
	Rmk. 951 620,86		Rmk. 951 620,86

Mitgliederbewegung.

Bestand Anfang des Geschäftsjahres	247	Mitglieder mit	263 Anteilen
Zugang im Geschäftsjahre	27	Mitglieder mit	27 Anteilen
Abgang im Geschäftsjahre	9	Mitglieder mit	12 Anteilen
Bestand am Ende des Geschäftsjahres	265	Mitglieder mit	278 Anteilen

Der Gesamtbetrag der Haftsumme beläuft sich auf RM. 27 800,—

Der Vorstand:
Lücking, Hellhake, Schmidt.

Ein Parteiloser zur Wahl.

Wen soll ich wählen? Ich bin weder Mitglied noch Anhänger irgendeiner Partei. Ich gehe in keine Wahlversammlungen, übergehe jede einseitige politische Schrift und glaube so in dieser hochpolitischen Zeit am ehesten meinen gesunden Menschenverstand behalten zu haben. Jetzt buhlen mehr als 20 Parteien um meine Stimme. Ich sehe in **jeder Partei** ein Uebel für unser Volk. Parteien sind Spaltkörper im Volke. Sie bringen Streit und Haß, Zwietracht und gar Brudermord. Der Kampf, den die Parteien heute führen, er stößt mich ab. Vielen Volksgenossen geht es so wie mir. Wir haben das Politisieren, Reden und Wählen so satt, wie nur irgendetwas. Wir wollen keinen Parteienstreit, wir wollen jetzt endlich mal Ruhe und Ordnung haben. Das Gezänke soll der praktischen Arbeit zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes Platz machen. Erst wenn das ganze Volk wieder an einem Strange zieht, kann es vorwärts gehen und können wir dem Zeitpunkt entgegensehen, an dem jeder Deutsche wieder Arbeit und Brot hat. Der innere Zwiespalt, geschürt durch die Parteien, schwächt die Wirtschaft, macht uns außenpolitisch ohnmächtig und stößt uns immer tiefer in Not und Elend hinab.

Da frag' ich mich nur noch eins: **Wie kann dem Zank und Hader der Parteien ein Ende bereitet werden?** Die Antwort ist nicht schwer zu finden. Es muß endlich mal eine **Mehrheit** her im neuen Reichstage, und komme sie, woher sie wolle. Denn gibt es keine Mehrheit, so wird der Haß und Streit, der Brudermord weitergehen, und wir wissen nicht, was uns noch alles bevorsteht. Deshalb wähle ich dieses mal so, daß es endlich eine Mehrheit geben mag. Da gibt es für mich keine Wahl mehr, das kann nur diejenige Partei sein, die bei den letzten Wahlen die weitaus stärkste Partei geworden ist, und die Partei, die als einzige die Antwartschaft **auf eine Mehrheit** hat.

Wir wollen uns nicht täuschen, mag eine Partei noch so umwälzende Dinge im Schilde führen, schließlich kann sie doch auch nur mit Wasser kochen. Sie wollen jetzt auch endlich mal beweisen, ob sie das können, was sie versprochen haben.

Also her mit der Mehrheit! Schafft endlich Ruhe und Ordnung im Lande! Schafft Arbeit und Brot für Jedermann!

Wählt keine Partei! **Wählt eine Mehrheit!**

LISTE 2.

Meine Schlager!

Ia. Plockwurst, besonders hart	Pfund	0,95 M
Ia. Schinkenplockwurst	Pfund	1,40 M
Ia. Land-Plockwurst, eine Delikatesse, alte Winterware	Pfund.	1,60 M
Ia. Cervelatwurst, hart	Pfund	1,05 M
Ia. Cervelatwurst in Fettdarm	Pfund	1,28 M
Ia. Blutwurst	Pfund	0,50 M
Ia. Leberwurst	Pfund	0,50 M
Ia. Delikateß-Blutwurst	Pfund	1,10 M
Ia. Delikateß-Leberwurst	Pfund	1,10 M
Ia. Braunschweiger Mettwurst (in kleinen Enden)	Pfund	1,10 M
Ia. Mettwurst, lufttrocken, gar. reines Schweinefleisch	Pfund	1,35 M
Ia. gekochten Schinken	¼ Pfund nur	0,30 M
Ia. hiesigen mag. Speck	Pfund	0,80 M
Ia. ger. Speck (extra dicken)	Pfund	0,70 M
Ia. gesalzenen Speck	Pfund	0,55 M

mit 5% Rabatt,
bis Dienstag 10% Rabatt.

Curt Stolper, Soest,
und Filialen.

3 Ferientage am Rhein

Billige Reichsbahnsonderfahrt

von Holzminden bis Soest, von Warburg bis Bestwig und angrenzende Strecken nach

Königswinter - Drachenfels - Siebengebirge

vom 20. bis 22. August 1932.

Näheres in ausführlichen Programmen, die durch die Fahrkartenausgabe bezogen werden können.

Anmeldungen nehmen alle Fahrkartenschalter entgegen.

Reichsbahndirektion Kassel.

Sol- und Thermalbad
Königsborn

Eisenbahnstat. Unna u. Unna-Königsborn.

Badezeit vom 1. Mai bis 15. Oktober. **Beste Heilerfolge** bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Skrofeln, Drüsen, Rachitis, Erkrankungen der Atmungsorgane, Herz-, Nerven- und Frauenkrankheiten. Neuzeitliche Sole-Inhalat. Mäßige Preise für Unterkunft und Bäder, Pauschalkuren.

Badeschrift u. Auskunft unentgeltlich durch die **Badeverwaltung in Unna-Königsborn**

Als weiße Frau



in fremdem Land

die neue interessante Serie in der

Westfälischen Hausfrau

Das praktische Wochenblatt für Mode, Handarbeiten, Haushalt, Küche und Unterhaltung

An den Verlag der „Hausfrau", Berlin SW 68, Ritterstraße 50: Senden Sie kostenfrei Probeheft an:

.....

.....

Alle Vorteile sind ausgenutzt im neuem Stahl-Kesselofen



Verzinkte Stahl-Kesselöfen
Porzellan-emaill. Stahl-Kesselöfen
Verzinkte Eisenbeton-Kesselöfen
Eisenbeton-Kesselöfen
Viehfutterdämpfer

FRANZ KERSTIN
Lieferungen und Aufstellung frei.

Unsere
Kartoffeln
bleiben weiter so billig.
Obst u. Gemüse
heute wieder frisch:
Eierpflaumen, Pfirsiche, Tomaten, golde. Bananen.
große Treibhaus Schlangengurken, Senfgurken
Wirsing, Möhren, Kohlrabi,
prachtv. Köpfe Blumenkohl
usw.
Auch auf Obst und Gemüse
5 Proz. Rabatt.
Hill A.-G.

Nächste Woche Ziehung
Goethe Geldlose
a 1 Mark.
Höchstgewinn 30 000 Mark bares Geld.
Adolf Storck,
Brüderstr. 5.

Schlank ohne Diät!
In kurz. Zeit **20 Pfd.** leichter durch mein einf. Mittel. Auskunft kostenlos: **Salvina, Hamburg 24, Nr. F 31.**



Aus Westdeutschland

Vom Niederrhein

Der Krach um das Wassergeld in Düsseldorf

Die Stadt erhebt weiter 25 Pfennig pro Kubikmeter

Zu der Entscheidung des Landgerichts, daß die Wassergelderhöhung der Stadt von 19 auf 25 Pfennig gegen die guten Sitten verstoße, und daß diese Maßnahme rechtsungültig sei, gibt die Verwaltung jetzt eine Erklärung heraus, die das Urteil als nicht maßgebend betrachtet. Die Stadtverwaltung werde die 25 Pfennig Wassergeld weiter erheben, weil sie die aus der Erhöhung zufließenden Mehreinnahmen von etwa 1,3 Millionen Mark zur Erfüllung ihrer Aufgaben in der Wohlfahrtspflege nicht entbehren könne. Sie werde dem Kläger dieses Prozesses (das ist der Haus- und Grundbesitzerverein) den Wasserlieferungsvertrag kündigen und ihm einen Lieferungsvertrag zu 25 Pfennig anbieten, im übrigen aber in einem neuen Prozeß die Streitfrage vor das Forum des Reichsgerichts bringen.

Guter Fang der Gladbach-Rheydter Kripo

Ein Holzdiebesbande gefaßt

Einen glücklichen Fang hat die Gladbach-Rheydter Kriminalpolizei gemacht. Die umliegenden Förstereien und Landjägereien waren seit langem einer Diebesbande auf der Spur, die die Waldungen um Dalheim und Rickelrath heimsuchte. Die Bande, die nicht ohne Helfershelfer arbeiten konnte, hatte sich auf den Holzdiebstahl gelegt und fuhr am hellen Tage mit einem schweren Lastkraftwagen die Waldungen ab. Mehrmals wurde sogar vor den Augen von Landarbeitern und Forstaufsichtsbeamten das zur Abfuhr in Stapeln bereitliegende geschnittene Grubenholz abgeholt. Durch sicheres Auftreten gelang es den Dieben immer wieder, unangetastet ihre Ladungen abzufahren. Die Polizei hat nunmehr in mehreren Holzhandlungen Grubenholzbestände feststellen können, die auf Grund ihres Kennzeichens aus den heimgesuchten Waldungen herrühren. Im weiteren Verlauf der Ermittlungen gelang es, einen Holztransport auf dem Wege nach Gladbach-Rheydt abzufangen und vier Begleitpersonen, darunter auch das Haupt der Diebesbande, festzunehmen. Die Abnehmerfirmen waren über die Herkunft des Holzes nicht unterrichtet. Bei einer hiesigen Firma wurde an Hand von Buchungen festgestellt, daß dort vor Monatsfrist fast tagtäglich von unbekannten Holzhändlern Holz angeliefert worden war.

Waffen und Munition an der Grenze beschlagnahmt

Ueber 100 Schußwaffen sollten nach Holland

Die Polizei beschlagnahmte in Emmerich einen Waffen- und Munitionstransport, der für Holland bestimmt war. 99 Trommelrevolver, 12 Walther-Pistolen und 100 Gewehrpatronen wurden sichergestellt. Der holländische Besteller hatte sich die Waffen an die Grenze bestellt und die gesetzlichen Bestimmungen beim Transport nicht beachtet. Die Waffen kamen aus einer Thüringer Waffenfabrik, der bestellende Händler ist aus Arnheim. Von deutscher und holländischer Seite gehen die Ermittlungen weiter.

Düsseldorf. Mißglückter Raubüberfall. Abends kurz nach 19 Uhr versuchten zwei junge Leute einen Raubüberfall. Sie drangen in ein Geschäft ein, schlugen die allein anwesende Inhaberin nieder und versuchten, ihr die Handtasche mit der Tageseinnahme zu entreißen. Auf die Hilferufe der Frau flüchteten die Täter. Ein hinzugekommener Polizeibeamter konnte einen der Fliehenden festnehmen, während sich der zweite später selbst der Polizei stellte.

Vom Mittel- und Oberrhein

Kölner Autodiebe waren es

Der Mord an dem Remagener Nachtwächter

Zu der gemeldeten ruchlosen Bluttat in Remagen erfahren wir noch folgendes:

Die dritte Stunde des Mittwoch war gerade angebrochen, als vier Personen auf einem Motorrad vor der Schlosserei Berger vorfuhren, wo sich nebenan auch eine Tankstelle befindet. Während der Führer des Motorrades Benzin tankte, erbrachen die übrigen die Garage und fuhren einen Personenwagen auf die Straße, um damit das Weite zu suchen. Da sie anscheinend eine weite Reise planten, wollten sie auch das Auto vorher mit Benzin auffüllen. Während dies geschah, nahten langsamen Schrittes die Nachtwächter Röhrig und Reiff, da sie annahmen, es seien die Söhne Bergers, die den Wagen fahrbereit machen wollten. Bald mußten sie aber sehen, daß es Fremde waren. Während Röhrig Anstalten machte, den Wagenbesitzer zu rufen, trat einer der Burschen hinter den Wagen und gab aus einer Militärpistole einen Schuß ab, der Röhrig in den Bauch traf. Daraufhin sprangen drei Verbrecher auf das bereitstehende Motorrad und rasten in Richtung Koblenz davon. Der vierte, der auch den Schuß abgegeben hatte, konnte nicht mehr mitfahren und flüchtete. Nachtwächter Reiff, der keine Waffe mitführte, alarmierte sofort die Nachbarschaft, Polizei und Bahnwärterstation. Bereits nach 20 Minuten kam von Niederbreisig die Meldung, daß der Landjäger Fromm drei verdächtige Personen auf einem Motorrad gestellt habe. Reiff fuhr nach Niederbreisig und erkannte die Verbrecher einwandfrei wieder.

Der schwerverletzte Röhrig wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er bei vollem Bewußtsein auf dem Operationstisch von dem Stadtpfarrer versehen wurde. Röhrig starb bald darauf.

Der Mörder ist der Zahntechniker Walter Schalk aus Köln-Westhofen, Nikolaistr. 39, der noch flüchtig ist. Die drei Festgenommenen sind der in Köln in der Lintgasse 10 wohnende 30jährige arbeitslose Kellner Artur Welz, der bereits mit zehn Jahren Zuchthaus und Gefängnis vorbestraft ist, der 21jährige arbeitslose Elektriker Walter Feist aus Köln, Domhof 28 und der arbeitslose 26jährige Garagenmeister Josef Pell aus Köln, Alteburger Str. 193, der bereits dreimal vorbestraft ist.

Ein Nachtwächter von Einbrechern erschossen

Die Täter mit ihrem Auto entkommen

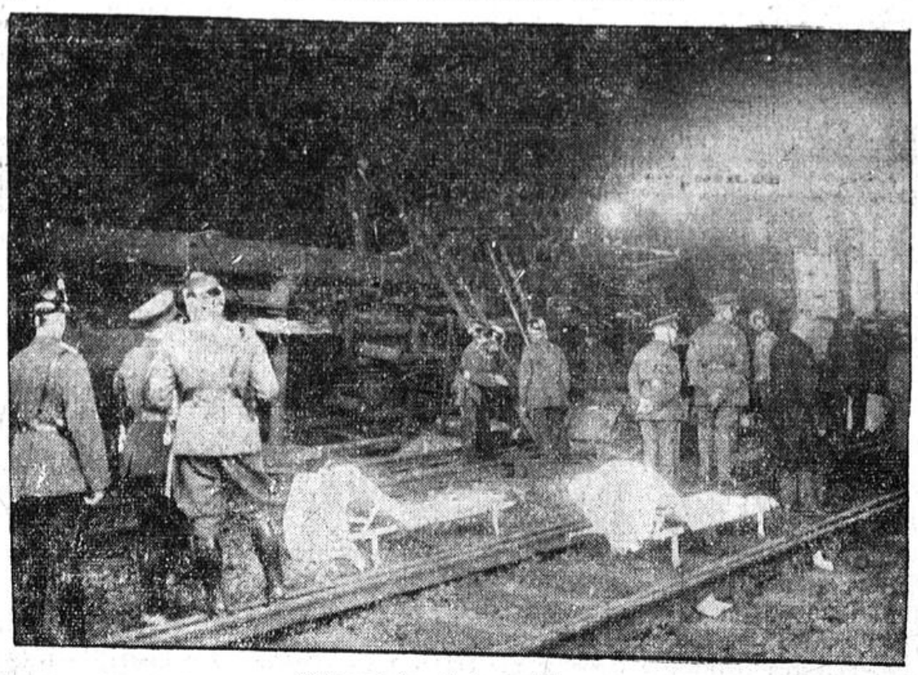
In der Nacht wurde in Dünnwald bei Köln ein Wächter der Wach- und Schließgesellschaft tot aufgefunden. Er scheint von Einbrechern erschossen worden zu sein, die in eine Lebensmittelfiliale auf der Berliner Straße eingebrochen hatten. Auf dem Hofe des Grundstücks lagen Gegenstände des Wächters verstreut umher. Anscheinend sind die Einbrecher, die bereits eine Menge Lebensmittel zum Mitnehmen zurechtgestellt hatten, von dem Wächter auf dem Hofe überrascht worden, den sie niederschossen. Der Wächter hat sich noch von dem Grundstück auf die Straße schleppen können, wo er dann tot zusammenbrach. Nachbarn wollen zwei Personen am Tatort gesehen haben. Auch soll in der Nähe ein Auto gestanden haben, das wahrscheinlich zum Abtransport der gestohlenen Ware bestimmt war.

Köln. Wieder drei Falschmünzer festgenommen. In einem Hause in der Fleischmengergasse wurde eine Falschgeldfabrik ausgehoben, in der in der letzten Zeit Ein-, Zwei-, Drei- und Fünfmarkstücke hergestellt wurden. Die Falsifikate und Gipsformen der angeführten Münzsorten wurden vorgefunden. Als Täter kommen ein 41jähriger Schlosser, ein 31jähriger Schneider und ein 40jähriger Graveur in Frage. Bei zwei der Festgenommenen handelt es sich um mehrfach vorbestrafte Personen.

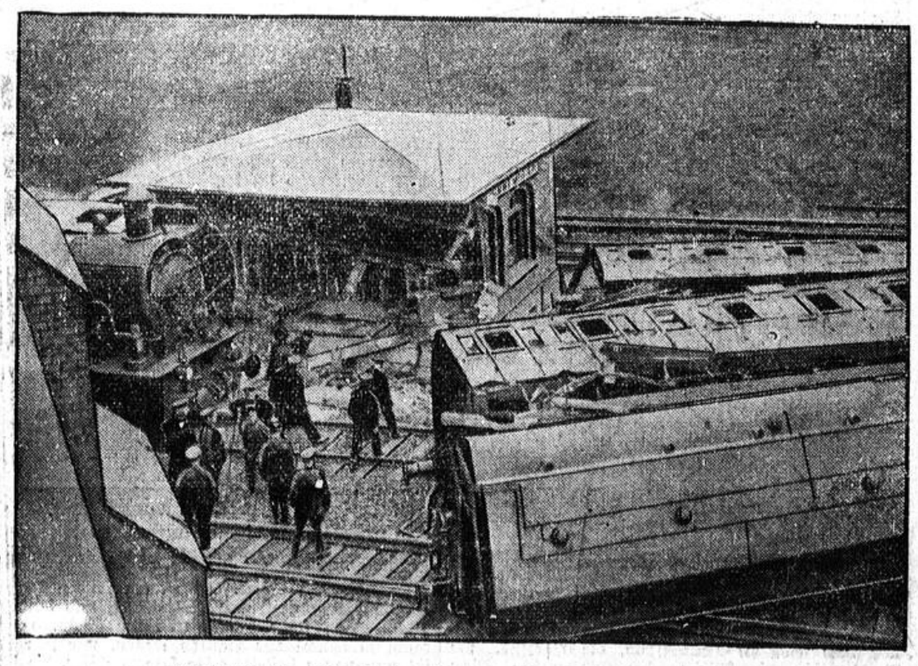
Köln. Ein Fäßchen Bier wäre uns lieber gewesen. Der 200 000. Besucher der Ausstellung „Der Schutz" war ein Studiosus der Kölner Universität aus Wissen, der mit einer Gruppe von Kommilitonen am letzten Semestertag sich noch die Ausstellung ansehen wollte. Der von der Lufthansa gestiftete Flugschein nach Dortmund machte einen guten Eindruck auf den Empfänger, ebenso das Zehrgeld, das ihm die Ausstellungsleitung in die Hand gedrückt hatte, und eine große Obsttorte der Rheinparkgaststätten. Allerdings wäre den Herren, wie sie erklärten, ein Fäßchen Bier lieber gewesen.

Mannheim. Nach 13 Jahren die Sprache wiedergefunden. Der seltene Fall, nach 13 Jahren wieder in den vollen Gebrauch von Sprache und Gehör zu kommen, hat sich hier ereignet. Der Mannheimer Kriegsteilnehmer Wilhelm Nickolaus hatte 1919 Sprache und Gehör vollkommen verloren. Im Laufe der vielen Jahre paßte er sich vollkommen der veränderten Situation an. Mitte dieses Monats machte Nickolaus eine Geschäftsreise nach der Pfalz. In Landau übernachtete er in einer als Gastwirtschaft umgebauten Kaserne. Schon den ganzen Tag über fühlte er sich von seltenen Geräuschen und Stimmen verfolgt. In der Nacht konnte er kaum schlafen. Ein ständiger, heftiger Druck im Kopf machte sich bemerkbar. Am anderen Morgen erwachte er, in Schweiß gebadet, und fuhr mit dem Zuge weiter nach Pirmasens. Plötzlich bemerkte er, daß er im Zuge die Stimmen der anderen Passagiere vernahm. Wie von Sinnen schrie er nun alle möglichen Sätze hinaus, und die nervöse Störung, die als Folge einer Verschüttung im Kriege auftrat, ist seit dieser Zeit völlig behoben.

Die Ferienzug-Katastrophe in Berlin



Kurz nach dem Zusammenstoß



Blick auf die umgestürzten Waggons des Ostseebäder-Zuges,
der kurz vor Erreichung seines Zieles bei der Einfahrt in den Bahnhof Gesundbrunnen im Norden Berlins von einer Rangierlokomotive gerammt wurde. Zwei Tote und 50 zum Teil Schwerverletzte waren die Opfer der Katastrophe.

Bergisches, Südwestfalen

Schmuggler halten einen Zeugen auf

Die Verhandlungen gegen eine Wuppertaler Schmugglerbande mußte vertagt werden

Durch einen merkwürdigen Zwischenfall mußte eine vor der Strafkammer Wuppertal angesetzte Verhandlung gegen eine Schmugglerbande wieder vertagt werden. Neun Angeklagte, darunter die Familie Kappen aus Barmen, standen vor Gericht, nur der Hauptbelastungszeuge, ein Holländer, fehlte. Dieser Hauptbelastungszeuge, dem freies Geleit zugesichert worden war, hatte auch die Absicht, nach Wuppertal zu kommen, nur hatten holländische Schmuggler sein in Holland gelegenes Haus besetzt und hielten ihn fest, so daß die deutschen Zollbeamten, die ihn gestern abend holen wollten, unverrichteter Dinge umkehren mußten. Wann der Prozeß nun durchgeführt wird, steht noch nicht fest.

Hagen. Selbstmordversuch wegen fristloser Entlassung. Unterhalb der Hohensyburg sprang ein junges Mädchen in den Hengsteysee, um sich das Leben zu nehmen. Ein Paddler, der sich in der Nähe befand, sprang dem Mädchen sofort nach und konnte es noch lebend an Land bringen. Es handelt sich um ein 16jähriges Lehrmädchen (Vollwaise), welches wegen einer kleinen Verfehlung fristlos entlassen worden war.

Wuppertal. Kulturelle Planwirtschaft. Auf Anregung des Oberbürgermeisters von Wuppertal fand zwischen den Vereinen, die sich an künstlerischen und wissenschaftlichen Veranstaltungen beteiligen, eine Besprechung statt. Von der Verwaltung wurde vorgeschlagen, durch eine Zentralstelle einen Plan aufstellen zu lassen, durch den eine Einigung über Veranstaltungen der angeführten Art erzielt und ein Gegeneinander vermieden wird. Es wurde entsprechend dem Verwaltungsvorschlag eine Zentralstelle geschaffen, bei der alle Veranstaltungen angemeldet und im Falle von Kollisionen Einschränkungen oder Verlegungen vorgenommen werden.

Solingen. Viehdiebe erwischt. Den Bemühungen der Polizei ist es gelungen, zahlreiche Viehdiebstähle in der Solinger Gegend aufzuklären. Zwei Frauen, die mit den Dieben in Verbindung gestanden hatten, wurden ermittelt und festgenommen. Dadurch wurde die Polizei in die Lage versetzt, die eigentlichen Spitzbuben zu fassen. Es sind drei hiesige Bürger, die das Vieh lebend von der Weide stahlen und durch Vermittlung der beiden Frauen verkauften. Da auch in der Mettmanner Gegend Vieh auf unerklärliche Weise verschwand, scheint es sich um die gleichen Täter zu handeln.

Münsterland, Ostwestfalen

Wieder ein SA.-Lastkraftwagen verunglückt

1 Toter, 2 Schwer- und 5 Leichtverletzte

Auf der Chaussee Hamm—Hannover, auf der sich bereits am Montagmorgen ein schweres Kraftwagenunglück zutrug, ereignete sich nachts ungefähr an der gleichen Stelle ein ähnlicher Unglücksfall. Wieder war ein Lastkraftwagen mit SA.-Leuten im Anschluß an eine Werbeveranstaltung auf der Heimfahrt. Gerade hatte er Herzebrock passiert, als ihm von Bielefeld ein Lastzug entgegenkam. Der Schnellastwagen der SA. wollte ausweichen und fuhr dabei zu weit nach rechts, sodaß er mehrere Straßenbäume streifte. Infolge des schnellen Tempos waren die Folgen verheerend. Einige SA.-Leute lagen schlafend auf der offenen Seite und schlugen mit dem Kopf gegen die Bäume. Dem SA.-Mann Heinrich Büscher aus Tengern wurde der Kopf gespalten, andere erlitten lebensgefährliche Schädelbrüche. Büscher ist seinen Verletzungen sofort erlegen. Ferner wurden zwei SA.-Leute schwer und fünf leichter verletzt. Die Verunglückten wurden ins Herzebrocker Krankenhaus gebracht.

Bad Salzuflen. Chinese im Zorn. Seit einiger Zeit kann man in der hiesigen Gegend eine größere Zahl von Chinesen beobachten, die mit Tee und anderen Dingen hausieren. Das Geschäft scheint viel einzubringen, denn einer von ihnen kaufte sich ein Motorrad. Mit diesem neuen Verkehrsmittel konnte der „Sohn des Himmels" aber nicht fertig werden. Darüber geriet er in einen solchen Zorn, daß er das Rad für 10 Mark wieder verkaufen wollte. Als man ihm aus Scherz nur 5 RM. bot, nahm er einen Hammer und zerschlug das Motorrad in Stücke.

Auch Fischer legt Revision ein

Wie wir hören, hat auch der im VEW-Prozeß in Dortmund zu zehn Monaten Gefängnis und 6000 RM. Geldstrafe verurteilte Generaldirektor Fischer gegen das Urteil Revision angemeldet.

Die Politik der Woche

Die Schulschiff-Tragödie — Der aufgehobene Ausnahmezustand — Heftige Wahlschlacht — Außenpolitische Gedanken

In der durch heftige Wahlkämpfe und Ordnungsmaßnahmen aufgewühlten Ferienzeit — in der (wer erinnert sich noch) früher einmal nichts geschah und der Seedrachen herhalten mußte — kommt **die Trauerkunde von dem Untergang des Schulschiffes „Niobe"**, eines Segelschiffes, das erst vor wenigen Tagen mit neuer Besatzung in See stach, eines Schulschiffes, das zur Ausbildung jungen Nachwuchses für unsere durch das Versailler Diktat so beschränkte Marine diente. Im Gewittersturm ist das Schiff sehr schnell gesunken, mehr als die Hälfte der Besatzung, zumeist junge Leute, 69 an der Zahl, haben den Tod in den Wellen gefunden. Mit tiefer Trauer steht das ganze deutsche Volk an der uns besonders schwer treffenden Katastrophe, und wenn es gerade heute noch in so viele Richtungen gespalten ist, hier sind alle Deutschen einig. Mehr als 30 Jahre ist es her, als — abgesehen vom Kriege — ein deutsches Kriegsschiff unterging. Aber wie damals packt die Nachricht von dem Untergange des Schulschiffes auch diesmal uns Herz. Der Wahlkampf verstummt plötzlich, auf den ersten Seiten der Zeitungen wird nicht über den Streit der Meinungen berichtet. Hier wird Kunde gegeben von dem Schicksalsschlag, der das ganze Land getroffen hat. Der 26. Juli 1932 wird ein Trauertag in unserer zusammengeschmolzenen und doch so freudigen, vorwärtsstrebenden Marine sein, und das ganze deutsche Volk wird alljährlich die Fahnen auf Halbmast setzen. Uns ist schweres widerfahren!

Viel Menschenleben, Menschen voller Hoffnungen, sind zu Grunde gegangen. Aber wir haben auch Ursache, über jeden Wertverlust zu trauern, denn unsere so knappe und karge Zeit kann Verluste materieller Art nur schwer überwinden. Wenn für das gesunkene Schiff auch Ersatz geschaffen werden wird, so wird sich doch auch um ihn wieder ein Parteistreit entfachen, und man wird hören, daß andere und wichtigere Aufgaben voranstehen müssen. Doch es ist müßig, in die Zukunft zu sehen, den Tag sehen, heißt heute, mit dem Tag leben, da jeder Tag erfüllt ist von neuem Geschehen.

Noch ist ja keine Beruhigung über die Maßnahmen der Reichsregierung eingetreten, die **die Absetzung der preußischen Regierung** zur Folge hatten und die Einsetzung eines Reichskommissars, die Abberufung vieler politischer Beamter und ihre Ersetzung durch der Reichsregierung genehme Kräfte. Zwar, **die Länderkonferenz** lief — allem Anschein nach — mit keinem Mißklang aus. Die Sicherungen, die der Kanzler gab, haben befriedigt, aber in Leipzig hat **der Staatsgerichtshof**, der die einstweilige Verfügung — von der preußischen Regierung, von der Zentrums- und sozialdemokratischen Fraktion des preußischen Landtags verlangt — ablehnte, noch über die Klage gegen die Reichsregierung zu entscheiden, festzustellen, ob eine Verfassungsverletzung vorliegt und die Anschauungen der Klagenden richtig sind. Weiter hat sich die Regierung mit dem **Beschluß des Ueberwachungsausschusses** abzufinden, der zwar unvollständig besetzt, doch mit einer Mehrheit scharfe Kritik an der Regierung übte und Forderungen vertrat, die nicht so leicht übersehen werden können. In der Regierung indessen glaubt man mit der Betonung der Unzuständigkeit des Ausschusses aus der prekären Lage zu kommen.

Das hindert jedoch nicht daran, daß **im Wahlkampf** das Für und Wider die Regierung eine große Rolle spielt. Die Wahl steht vor der Tür. Wie sie auslaufen wird, vermag niemand zu sagen. Es lohnt auch nicht im Rahmen einer Rückschau — und gerade heute — einen Ausblick zu geben, denn die Erfahrung lehrt, daß noch jede Wahl eine Ueberraschung brachte. Also könnte jede Vorschau nur einer gewagten Phantasie nahekommen. Am Sonntag um die Mitternacht wird sich das Schicksal verschiedener Parteien und das Schicksal der Regierung entschieden haben.

Und selbstverständlich hängt von dem Ergebnis der Wahl vieles andere ab. Wenn **die Regierung** auch an eine Ankurbelung der Wirtschaft denkt, an eine weitgreifende Arbeitsbeschaffung, an Maßnahmen, die als organischer Aufbau bezeichnet werden, letzten Endes wird es sich darum handeln, ob sie diese Arbeiten noch lange fortsetzen kann. Ohne Zweifel wird die Regierung dem Wahlergebnis Folge leisten. Das hat der Reichswehrminister General v. Schleicher in seiner Rundfunkrede besonders hervorgehoben. Eine Regierung, die sich nur auf Bajonette stützen wollte, hänge im luftleeren Raum, meinte er. Also wenn sie keine Mehrheit für sich habe, könne sie nicht die Absicht haben, sich allein auf Bajonette zu stützen, folgern wird aus diesen Aeußerungen. Und damit ist dem immer wieder umlaufenden Gerücht widersprochen, ab ob die Regierung auf keinen Fall weichen werde. Wir wissen heute: die Wahl hat auch nach dieser Richtung eine entscheidende Bedeutung.

Innerpolitisch ist nun alles just so im Fluß, so unentschieden, wie außenpolitisch. Auch hier konnte die Regierung nur das allernotwendigste unternehmen. Sie ist dem **Vertrauensabkommen** beigetreten, sie arbeitet auf eine **Beruhigung der Weltmeinung** hin und hat ein Interesse daran, die Rede des amerikanischen Senators Borah, der den Krieg auch durch die endgültige Regulierung der Kriegsschuldenfrage liquidieren will, auszuwerten. Sie fördert den **Gedanken der Weltwirtschaftskonferenz** und hat Fühler nach der Richtung ausgestreckt, ob jetzt bereits der **Auslandkredit** in Gang zu bringen ist. Mehr ließ sich bisher nicht tun. Die Regierung scheut sich aber auch nicht, zuzugestehen, daß sie **die alte Linie der Außenpolitik** fortsetzt. Und wie auch die Wahl endet, das eine steht fest, daß diese Linie — wer auch in Deutschland am Ruder ist — weiter fortgeführt werden wird. Die außenpolitischen Kräfte sind zu mächtig, als daß Deutschland seinen eigenen Weg gehen könnte. Ohne zweifel laufen alle Bemühungen in allen Ländern im gleichen Sinne, den Aufbau der Weltwirtschaft zu fördern, die Weltwirtschaftskrise zu beendigen. Und in diesem Willen wird es kein Land wagen, einen anderen, störenden Weg einzuschlagen. Die einzige Belastung in dieser Hinsicht ist nur **die gescheiterte Abrüstungskonferenz**, auf der Verbohrtheit sich immer noch über die klare Vernunft zu setzen vermochte.

Es mußte sein

Deutschlands Beitritt zum englisch-französischen Konsultativpakt

Der Abschluß des Vertrauenspaktes zwischen der englischen und französischen Regierung war wohl die übelste Ueberraschung, die uns Lausanne gebracht hat. Nachdem Simon in London und Herriot in Frankreich am 13. Juli das Abkommen bekannt gemacht haben, hat es nicht an deutschen Stimmen des Mißfallens gefehlt. Herriot bezeichnete den Abschluß geradezu als eine Wiederaufersiehung der Entente cordiale, während man in England die Sache doch wesentlich anders angesehen wissen wollte. Es war wohl in diesem Abkommen „alles drin", aber die Mißstimmung in Berlin und vor allem in Washington scheint doch den Engländern auf die Nerven gegangen zu sein, sodaß sie mit Hartnäckigkeit und Erfolg auf der sanfteren Auslegung bestanden. An diesem Pakt wurde der Umfang unseres Mißerfolges in Lausanne am besten sichtbar, die Enttäuschung im Reiche war allgemein. Trotzdem hat jetzt die Reichsregierung den Beitritt Deutschlands zu dem Pakte erklärt. Bernstorff hat in London und Hoesch in Paris am Montag entsprechende Erklärungen abgegeben. Bevor sich die Reichsregierung zu diesem Schritt entschloß, hat sie, vor allem in London, gründlich nachfragen lassen, welchen letzten Zielen und Zwecken der Vertrag dienen soll. Man hat die deutschen Bedenken durch die Versicherung beruhigt, daß es sich zunächst nicht um eine Korporation der europäischen Mächte gegen die Vereinigten Staaten handele und daß weiter kein Pakt im eigentlichen Sinne geschlossen worden wäre, sondern es sich lediglich um eine erklärte Willensäußerung handele, um eine Richtschnur für zukünftiges Handeln, die keineswegs die deutsche Handlungsfreiheit einschränke. Das ist die Auffassung der Foreign Office; ihr folgend hat die Wilhelmstraße, obwohl die Auslegung des Quai d'Orsay ganz anders lautete, den Entschluß zum Beitritt gefaßt, weil sie uns für die Zukunft die Möglichkeit gibt, dann, wenn man über dieses Gremium uns zu untragbaren Abkommen führen wollte (etwa ein Ostlocarno), von unserer Zusage zurückzutreten. Sind so auch die Bedenken weitestgehend weggeräumt, so kann doch die deutsche Zustimmung zu einem Pakt mit solcher Entstehungsgeschichte keine Begeisterung im Reiche finden.

Wir erinnern uns, daß Papen selbst kurz vorher in Genf einen ähnlichen Vertrag empfohlen hatte, an dem aber nur die Großmächte teilnehmen sollten. Herriot und sein bewährter Sekundant, der englische Botschafter Lord Tyrell in Paris, haben es fertig gebracht, diesen Grundgedanken durch die Beteiligung auch der kleinen Mächte, von denen sich die französischen Trabanten durch ihren eilig... Beitritt verdächtig machten, im französischen Sinne umzubiegen. Trotzdem aber kann man die deutsche Bereitschaft zur Mitarbeit nun, nachdem man sich in Berlin entsprechende Garantien von den Engländern hat geben lassen, nicht mißbilligen.

Die französische und englische Bekanntgabe des Vertragsabschlusses enthielten gleich die Einladung zum Beitritt an die anderen Mächte. Man hat — wohl nicht mit Unrecht — diese Einladung als eine platonische Höflichkeitsformel gedeutet; denn selbst in Paris verglich man sie mit der Einladung zum Beitritt beim Versuch, eine österreichisch-deutsche Zollunion abzuschließen. Aber diese Erklärung gab den Staaten, gegen die sich die Abmachungen zu richten schienen, die Möglichkeit, die Tendenz des Paktes zu neutralisieren und Herriot mit seiner Neuaufrichtung der Entente cordiale Lügen zu strafen. Aus diesem Gesichtswinkel kann man auch die prompte Beitrittserklärung Italiens verstehen, so will sie auch verstanden sein. Deutschlands Beitritt ist ein weiteres Mittel, die Spitze des Paktes zu entgiften.

Unsere Enttäuschung und Verbitterung war bei der Bekanntgabe des Vertrages so groß und gründlich, weil man uns unversehens vor die vollendete Tatsache stellte. Damit konnten wir ein paar Tage nach Lausanne nicht rechnen. Wir konnten diese Tatsachen nicht aus der Welt wegleugnen, aber wenn es möglich war, sie in ihrer Wirkung abzuschwächen, so dürfte das durch unsere Beitrittsbedingungen geschehen sein. Der Paktabschluß aber machte es deutlich, daß wir noch lange nicht unsere primitivsten außenpolitischen Forderungen zur Tatsache haben machen können. Wir konnten aus der fertigen Tatsache nur das Günstige für uns herraussuchen und ihm das Schwergewicht beilegen: Hier war ein neues Gremium geschaffen worden, dessen wir uns im Sinne unserer außenpolitischen Ziele bedienen konnten und mußten. Hätten wir uns versagt, wir hätten die neuen Schwierigkeiten für uns untermauert, obwohl wir sie, wie es jetzt geschehen ist, von Anfang an hätten verwässern können. Nachdem nun schon einmal Papens Anregung durch Herriots Hand im französischen Sinne Gestalt angenommen hatte, war es das Vernünftigste, diese Tatsache durch die Beteiligung aus der gegen uns gerichteten Einseitigkeit herauszuführen.

Dieser Gedanke kann in etwa mit der deutschen Beitrittserklärung versöhnen. Er darf aber nicht zu dem Glauben verführen, der deutsche Weg zur Gleichberechtigung sei mit diesem neugeschaffenen europäischen Forum, unsere Ansprüche zu vertreten, leichter geworden. Im Gegenteil: Es ist eine neue Schranke auf diesem Wege errichtet worden, durch unsere Mitarbeit haben wir nur ihre Höhe vermindert. Es ist von den vielen Versammlungshallen, in denen man mit schönen Verträgen und balsamischen Worten die Not Europas und der Welt beredet und beschwört, nur eine neue hinzugebaut worden. Das ist, nachdem man Aktiv- und Passivseite der Bilanz verglichen hat, schließlich alles, was für uns übrig bleibt.

Die ganze Sache hat wieder einmal gezeigt, wie ohnmächtig wir, allen Frühlingshoffnungen zum Trotz, noch im überstaatlichen Kampf der politischen Kräfte sind, wie leicht es noch ist, uns unter einen unumgänglichen Druck zu setzen, uns an Dingen zu beteiligen, die wir im Grunde nicht billigen können, die unseren Interessen zuwider laufen, die wir aber mitmachen müssen, um Schlimmeres zu verhüten. Diese bittere Lehre, diese klarere Sicht auf die außenpolitischen Möglichkeiten rechnet mit zu den Ergebnissen von Lausanne; und schließlich ist es auch wertvoll, die Grenzen des eigenen Könnens zu wissen. Manchem Heißsporn, dessen Blick in den innenpolitischen Auseinandersetzungen befangen ist, kann an dieser Erkenntnis der kalten Tatsachen den Kopf etwas kühlen. Sonst behält Herr Jules Sauerwein, der bekannte französische Journalist, noch lange mit seiner Feststellung recht, die er dieser Tage aus Berlin dem „Paris Soir" mitteilte: Solange in Deutschland noch diese inneren Gegensätze klaffen, kann der französische Bürger beruhigt sein, daß vom Reiche aus die Politik Frankreichs nicht gestört wird.

Eine Uhr ohne Räder



Amerikanische Ingenieure haben jetzt eine Uhr konstruiert, die keinerlei Rädergetriebe aufweist, vielmehr wird sie durch vier rotierende, magnetische Scheiben betrieben. Die eine Scheibe dreht sich einmal in der Sekunde, die nächste einmal pro Minute, und die dritte einmal pro Stunde, während die vierte den Stundenzeiger in zwei ganzen Umdrehungen pro Tag bewegt

Die Geschmäcker sind verschieden!

Die Episode mit den faulen Eiern — Was man in der Welt ißt — Der gegen die Reise revoltierende Gaumen — Andere Länder, anderes Essen

Von dem Stammtisch der Flieger, im Fliegerheim zu Berlin, wird berichtet, daß die von einer Weltreise mit dem Flugzeug zurückgekehrte Fliegerin Marga v. Etzdorf, ihren Freunden aus Japan faule Eier mitgebracht habe. Man soll entsetzt gewesen sein. Faule Eier?! Aber, in Japan sind sie eine Delikatesse, und die Japaner behaupten von uns, wir verständen nichts von der Zubereitung von Eiern.

Dieser Fall wirft die Frage auf: Sind denn die Geschmäcker so verschieden, ist der Gaumen und der Magen der vielen Völker der Erde so grundverschieden? Jawohl, andere Länder, anderes Essen! Und weshalb soll man darüber überrascht sein, da wir doch schon in Deutschland, die Berliner, die Norddeutsche, die Wiener, die Süddeutsche Küche kennen, da wir wissen, daß man im Osten die Mahlzeiten anders zubereitet wie in Sachsen, und Hannover geradezu mit seiner Küche berühmt ist. Schon diese Feststellung macht es erklärlich, daß je größer die Entfernungen, je veränderter der Geschmack und die Ansprüche der Menschen an die Nahrung ist.

Am besten folgt man einem Globetrotter, um seine Ansichten über die kulinarischen Genüsse in der Welt zu hören. Der eine sammelt auf Reisen äußere Eindrücke, einer schaut Land und Meer, der andere die Technik, der dritte die Menschen, der vierte die Einrichtungen in der Welt an. Unser Freund beschäftigte sich mit dem eigenen Essen und dem anderer Völker. Zunächst fuhr er also nach Newyork. Als Neuling an Bord und noch mit einer beneidenswerten Dolis Begeisterungsfähigkeit ausgestattet, ist er ganz entzückt von der lecker bestellten Tafel. Schon am frühen Morgen buhlen die appetitlichen Reizhappen und solidesten Platten um seine Gunst, und der Steward kann kaum so schnell zur Pantry laufen, wie sein Gast ißt und neues bestellt. In seinem Eifer, die Reederei nach Möglichkeit am Küchenetat zu schädigen, sieht unser Freund nicht das sarkastische Lächeln des Tischnachbarn, eines seebefahrenen Mannes: „Warte nur — balde — nörgelst du auch!" Und richtig, am vierten Tage will es dem Globetrotter gar nicht mehr recht schmecken, am fünften mustert er die Speisenkarten minutenlang von oben bis unten, verlacht dies, bald jenes, rührt ein bestelltes Gericht kaum an, schiebt ein anderes mißmutig beiseite und verläßt die Tafel noch vor dem Dessert. Der Steward weiß Bescheid, er kennt das: Sein Gast leidet einfach an jener Uebersättigung, die sich auf jeder größeren Seereise einstellt, auf den langen Fahrten im Stillen Ozean freilich weit mehr als auf den verhältnismäßig kurzen Atlantikreisen. Gott sei Dank, denkt unser Freund, morgen sind wir in Newyork, da gibt es wieder mal was anderes.

„Mal was anderes!" Das ist der ewige Stoßseufzer der kulinarischen Existenz. So lange die Neugierde anhält, ist unser Freund mit seinen gastronomischen Eindrücken in Newyork zufrieden. Gewisse derbe Nationalgerichte, wie zum Beispiel der Chlam-Chowder, eine kompakte Muschelsuppe, oder die schmackhaften Bohnen mit Schinkenspeck, munden ihm besser als die übermäßig teuren Speisen in den vornehmen Hotelrestaurants, in denen die Damen mit ihren Brillanten, die Herren mit ihren Damen prunken, aber die ganze Art des Essens auf einen bedauerlichen Mangel an Feinschmeckerkunst schließen läßt. Alle Speisen, von der Suppe bis zum Käse, werden gleichzeitig aufgetragen. Zerstreut und appetitlos stochert der Yankee bald in diesem, bald in jenem Teller herum, erledigt ein Diner von sechs Gängen in ebensoviel Minuten, nimmt eine Pille und stürzt zur Arbeit zurück.

Ein anmutigeres Bild bietet sich dem Globetrotter bei seinem Abstecher nach Kanada. Hier kommt er ins weltumspannende Bereich der englischen Küche, gemildert durch französische Einflüsse. Das erste ist das erste Frühstück: Porridge (Haferbrei) mit frischer Vollmilch, Ham and Eggs, das rühmlichste der englischen Küche, gebackene Fische und schmackhafte Marmeladen, alles sehr nett und verführerisch serviert. Die mittags und abends gebotenen Fleischgerichte, ebenso die nur in Wasser abgekochten Gemüse sind von einer für den deutschen Gaumen unerträglichen Fadheit und müssen erst mit allen im Handbereich befindlichen Patentsachen getauft werden, um überhaupt nach irgend etwas zu schmecken. Verhältnismäßig am liebevollsten wird der Truthahn behandelt, der Festbraten der Engländer und Angloamerikaner. Man ißt ihn mit Kastanien, mit denen er gefüllt ist, mit Fruchtgelee und verschiedenen Tunken.

Der Schwergeprüfte reist nun nach dem „goldenen Westen", nach Kalifornien. Sein bereits stark umwölktes Gesicht beginnt sich wieder zu erheitern; denn das Maschinenmenschentum des Ostens macht hier einer sonnigeren Weltanschauung Platz, die auch in der besseren Qualität der Tafelgemüse zutage tritt. Besonderes Lob verdient der reichlich bestellte Nachtisch. Man findet da kleine heiße Kuchen mit Fruchtsaft, gekochte Maiskolben, die in heiße Butter getaucht und beknabbert werden, herrliche Früchte, wie Ananas, Bananen, diese auch gebacken, Melonen und die köstlich frische Grapefruit. Die zahlreichen Verkaufsstellen von Speiseeis und Eislimonaden, wohl an dreißig verschiedenen Sorten, bieten in der Hitze willkommene Erquickung. Wesentlich gestärkt, begibt sich der Globetrotter nun nach Mexiko und ist überrascht, dort in den Hotels der größeren Städte eine ausgezeichnete Küche zu finden. Vor der Pulque aber, dem aus der Agave gewonnenen Nationalgetränk, wendet sich der Gast mit Grausen.

Ein Aufenthalt in Hawai unterbricht die jetzt folgende lange Reise über den Stillen Ozean und die große Eintönigkeit der amerikanischen Schiffskost. In Honolulu versäumt unser Freund selbstverständlich nicht, sich Eintritt in die Kanakenkreise zu verschaffen und an einem echt hawaiischen „Luau" teilzunehmen, einem Festschmaus, wie es das leider dem Untergang geweihte lebensfrohe Völkchen so liebt. Reich mit Blumenketten geschmückt, spricht man dabei in halbliegender Stellung den massenhaft aufgetragenen Speisen und Süßigkeiten zu, während die Musiker spielen und singen.

In Japan, seiner nächsten Station, sucht unser Freund die Geheimnisse der nationalen Kochkunst zu ergründen, aber schüchterne Versuche bringen ihn zur Ueberzeugung, daß es zwischen japanischen Delikatessen und europäischem Geschmack schlechterdings keine Brücke der Verständigung gibt. Dafür kochen die Japs in den nach europäischem Stil geführten Gasthäusern dank ihrer genialen Anpassungsfähigkeit bereits ganz vortrefflich auf westliche Art, und die kulinarischen Eindrücke im Lande der Chrysanthemen sind deshalb, wenn auch nicht aufregend, so doch befriedigend. Freilich, einige Speisen kann der deutsche Magen nicht vertragen. Er wendet sich mit Grausen und kann sich zum Verspeisen gerade der größten Delikatessen nicht überwinden.

In den chinesischen Küstenstädten stößt der Globetrotter wieder auf das Schreckensregiment der englischen Allerweltskost. Diesmal noch verschärft durch die Mysterien bezopfter Köche. In Singapore fühlt unser Freund schon das Damoklesschwert der nervösen Dospepsie über sich hängen, da treibt ihn sein kulinarischer Instinkt nach Java hinüber.

Welche Erlösung! Die Holländer haben ihre guten Traditionen auch nach der fernen Troveninsel verpflanzt. Da setzt es volle, kräftige Schüsseln, das Hauptstück aber ist die berühmte Reistafel, ein Gericht, würdig eines Gargantua, besser gesagt, eine Häufung von Einzelgerichten. Denn es übertrifft mit seinen ungefähr fünfzig Bestandteilen bei weitem die nur zweiunddreißig Teile des sogenannten großen Curry Indiens. Die Grundlage bildet, wie der Name besagt, Reis, dazu gesellt sich eine endlose Reihe von Tunken, Gemüsen, Eiern, Fischen, gebratenem und gekochtem Fleisch, brennend scharfen Gewürzen usw.

Dr. R.

Hunde im Kino

Von Wissenschaftlern der Harvard-Universität wurde der Versuch gemacht, festzustellen, wie Hunde der verschiedensten Rassen auf Filmvorführungen reagieren. In 200 voneinander getrennten Boxen wurden ebensoviele Hunde, vom riesigen Neufundländer bis zum Pekinesen, mit dem Wunder eines Jagdfilms bekanntgemacht. Das Ergebnis war überraschend. Nachdem sich die Tiere über die ungewohnte Umgebung beruhigt hatten, konnten sie auch die aufregenden Szenen von Jagd und Hundekampf auf der Leinwand nicht rühren. An Ende der zwei Stunden dauernden Vorführung waren bis auf wenige Ausnahmen, sämtliche Hunde fast eingeschlummert. Lediglich ein Terrier, der wiederholt bei Filmaufnahmen „selbst" mitgewirkt hatte und dem wiederholt in Begleitung von „Herrchen", einem bekannten Star, Filme gezeigt worden waren, schien einige Spuren von Interesse zu zeigen, als das Bild einer Katze erschien. Damit ist wieder einmal bewiesen, daß der Hund allgemein viel mehr Nasen- als Augentier ist.

Der Reichstags-Wahlkampf

Justizrat Mönnig.

Der Vorsitzende der Rheinischen und Preußischen Zentrumspartei, Justizrat Mönnig, betonte in einer Rundfunkwahlrede, das Zentrum sei heute der unbezwingbare Schutzwall gegenüber den Kräften, die die staatsbürgerliche Freiheit, die soziale Gerechtigkeit und die Freiheit des christlichen Bekenntnisses bedrohen. In der Wiederherstellung der inneren Ruhe und Ordnung erblicke das Zentrum die unerläßliche Voraussetzung der Wiedergenesung der deutschen Wirtschaft und die unentbehrliche Grundlage einer Außenpolitik. Retten könne das deutsche Volk nicht eine Diktatur, sondern nur eine Politik, die die Nation im Innern zusammenführe, von klaren Einsichten in die Wirklichkeit ausgeht und sich vor gefährlichen Illusionen hütet. Das Zentrum habe sich nie geweigert, mit den positiven Kräften der Rechten zusammenzuarbeiten, nicht erst Brüning habe sich um die Rechte bemüht. Man könne aber nicht den Kommunismus bekämpfen, indem man die Sozialisten radikalisiert und sie in staatverneinende Haltung früherer Zeiten zurückdrängt. Aus einer konservativen Auffassung von Volk und Staat habe das Zentrum die Sozialisten nicht links liegen lassen, sondern sie zur Mitverantwortung herangezogen.

Gregor Strasser

sprach als Redner der NSDAP. im Rundfunk.

Der Kampf der Nationalsozialisten habe nie dem Streben nach unfruchtbaren Koalitionen und Ministersesseln gegolten, sondern sei nur um die Macht im Reiche geführt worden.

Im Reiche wollen und werden wir, so betonte der Redner, das Programm unserer Partei verwirklichen, d. h. einen sauber und sparsam verwalteten, gerechten Staat aufbauen, der auch nach außen hin stark genug ist, den Arbeitsertrag seiner Volksgenossen zu schützen, und der nach innen verantwortungsbewußt genug ist, um ein neues Wirtschaftsdenken, das Recht auf Arbeitslohn und natürliches Auskommen, wieder herzustellen.

Als zweites Ziel der Nationalsozialisten nach der Uebernahme der Macht bezeichnete Gregor Strasser die Gewinnung der noch gegnerischen Hälfte des Volkes, deren staatsbejahende und aufbauwillige Kräfte durch Leistung und Taten der neuen Männer von der Richtigkeit des nationalsozialistischen Wollens überzeugt und zu Nationalsozialisten gemacht werden sollen. Mit allen Mitteln des Staatsapparates werde der Nationalsozialist sein neues Denken im deutschen Volke und auf allen Gebieten, in Politik und Wirtschaft, Literatur, Sport und Theater durchsetzen.

Brüning antwortet Schacht

In einer Rede im Berliner Sportpalast hat Reichskanzler a. D. Dr. Brüning u. a. auch auf die bekannten Angriffe Dr. Schachts geantwortet; er verwies zunächst darauf, daß Dr. Schacht bei ihm angefragt habe, ob die in der Presse auszugsweise veröffentlichten Aeußerungen aus seiner Freiburger Rede den Tatsachen entsprechen, und daß er darauf Dr. Schacht am 23. Juli habe mitteilen lassen, er würde versuchen, ihm nach seiner Rückkehr nach Berlin den authentischen Text seiner Freiburger Rede zur Verfügung zu stellen. Dr. Schacht habe das nicht abwarten können, sondern fußend auf unzulänglichen Berichten in einem Brief vom 25. Juli schwere Angriffe gegen ihn gerichtet.

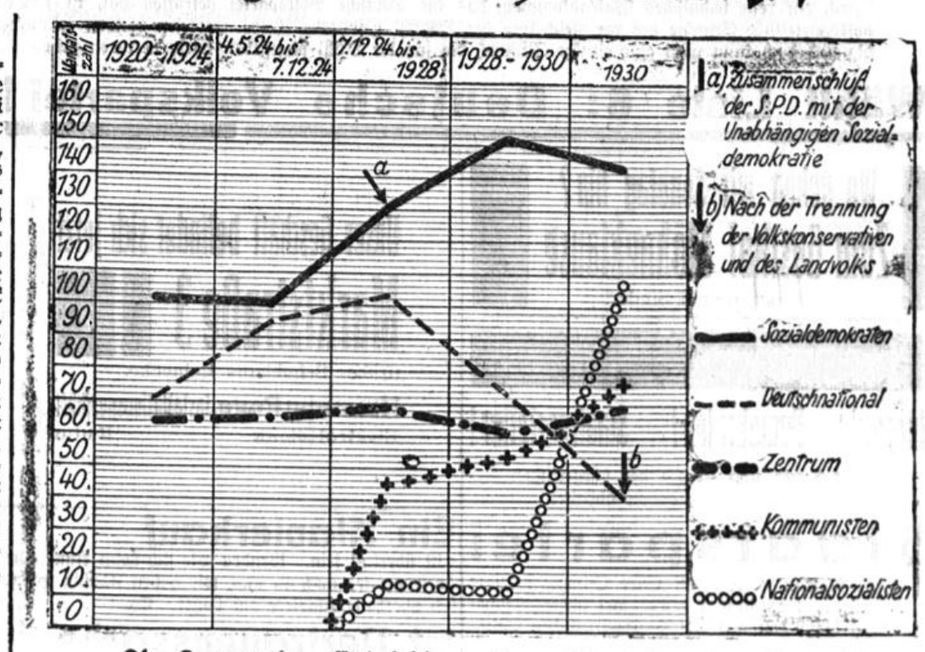
Was ich in Freiburg geäußert habe, ist, so erklärte Dr. Brüning, folgendes:

Gegenüber den Ausführungen, die Herr Dr. Schacht in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" gemacht hat, wonach das von mir geleitete Kabinett die Vorbereitungen zur Lausanner Konferenz nicht aus dem Geiste des Kämpfens, sondern aus dem Geiste des Duldens getroffen habe, werde ich kurz auf die Vorgeschichte des Young-Planes eingehen, was die Verantwortlichkeit des Herrn Dr. Schacht feststellt. Ich habe auf die zu frühe Inangriffnahme der Revisionsverhandlungen des Dawes-Planes hingewiesen und auf die später bei den Verhandlungen in Paris gemachten Fehler. Diese Auffassung muß ich aufrechterhalten, denn sie entspricht der historischen Wahrheit, wie sie aus den beim Reichsarchiv niedergelegten Urkunden festgestellt werden kann.

Es war ein Fehler, die Verhandlungen am Ende einer deutschen Hochkonjunktur zu beginnen, und es bleibt in meinen Augen ein Fehler, daß ein festes Angebot in Paris seitens des Herrn Dr. Schacht gemacht worden ist.

Nachdem durch die Arbeit meines Kabinetts es gelungen war, schrittweise die Welt davon zu überzeugen, daß eine weitere Reparationszahlung unmöglich war, muß ich es auch angesichts des auch vom Herrn Ministerpräsidenten Dr. Held neulich in Köln festgestellten öffentlichen Eintreten des Herrn Dr. Schacht für den Young-Plan als einen unerhörten Vorwurf betrachten, wenn gerade diese Persönlichkeit derartige Angriffe gegen das von mir geführte Kabinett erhebt.

Wenn Herr Dr. Schacht über die späteren Verhandlungen spricht, die ich in Freiburg nicht erwähnt habe, ob es richtig gewesen sei, im Jahre 1929-30 den Young-Plan abzulehnen und auf die Befreiung des Rheinlandes auf Jahre hinaus nachträglich zu verzichten, so sind das Fragen, die sich zum Teil zwangsläufig entwickelt haben, und über die auch die Auffassung des Herrn Dr. Schacht mehrfach gewechselt hat. Ich muß daher den Vorwurf der bewußten Unwahrheit [illegible] zurückweisen.



Die Kurven der Entwicklung der größten Parteien bis 1930

Brüning über Hugenbergs Behauptungen

In derselben Versammlung führte Dr. Brüning u. a. noch aus:

Was Hugenberg in seinem Telegramm an mich behauptet, daß ich in meinen Reden die alte Unwahrheit wieder vorgebracht hätte, es sei der Rechten während meiner Reichskanzlertätigkeit wiederholt Gelegenheit gegeben worden, sich an der Regierung zu beteiligen, ist so formuliert, daß Hugenberg einen Fall herausnimmt. Ich stelle dazu fest: Ich habe das schwere Amt des Reichskanzlers auf Grund der mir im Frühjahr 1930 gemachten Mitteilungen übernommen, daß Hugenberg für die Uebernahme der Verantwortung nach dem Sturz des Kabinetts Müller nicht in Frage kam. Ich habe ein Kabinett gebildet, das sich aus konservativen Männern zusammensetzte, das auf der Unterstützung der Deutschnationalen fußte und im Anfang ist es gelungen, die Deutschnationale Partei größtenteils für die Unterstützung dieses Kabinetts zu gewinnen. Das ist der entscheidende Fall und darüber habe ich in meiner Rede gesprochen. Ich habe damals in Zeugengegenwart Hugenberg in einer Unterredung gesagt, wenn er die Regierung mit der Deutschnationalen Partei unterstütze, sei es selbstverständlich, daß dann die Zentrumspartei, wenn die Sozialdemokratie im Reich in der Opposition zur Regierung stehe, die Konsequenzen in Preußen nach einiger Zeit ziehen würde. Das war die klare Schicksalsfrage. Damals hat sich Herr Hugenberg versagt. Das ist der Grund der Entwicklung für die Zukunft gewesen. Ich habe außerdem nach der Reichstagswahl an sämtliche Parteien das Programm der Reichsregierung herangebracht, auch an die Deutschnationalen. Ich habe mit ihnen darüber gesprochen und als Antwort bekommen, daß die Deutschnationale Partei nicht mitarbeiten könnte. Im Dezember 1930 habe ich versucht, bei den Parteien zu sondieren, ob ein Ermächtigungsgesetz zustande gebracht werden könnte. Damals habe ich sehr lange mit Hugenberg verhandelt und ihm kein Angebot gemacht. Das habe ich in der Unterhaltung mit ihm festgestellt und weiter nichts.

Wer die schwere Verantwortung übernehmen wollte, mußte Unterstützung suchen, wo er sie bekommen konnte. Man konnte mir allerdings nicht zumuten, mich auf Verhandlungen einzulassen, die dem Zweck dienten, mich festzulegen. Ich nehme zugunsten Hugenbergs an, daß er nicht weiß, daß ich nach meinen Septemberbesprechungen mit den Parteien im Oktober dem Reichspräsidenten vorgeschlagen habe, eine Rechtsregierung ohne mich unter gewissen Voraussetzungen zu bilden. Es hat nicht an mir gelegen, wenn dieser Vorschlag nicht angenommen worden ist. Ich habe Hugenberg gegenüber auch bei der Vorbereitung der Reichspräsidentenwahl betont, daß meine Person bei diesen Dingen überhaupt keine Rolle spiele. Ich muß die Ausdrucksweise im Briefe Hugenbergs als eine Behauptung zurückweisen, für die es einen parlamentarischen Ausdruck überhaupt nicht gibt.

Ein Antrag auf Ungültigkeitserklärung der Reichstagswahl

Die Partei der „Landwirte, Haus- und Grundbesitzer", Sitz Halle a. d. Saale, hat wegen Nichtzulassung ihres Wahlvorschlages im Wahlkreis 29, Leipzig, und der Verfügung über Anschlußerklärung beim Staatsgerichtshof in Leipzig durch ihren Rechtsbeistand Klage eingereicht und beantragt, die Reichstagswahlen am 31. Juli 1932 für ungültig zu erklären.

Warum Dr. Brüning nicht im Rundfunk sprach

Die Tatsache, daß Reichskanzler a. D. Dr. Brüning nicht, wie ursprünglich vorgesehen war, im Rundfunk als Redner des Zentrums gesprochen hat, ist vielfach erörtert worden. Die „Germania" erklärt den Verzicht Brünings auf die Rundfunkrede damit, daß Dr. Brüning sich während seiner Amtszeit als Reichskanzler immer gegen die Politisierung des Rundfunks gesperrt habe. Er selbst habe sich des Rundfunks lediglich in seiner Eigenschaft als Reichskanzler bedient. Eine rein parteipolitische Benutzung des Rundfunks habe der frühere Reichskanzler und seine Regierung jedoch immer abgelehnt. Es sei deshalb eine begreifliche Konsequenz, wenn Dr. Brüning seine damaligen Gründe auch heute noch respektiere.

Verstärkung der oldenburgischen Polizeibestände durch SS.- und SA.-Leute

Das Wolffbüro meldet: Der oldenburgische Ministerpräsident erklärte, daß sich die oldenburgische Regierung gezwungen gesehen habe, in Anbetracht der außerordentlichen Ueberlastung der staatlichen Polizei diese in ihrem Bestand zu verstärken. Bei der heute vorliegenden Krisenzeit sei es erforderlich gewesen, daß sofort eine Hilfspolizei geschaffen wurde. Diese Hilfspolizei in Stärke von 230 Mann ist eingestellt worden, und zwar besteht sie aus ausgesuchten Männern der SS. und SA.

Auf eine Anfrage ist vom oldenburgischen Ministerium mitgeteilt worden, daß die früheren SA.- und SS.-Männer, die in die Polizei eingereiht worden sind, jetzt keine Verbindung mehr mit der Partei haben, sondern ausschließlich Beamte der Polizei sind. Man habe diese Art der Verstärkung der Polizei gewählt, weil bestimmte Anzeichen dafür vorgelegen hätten, daß von kommunistischer Seite irgendwelche Unruhen beabsichtigt waren, und für eine schnelle Auffüllung der Polizei habe Sorge getragen werden müssen.

Frankreich führt im Endkampf um den Davis-Pokal

In der Herausforderungsrunde um den Davispokal zwischen dem Verteidiger Frankreich und Amerika, das Deutschland vor einer Woche mit 3:2 schlug, gab es am ersten Tage eine große Ueberraschung. Der „fliegende Baske" Borotra konnte den Wimbledon-Sieger Vines in vier Sätzen mit 6:4, 6:2, 3:6, 6:4 abfertigen. Im zweiten Spiel kam Cochet zu einem sicheren Sieg über den Amerikaner Allison mit 5:7, 7:5, 7:5, 6:2 und brachte dadurch Frankreich mit 2:0 in Führung.

Nurmis Meldung zurückgewiesen

Einstimmiger Beschluß der Sonderkommission

Zur endgültigen „Klärung" des Falles Nurmi trat in Los Angeles eine Kommission des Olympischen Ausschusses zusammen. Dieser Kommission wurde das gesamte Nurmi-Material von den Finnen vorgelegt. Nach eingehender Beratung — so heißt es wenigstens in dem offiziellen Communique — erklärte man, daß Nurmis Meldung zu den Olympischen Spielen auf Grund des Paragraphen 7 der Allgemeinen Olympischen Regeln zurückgewiesen werden müsse. Finnlands Vertreter Kokkonen verließ nach Bekanntgabe dieses Urteils protestierend den Saal.

Letzte Drahtnachrichten

Amerikas Veteranen irren ziellos umher

Aus Washington, 29. Juli, meldet die Tel.-Union: Präsident Hoover hat wegen des Vorgehens gegen die Veteranen und die Räumung ihrer Lager eine strenge Untersuchung angeordnet. Tausende von vertriebenen Veteranen irren jetzt planund ziellos in dem Washington umgrenzenden Columbia-Distrikt umher. Die Polizeibehörden der Staaten Maryland und Virginia haben starke Posten an ihren Grenzlinien aufziehen lassen, um den Uebertritt der Veteranen auf das Gebiet dieser Staaten zu verweigern.

Der Bericht des Generalstabschefs

lautet nach einer Wolffmeldung aus Washington vom 29. Juli: Die Armee der amerikanischen Veteranen, die seit über zwei Monaten die Hauptstadt besetzt hielt und dem Kongreß, der Polizei sowie der Regierung arge Ungelegenheiten bereitet, befindet sich auf dem Rückzug nach Pennsylvanien.

Der Anlaß zur Vertreibung war verhältnismäßig geringfügig. Die Veteranen hatten außer den anfänglich am Potomacfluß außerhalb der Stadt besetzten Lagern in den letzten Wochen auch verlassene Regierungsbüros an der Pennsylvania Straße beschlagnahmt und waren damit in unmittelbare Nähe des Capitols sowie der Hauptverkehrs- und Paradestraßen vorgedrungen. Die Veteranen hatten sich in alten teilweise verfallenen und teilweise bereits abgebrochenen Büros auf der Paradestraße, welche zur Zeit durch Aufführung von neuen Regierungsgebäuden und Erschließung von Parkanlagen zu einer Prachtstraße umgewandelt wird, eingenistet. Durch die Anhäufung von Speiseresten, alten Konservenbüchsen und Steinhütten bot diese Straße nunmehr ein häßliches Bild. Die Vollendung des Bauplans wurde aufgehalten und der Fremdenverkehr beeinträchtigt. Die Veteranen wurden daher vom Polizeichef, der trotz der häufig sehr kritischen Verhältnisse zwei Monate lang mit ihnen friedlich ausgekommen war, dringend aufgefordert, von dieser Paradestraße wegzuziehen, um die Restbauten abreißen lassen zu können. Doch die bis gestern noch in Washington verbliebenen früheren Kriegsteilnehmer befolgten die Taktik des passiven Widerstandes in Form Herumlungerns in den Parks und Straßen, organisierter Bettelei sowie Terror gegenüber den Bewohnern der Stadt.

Als sie nun gestern energisch aus den Bürogebäuden hinausgewiesen wurden, eilten vom Außenlager über 3000 Mann herbei, welche die Polizei mit Ziegelsteinen bewarfen, durch die auch der Polizeichef getroffen wurde. Die Lage gestaltete sich außerordentlich gefährlich. Die Veteranen vertrauten darauf, daß die Polizei, wie bisher, Nachgiebigkeit zeigen würde. Dieses Mal griff jedoch das Weiße Haus ein und beorderte 650 Kavalleristen sowie Infanterie und außerdem Tanks zur Pennsylvania Straße. Unter persönlicher Führung des Generalstabschefs gingen die Truppen mit Tränengasbomben gegen die Kriegsteilnehmer vor. In kürzester Zeit wurden alle Lager innerhalb der Stadt gesäubert, die flüchtenden Veteranen zogen nunmehr nach dem Hauptlager und setzten dieses in Brand. In kürzester Zeit verbrannten all die Notbaracken und Hütten, die sich die Veteranen in den letzten Monaten mit requiriertem Material gebaut hatten. Sodann wurden drei in die Innenstadt führende Brücken mit Tanks abgeriegelt und nun ergoß sich ein trauriger Zug von Männern, Frauen und Kindern weißer und schwarzer Hautfarbe, die noch kurz vorher mit Stöcken und Steinen gegen die reguläre Armee gekämpft hatten, auf die Landstraße in Richtung Johnstown (Pennsylvania), wo sie Unterkunft erhofften.

Die Truppen hatten bei der Vertreibung der Veteranen keinen einzigen Schuß abgegeben, sondern lediglich Tränengas verwandet. Ein Veteran wurde vor Zeugen des Militärs von einem Polizisten erschossen, der sich zehnfacher Uebermacht rettungslos ausgeliefert sah. Der Generalstabschef Mac Arthur, der weitere 3000 Mann bei Washington zum Eingreifen bereit hält, erklärte heute, es habe sich bei den 10 000 Vertriebenen nicht um ehemalige Soldaten gehandelt, es seien vielmehr Landstreicher gewesen, die nicht arbeiten wollten und die hofften, durch kommunistische Propaganda die Regierung terrorisieren zu können. Bei dem gestrigen Eingriff hätte die Frage zur Entscheidung gestanden, ob die Regierung ihre Autorität völlig schwinden sehen und die Sicherheit der friedlichen Bürger weiterhin gefährden wolle. Nur aus diesem Grunde habe die Truppe zum ersten und hoffentlich zum letzten Male in der Geschichte der Bundeshauptstadt eingesetzt werden müssen.

Das badische Innenministerium lehnt ein Verbot des „Donau-Boten" ab

Aus Karlsruhe kommt die Meldung: Wie von der Pressestelle beim Staatsministerium mitgeteilt wird, hat der badische Minister des Innern das Ersuchen des Reichsinnenministers, den „Donau-Boten" in Donaueschingen auf Grund der Verordnung gegen politische Ausschreitungen auf drei Tage zu verbieten, abgelehnt und die Entscheidung des Reichsgerichts angerufen.

Fünf Jahre Zuchthaus für Salaban

Aus Berlin, 29. Juli, wird gemeldet: Der Münzfälscher Salaban wurde heute in später Abendstunde zu fünf Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt. Seine Frau erhielt ein Jahr Gefängnis.

Deutschnationale Volkspartei

wählt

Liste 5

Ihre Wählerstimme

ist auf Liste 6 gesichert!

Durch ein rein technisches Wahlabkommen, das die Deutsche Volkspartei getroffen hat, ist jede volksparteiliche Stimme auf der Reichsliste der DNVP gesichert. Beide Parteien bleiben selbständig und doch kann nicht eine einzige Stimme, die für die DVP abgegeben wird, verloren gehen.

Wählt Liste 6: Deutsche Volkspartei!

Haus Summerman

Inhaber F. Echelmeyer.

Jeden Sonntag, Mittwoch u. Samstag ab 5 Uhr:

Konzert

Kapelle Keck.

Wo gehen wir Sonntag hin?

Zum Gasthof Möhneklause

Inhaber Rudolf Sinder.

Unser Geschäft befindet sich jetzt

Marktstraße 3

(früher Schuhhaus Reinecke.

Hermann Roye, Installationsgeschäft

Elektrotechnik Radio

Westf. Hof Körbecke.

Vergessen Sie es nicht!

Bis auf weiteres jeden Sonnabend ab 20 Uhr

Gesellschaftsabend u. Tanz.

Spiegelglatte Tanzfläche. Die Musik wird ausgeführt von der Tanzkapelle Kühnel.

Bürger! Demokraten! Staatsparteiler!

Miesmacher und Feinde der bürgerlichen Demokratie wollen Euch davon abhalten,

Staatspartei

zu wählen, weil damit Eure Stimme wertlos würde. Das stimmt nicht. Bei dieser Reichstagswahl kommen alle staatsparteilichen Stimmen zur Auswertung, weil in **Hamburg, Berlin, Potsdam, Sachsen, Württemberg, Baden sichere Grundmandate** errungen werden, die ebenso viele Mandate auf Reichsliste verbürgen! Darum laßt Euch nicht betören und

wählt

Deutsche Staatspartei

Höpker - Aschoff

Liste 8!

Ein Klavierkauf

will überlegt sein. Wenden Sie sich beim Kauf eines Instrumentes auch an uns, wir haben ständig gründlich überholte Klaviere am Lager. Es

ist Vertrauenssache

von wem Sie Reparaturen und Stimmungen ausführen lassen. Wir gewährleisten Ihnen sorgfältige u. preiswerte Bedienung durch Fachleute. Mit kostenloser und unverbindlicher Beratung stehen wir gern zur Verfügung.

Provinzialblindenanstalt Soest, Ruf 563.

Ich habe mein

Büro

ab 1. AUGUST 1932 nach

Ostenhellweg 48 verlegt.

Architekturbüro

P. Schlipf, Regierungsbaumeister.

Billiges Gemüse u. Obst!

Wenn Sie das auch im Winter haben wollen, dann ist es jetzt Zeit zum Einkochen. Gute Marken-Einkochgläser sind nicht mehr teuer, wie die Preise beweisen:

1 Stück a ½ Ltr.	. . .	Mk. —.25
3 „ a ½ „	. . .	Mk. —.95
2 „ a 1 „	. . .	Mk. —.70

Alles mit Ring und Deckel.

Auch alles Andere zum Einmachen, verzinkte und emaillierte Einkochapparate, braune und graue Steintöpfe, Geleegläser, Zubindegläser usw. kaufen Sie billig und gut bei.

Oberwinter

hinterm Rathaus.

Bad

Sassendorf

Rheuma, Herz-, Nasen- und Halskrankheiten, Skrofulose, Frauenleiden. Starke Sol- und natürliche Kohlensäurebäder. Inhalatorien neuesten Systems. **Neu:** Kurhaus mit erstklassig eingerichteten Logierzimmern und Badezellen. Mäßige Preise. Pauschalkuren. Auskunft erteilt **Badeverwaltung Bad Sassendorf 5, Kreis Soest in Westf.,** Fernruf Soest Nr. 29.

Die so beliebten

Ferientouren

Zum Rhein, Mosel, Ahr und Harz

unternehme auch in diesem Jahr bei genügender Beteiligung. Preise je nach Teilnehmerzahl der Zeit entsprechend mäßig. **Anmeldungen erbitte frühzeitig;** besondere Wünsche werden möglichst berücksichtigt.

Kupke's Automobilfahrschule und Omnibusverkehr

Soest i. W., Thomästraße 15 und 79 Fernruf 587.

Die beste Kapitalanlage: Möbel von Herlitz!

Möbel von Herlitz sind Möbel für's ganze Leben - **u. sehr billig.** Hamm, Bahnhofstr. 14|16

Deutsches Groß-Unternehmen der Betriebsstoff- und Schmiermittel-Branche sucht für den Bezirk Hamm-Soest einen

seriösen Reisenden

mit eigenem Fahrzeug mit nachweislich besten Beziehungen zu der infrage kommenden Kundschaft. Nur erste Kräfte mit nachweisbar besten Erfolgen wollen sich unter Beifügung von lückenlosen Unterlagen und Lichtbild unter Aufgabe von Referenzen bewerben unter K. O. 24532 an Schalzannoncen Duisburg.

Allwetter-Creme

4/11

Bräunt u. schützt

Bewährt im Kampf gegen Sonnenbrand

In unser Handelsregister B ist heute unter Nr. 77 die Firma **Berning u. Co.,** Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Soest eingetragen. Gegenstand des Unternehmens ist der Handel mit Holz, Holzbearbeitung und Holzverwertung für eigene und fremde Rechnung. Das Stammkapital beträgt 45 000,— RM. Geschäftsführer ist der **Kaufmann Franz Humpert in Soest.**

Soest, den 28. Juli 1932.

Das Amtsgericht.

Deutschnationale Volkspartei.

Parteifreunde treffen sich Sonntag abend im Hotel Voswinckel.

Deutsche Volksgenossen!

Ausgebeutete und Entrechtete!

Am 31. Juli habt Ihr Euch zu entscheiden. Die alten „Führer" der System-Parteien SPD., KPD., Zentrum und Reaktion haben Euch verraten und verkauft und in Euer heutiges Elend gestürzt. Vertrauen im deutschen Volk hat heute nur noch einer, u. das ist

Adolf Hitler

Gebt Hitler die Macht!

Nieder mit Brüning - Papen! Nieder mit der sozialdemokratisch zentrümlichen Diktatur — Wir wollen die Freiheit!

Wir wählen deshalb nationalsozialistisch!

Liste 2 **Liste 2**

Zum 15. August evtl. später eine abgeschl. Mansarden-Wohnung

(Küche, 2 Zimmer u. Zubehör) in ruhigem Hause zu vermieten.

Zu erfr. in d. Gesch. unter Nr. 4100.

An Hauptstr. gelegenes

kl. Ladenlokal

wird zum 1. September mietfrei.

Off. erb. unt. Nr. 4099 an die Gesch. ds. Bl.

Suche wöchentlich

3-4 Waggon Blumenkohl

zu kaufen. Angebote an **H. Lohmann, Gemüsegroßhandl., Hamm i. W., Friedrichstr. 17,** Tel. 87



Filiale in: Soest Jakobistraße 22.

Wirklich Entrechtung der Kleinstadt?

Durch die Presse ging vor kurzem eine Notiz, in der behauptet wurde, daß die Landkreise sich die Vorschläge des bekannten Gutachtens zum Finanzausgleich von Professor Dr. Popitz auf verwaltungsreformorischen Gebiete zu eigen gemacht hätten; der **Landkreistag** gehe dabei so weit, praktisch innerhalb des Landkreises die **Städterechte zu beseitigen.**

Diese Nachricht ist **falsch.** Ueber eine solche „Beseitigung der Städterechte" ist auf der Juni-Tagung der Landkreise, an die die Notiz offenbar anknüpft, **kein Wort gefallen.** Im Gegenteil: der Redner der Landkreise erklärte mit besonderem Nachdruck, daß bei den Vorschlägen zur Verwaltungsreform „an eine Verschüttung oder unangemessene Beschränkung der Selbstverwaltung der kreisangehörigen Gemeinden, die erhalten werde müsse, natürlich **nicht gedacht** sei; das verstehe sich von selbst für jeden, der wie er und alle Landkreisvertreter von dem hohen Wert der Selbstverwaltung der kleineren Gemeinden durchdrungen sei, die, weil sie sich auf einen für den Bürger übersehbaren Raum und auf im allgemeinen für ihn übersehbare Dinge erstreckt, noch eine wirkliche Selbstverwaltung im Sinne ihres Schöpfers darstelle".

Wenn er allerdings — mit der bekonten Beschränkung auf **geeignete** Fälle — es als richtig bezeichnete, die Landkreise zu Trägern **überkommunaler** Aufgaben zu machen, so entspricht das nur einer erfreulicherweise auch von den zuständigen Reichs- und Staatsstellen vertretenen durchaus vernünftigen Forderung kommunaler Wahrwirtschaft. Berücksichtigt man in diesem Zusammenhang die vom Landkreistag immer wieder genannten **Beispiele** (Verkehrseinrichtungen, Straßenbahnen, Fähren, Häfen sowie Versorgungsbetriebe: Gas, Wasser, Elektrizität), so ist ohne weiteres klar, daß zu der Befürchtung der Städte kein Anlaß vorliegt.

Sakramentshäuschen und Nische.

in der Kirche zu Dinker.

Unter Sakrament verstand man ursprünglich den Fahneneid, den der römische Kriegsknecht leisten mußte. Religiöse Bedeutung erhielt dieses Wort, weil in der Vulgata das griechische Mysterion durch sacramentum übersetzt wurde. Man verstand unter diesem Wort seit dem 12. Jahrhundert in der christlichen Kirche eine heilige Handlung. Die Reformation lehrte, daß ein Sakrament eine von Christus selbst eingesetzte, feierliche Handlung sei (Taufe und Abendmahl), während die römisch-katholische Kirche sieben Sakramente kennt, nämlich Taufe, Abendmahl, Firmung, Beichte oder Absolution, letzte Oelung, Priesterweihe, Ehe. Zur Aufnahme der heiligen Sakramentsgeräte wurden Sakramentshäuschen angelegt. In der Kirche zu Dinker befindet sich ein **Sakramentshäuschen,** das um das Jahr 1500 angefertigt sein mag. Auf einem 23 cm hohen Steinsockel erhebt sich das in Stein ausgeführte Sakramentshäuschen bis zu einer Höhe von 4,50 m. Die größte Breite beträgt 1,10 m. In dem mit Maßwerk gezierten Unterbau stehen zwei Apostelfiguren. Die Nische darüber weist Giebel und dreiteilige Spitzsäulen-Bekrönung (Fialen-) auf. Auch die Nische ist reich mit Maßwerk geschmückt. Ueber ihr stand eine Figur, vermutlich die Madonna. Diese, wie auch zwei Apostelfiguren links und rechts der Nische sind verschwunden. Ueber dem Giebel der Nische erhebt sich auf einer Kreuzblume ein Kruzifix. Die Arme des Gekreuzigten, sowie die beiden zur Seite stehenden Figuren sind ebenfalls verschwunden. Das Kruzifix steht unter dem Schatten eines Baldachins. Die krönende Kreuzblume hängt abgestoßen hinter dem Sakramentshäuschen. Die Nische wird verschlossen durch eine Tür. Das Brett ist 60 cm breit und 90 cm hoch. Es stört sehr den Anblick der feinen gotischen Arbeit. Wer mag der Steinmetzkünstler sein? — An seinem unglücklichen Platz an der Nordostwand neben der Heizung, in Dunkel und Staub gedrängt, findet das Sakramentshäuschen keine Beachtung. Und Beachtung gebührt doch wahrlich in Anbetracht seiner kunstvollen Ausführung und des ehrwürdigen Altars dem Sakramentshäuschen in der Kirche zu Dinker! —

Dem Sakramentshäuschen gegenüber befindet sich in der Südostwand eine **Nische** von gleichem Alter und ebenfalls in gotischer Steinmetzarbeit. Vielleicht diente sie zur Aufnahme des Reliquienkastens des hl. Otmar, des Schutzpatrones der Kirche von Dinker. Sein Bild sehen wir über der Orgel auf dem Schlußstein im Gewölbe. Auch die Nische war einmal reich mit Giebel, Maßwerk und Fialenbekrönung geziert. Die Kante des Giebels ist mit Blumen (Krabben) besetzt. Die linke Fiale ist noch vorhanden, die rechte abgestoßen. Den Verschluß bildet ein Türgitter aus quadratisch durchgelegten Stäben in feiner Schmiedearbeit, 53 cm breit und 75 cm hoch. Die ganze Nische hat eine Breite von 95 cm und eine Höhe von 2,30 m.

Paul Stein.

Als weiße Frau im fremden Land.

Der Drang nach abenteuerlichen Erlebnissen trieb viele mutige Frauen in zum Teil wenig bekannte Gebiete unserer Erde. Im dunkelsten Südwest-Afrika, auf Neu-Guinea, in Klein-Asien, in Vorder- und Hinterindien, in China und auch auf den Südseeinseln leben viele weiße Frauen. Nur selten dringt Nachricht zu uns von ihrem Kampf mit den Tücken einer fremden Natur, ihren Entbehrungen und Erlebnissen mit farbigen Völkern.

Der Verlag der bekannten Frauenzeitschrift „Westfälische Hausfrau" hat sich an hervorragende Reiseschriftstellerinnen verschiedener Länder gewandt und sie gebeten, ihre seltsamsten Erlebnisse in fremden Erdteilen zu erzählen. Eva Mac Lean (Südwest), Alma M. Karlin (Neu-Guinea), Leonore Kühn, Helen Chapin (Japan), Frau Wagner (China) und andere haben ihr Material eingesandt. Die Artikelreihe stellt aufsehenerregende Berichte von Frauen dar, die, vom Forscherdrang getrieben, oft ungeheure Leistungen vollbrachten. Die Veröffentlichung beginnt jetzt in der „Westfälischen Hausfrau". Das Blatt bringt außerdem viele brauchbare Ratschläge für Küche, Haushalt und Moden, einen guten Unterhaltungsteil und in Wort und Bild alles, was die Arbeit der Frau im Haushalt erleichert. Unsere Leserinnen erhalten ein Probeheft vom Buchhändler oder Verlag, Berlin, Ritterstraße 50.

Aus dem Kreise Soest und benachbarten Kreisen

Bad Driburg, 25. Juli. Ein empörender Roheitsakt trug sich am Donnerstag auf der Provinzialstraße zwischen Riesel und Istrup zu. Als abends gegen 6 Uhr der Landrat Freiherr von Droste mit dem Kreisoberinspektor Sawahn auf einer Dienstreise von Bad Driburg kommend in die Nähe von Riesel kam, fand er die Straße durch ein Gigh, das von einem führerlosen, mit einem Hunde bespannten Milchwagen im Zick-Zack-Kurs umkreist wurde, gesperrt. Die Herren verließen ihr Auto und ersuchten die Insassen des Gigh, den Klempnergesellen Theodor Kleinschmidt u. den Tischler Lorenz Rohde, beide aus Brakel, den Weg freizugeben. Als diese, beide offenbar in angetrunkenem Zustande, sich dessen weigerten und obendrein noch frech wurden, forderte der Landrat unter Bekanntgabe seines Namens sie auf, ihre Personalien anzugeben. Sie weigerten sich dessen, wurden vielmehr handgreiflich. Kleinschmidt schlug mit einer schweren Luftpumpe den Kreisoberinspektor über den Kopf, so daß eine tiefe, 5 Zentimenter lange Wunde entstand. Rohde ging mit einem Hammer auf den Landrat los, dieser zog aber schnell seine Pistole und wehrte sich dadurch den Raufbold ab. Der schwerverwundete Kreisoberinspektor wurde vom Landrat nach Brakel zum St. Vincenz-Hospital überführt. Die beiden Rowdies hatten sich unterdessen mit ihren Gigh aus dem Staube gemacht und zechten in einer Wirtschaft in Brakel weiter, wo sie von Landjägern verhaftet wurden. Sie sehen einer schweren Strafe entgegen.

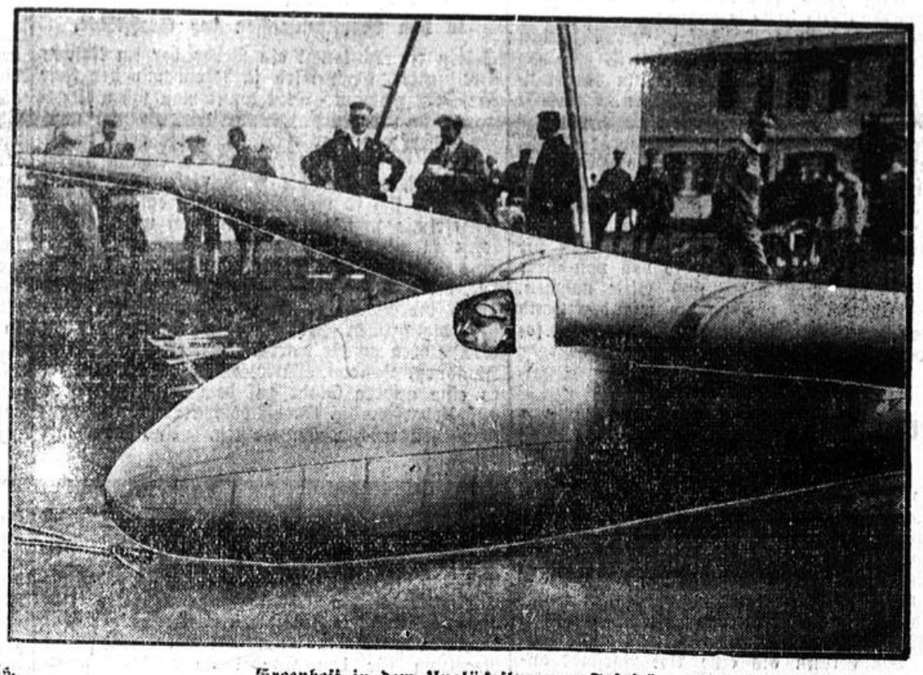
Herzebrock, 24. Juli. Schwere Verkehrsunfälle. — Ein Toter, mehrere Verletzte. In der vergangenen Nacht ereigneten sich in der Nähe unseres Dorfes zwei schwere Verkehrsunfälle. Mitglieder der nationalsozialistischen Partei befanden sich mit einer Reihe Lastautos auf der Heimfahrt von einer Kundgebung in Gladbeck. Auf der Straße Clarholz—Herzebrock kam ein Lastwagen beim Ueberholen eines anderen den Straßenbäumen zu nahe. Dabei schlug ein Mitfahrer, der sich wohl zu weit herausgelehnt hatte, mit dem Kopf gegen einen Baum und erlitt dabei einen schweren Schädelbruch. Der Verunglückte, der Landwirt H. Büscher aus Tengern (Kreis Lübbecke), wurde ins Herzebrocker Krankenhaus geschafft, wo er seinen Verletzungen erlag. — Auf der Straße Herzebrock—Gütersloh (in der Nähe des Gefangenenlagers in Pixel) mußte einer der oben erwähnten Lastwagen einem aus Richtung Gütersloh kommenden Lastzug ausweichen. Dabei streiften sich die beiden Fahrzeuge und vier Nationalsozialisten wurden schwer verletzt. Einer der Verletzten, der SA.-Mann Walter Imrocke aus Bielefeld, ist an den Folgen eines Schädelbruches im Krankenhaus zu Gütersloh bereits gestorben. Zwei weitere liegen mit schweren Knochenbrüchen im evangelischen Krankenhaus in Gütersloh. Einer der Verletzten konnte nach Bielefeld geschafft werden. Der Führer des Ferntransportzuges wollte zunächst mit seinem Fahrzeug entkommen, stellte sich aber später freiwillig der Polizei. (Glocke).

Ingenieurschule Elektrotechnik, Maschinenb. Automobilbau, Flugzeugbau, Heizungsbau, Kältetechnik, Landw. Masch., Radiotechnik. Lehrpläne
Lage
Bauschule Staatl. anerkannt v. Lippe. Architektur, Tiefbau, Eisenbeton-, Stahlbau, Tonindustrie. anfordern

Zum tödlichen Absturz des Segelfliegers Günther Groenhoff



Eine der letzten Aufnahmen Günther Groenhoffs.



Groenhoff in dem Unglücksflugzeug „Fafnir".

Der deutsche Segelflugsport hat einen unersetzlichen Verlust erlitten: Ueber der Wasserkuppe in der Rhön stürzte Günther Groenhoff, der erfolgreichste deutsche Segelflieger ab und wurde getötet, da sein Fallschirm sich nicht mehr rechtzeitig öffnen konnte.

Bei jeder Reinigungs-Arbeit ist IMI ganz in seinem Element



Nehmen Sie IMI nicht nur zum Geschirraufwaschen und Spülen, nehmen Sie es für alle Reinigungszwecke, für Mop, Aufnehmer, Putz- und Bohnertücher, Böden, Fenster, Fensterrahmen, Flaschen, Töpfe, Eimer, kurz für alles, wofür Sie ein Reinigungsmittel brauchen. IMI säubert heutzutage, anderes kommt nicht in Frage.

Ein Eßlöffel IMI auf einen Eimer heißes Wasser genügt.

HENKELS IMI

zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen für Geschirr und alles Hausgeräl

Hergestellt in den Persilwerken.



J 210/32 b

Deutschnationale Volkspartei

wählt

Liste 5

Ihre Wählerstimme

ist auf Liste 6 gesichert!

Durch ein rein technisches Wahlabkommen, das die Deutsche Volkspartei getroffen hat, ist jede volksparteiliche Stimme auf der Reichsliste der DNVP gesichert. Beide Parteien bleiben selbständig und doch kann nicht eine einzige Stimme, die für die DVP abgegeben wird, verloren gehen.

Wählt Liste 6: Deutsche Volkspartei!

Wo gehen wir Sonntag hin?
Zum Gasthof Möhneklause
Inhaber Rudolf Sinder.

Unser Geschäft befindet sich jetzt
Marktstraße 3
(früher Schuhhaus Reinecke.
Hermann Roye, Installationsgeschäft
Elektrotechnik Radio

Haus Summerman
Inhaber F. Echelmeyer.
Jeden Sonntag, Mittwoch u. Samstag ab 5 Uhr:
Konzert
Kapelle Keck.

Bürger! Demokraten! Staatsparteiler!

Miesmacher und Feinde der bürgerlichen Demokratie wollen Euch davon abhalten,

Staatspartei

zu wählen, weil damit Eure Stimme wertlos würde. Das stimmt nicht. Bei dieser Reichstagswahl kommen alle staatsparteilichen Stimmen zur Auswertung, weil in **Hamburg, Berlin, Potsdam, Sachsen, Württemberg, Baden sichere Grundmandate** errungen werden, die ebenso viele Mandate auf Reichsliste verbürgen! Darum laßt Euch nicht betören und

wählt

Deutsche Staatspartei

Höpker - Aschoff

Liste 8!

Ein Klavierkauf
will überlegt sein. Wenden Sie sich beim Kauf eines Instrumentes auch an uns, wir haben ständig gründlich überholte Klaviere am Lager. Es
ist Vertrauenssache
von wem Sie Reparaturen und Stimmungen ausführen lassen. Wir gewährleisten Ihnen sorgfältige u. preiswerte Bedienung durch Fachleute. Mit kostenloser und unverbindlicher Beratung stehen wir gern zur Verfügung.
Provinzialblindenanstalt Soest, Ruf 563.

Westf. Hof Körbecke.
Vergessen Sie es nicht!
Bis auf weiteres jeden Sonnabend ab 20 Uhr
Gesellschaftsabend u. Tanz.
Spiegelglatte Tanzfläche. Die Musik wird ausgeführt von der Tanzkapelle Kühnel.

Billiges Gemüse u. Obst!

Wenn Sie das auch im Winter haben wollen, dann ist es jetzt Zeit zum Einkochen. Gute Marken-Einkochgläser sind nicht mehr teuer, wie die Preise beweisen:

1 Stück a	1/2 Ltr.	Mk. —.25
3 „ a	1/2 „	Mk. —.95
2 „ a	1 „	Mk. —.70

Alles mit Ring und Deckel.
Auch alles Andere zum Einmachen, verzinkte und emaillierte Einkochapparate, braune und graue Steintöpfe, Gelees gläser, Zubindegläser usw. kaufen Sie billig und gut bei.

Oberwinter
hinterm Rathaus.

Bad Sassendorf
heilt Rheuma, Herz-, Nasen- und Halskrankheiten, Skrofulose, Frauenleiden. Starke Sol- und natürliche Kohlensäurebäder. Inhalatorien neuesten Systems. **Neu:** Kurhaus mit erstklassig eingerichteten Logierzimmern und Badezellen. Mäßige Preise. Pauschalkuren. Auskunft erteilt **Badeverwaltung Bad Sassendorf 5, Kreis Soest in Westf.** Fernruf Soest Nr. 29.

Ich habe mein
Büro
ab 1. AUGUST 1932 nach
Ostenhellweg 48 verlegt.
Architekturbüro
P. Schlipf, Regierungsbaumeister.

Die so beliebten
Ferientouren
Zum Rhein, Mosel, Ahr und Harz
unternehme auch in diesem Jahr bei genügender Beteiligung. Preise je nach Teilnehmerzahl der Zeit entsprechend mäßig. **Anmeldungen erbitte frühzeitig;** besondere Wünsche werden möglichst berücksichtigt.
Kupke's Automobilfahrschule und Omnibusverkehr
Soest i. W., Thomästraße 15 und 79 Fernruf 587.

Die beste Kapitalanlage: Möbel von Herlitz!
Möbel von Herlitz sind Möbel für's ganze Leben - **u. sehr billig.** Hamm, Bahnhofstr. 14|16

Deutsches Groß-Unternehmen der Betriebstoff- und Schmiermittel-Branche sucht für den Bezirk Hamm-Soest einen
seriösen Reisenden
mit eigenem Fahrzeug mit nachweislich besten Beziehungen zu der infrage kommenden Kundschaft. Nur erste Kräfte mit nachweisbar besten Erfolgen wollen sich unter Beifügung von lückenlosen Unterlagen und Lichtbild unter Aufgabe von Referenzen bewerben unter M. O. 24532 an Schatzannoncen Duisburg.

Allwetter-Creme
Bräunt u. schützt
Bewährt im Kampf gegen Sonnenbrand
4711

In unser Handelsregister B ist heute unter Nr. 77 die Firma **Berning u. Co.,** Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Soest eingetragen. Gegenstand des Unternehmens ist der Handel mit Holz, Holzbearbeitung und Holzverwertung für eigene und fremde Rechnung. Das Stammkapital beträgt 45 000,— RM. Geschäftsführer ist der **Kaufmann Franz Humpert in Soest.**
Soest, den 28. Juli 1932.
Das Amtsgericht.

Deutschnationale Volkspartei.
Parteifreunde treffen sich Sonntag abend im Hotel Voswinckel.

Deutsche Volksgenossen!
Ausgebeutete und Entrechtete!

Am 31. Juli habt Ihr Euch zu entscheiden. Die alten „Führer" der System-Parteien SPD., KPD., Zentrum und Reaktion haben Euch verraten und verkauft und in Euer heutiges Elend gestürzt. Vertrauen im deutschen Volk hat heute nur noch einer, u. das ist

Adolf Hitler

Gebt Hitler die Macht!

Nieder mit Brüning - Papen! Nieder mit der sozialdemokratisch zentrümlichen Diktatur — Wir wollen die Freiheit!

Wir wählen deshalb nationalsozialistisch!

Liste 2 **Liste 2**

Zum 15. August evtl. später eine abgeschl.
Mansarden-Wohnung
(Küche, 2 Zimmer u. Zubehör) in ruhigem Hause zu vermieten.
Zu erfr. in d. Gesch. unter Nr. 4100.

An Hauptstr. gelegenes
kl. Ladenlokal
wird zum 1. September mietfrei.
Off. erb. unt. Nr. 4099 an die Gesch. ds. Bl.

Suche wöchentlich
3-4 Waggon Blumenkohl
zu kaufen. Angebote an **H. Lohmann, Gemüsegroßhandl., Hamm i. W., Friedrichstr. 17,** Tel. 87



Filiale in: Soest Jakobistraße 22.

Wirklich Entrechtung der Kleinstadt?

Durch die Presse ging vor kurzem eine Notiz, in der behauptet wurde, daß die Landkreise sich die Vorschläge des bekannten Gutachtens zum Finanzausgleich von Professor Dr. Popitz auf verwaltungsreformerischen Gebiete zu eigen gemacht hätten; der **Landkreistag** gehe dabei so weit, praktisch innerhalb des Landkreises die **Städterechte zu beseitigen.**

Diese Nachricht ist **falsch.** Ueber eine solche „Beseitigung der Städterechte" ist auf der Juni-Tagung der Landkreise, an die die Notiz offenbar anknüpft, **kein Wort gefallen.** Im Gegenteil: der Redner der Landkreise erklärte mit besonderem Nachdruck, daß bei den Vorschlägen zur Verwaltungsreform „an eine Verschüttung oder unangemessene Beschränkung der Selbstverwaltung der kreisangehörigen Gemeinden, die erhalten werde müsse, natürlich **nicht gedacht** sei; das verstehe sich von selbst für jeden, der wie er und alle Landkreisvertreter von dem hohen Wert der Selbstverwaltung der kleineren Gemeinden durchdrungen sei, die, weil sie sich auf einen für den Bürger übersehbaren Raum und auf im allgemeinen für ihn übersehbare Dinge erstreckt, noch eine wirkliche Selbstverwaltung im Sinne ihres Schöpfers darstelle".

Wenn er allerdings — mit der betonten Beschränkung auf **geeignete** Fälle — es als richtig bezeichnete, die Landkreise zu Trägern **überkommunaler** Aufgaben zu machen, so entspricht das nur einer erfreulicherweise auch von den zuständigen Reichs- und Staatsstellen vertretenen durchaus vernünftigen Forderung kommunaler Wahrwirtschaft. Berücksichtigt man in diesem Zusammenhang die vom Landkreistag immer wieder genannten **Beispiele** (Verkehrseinrichtungen, Straßenbahnen, Fähren, Häfen sowie Versorgungsbetriebe: Gas, Wasser, Elektrizität), so ist ohne weiteres klar, daß zu der Befürchtung der Städte kein Anlaß vorliegt.

Sakramentshäuschen und Nische.

in der Kirche zu Dinker.

Unter Sakrament verstand man ursprünglich den Fahneneid, den der römische Kriegsknecht leisten mußte. Religiöse Bedeutung erhielt dieses Wort, weil in der Vulgata das griechische Mysterion durch sacramentum übersetzt wurde. Man verstand unter diesem Wort seit dem 12. Jahrhundert in der christlichen Kirche eine heilige Handlung. Die Reformation lehrte, daß ein Sakrament eine von Christus selbst eingesetzte, feierliche Handlung sei (Taufe und Abendmahl), während die römisch-katholische Kirche sieben Sakramente kennt, nämlich Taufe, Abendmahl, Firmung, Beichte oder Absolution, letzte Oelung, Priesterweihe, Ehe. Zur Aufnahme der heiligen Sakramentsgeräte wurden Sakramentshäuschen angelegt. In der Kirche zu Dinker befindet sich ein **Sakramentshäuschen,** das um das Jahr 1500 angefertigt sein mag. Auf einem 23 cm hohen Steinsockel erhebt sich das in Stein ausgeführte Sakramentshäuschen bis zu einer Höhe von 4,50 m. Die größte Breite beträgt 1,10 m. In dem mit Maßwerk gezierten Unterbau stehen zwei Apostelfiguren. Die Nische darüber weist Giebel und dreiteilige Spitzsäulen-Bekrönung (Fialen-) auf. Auch die Nische ist reich mit Maßwerk geschmückt. Ueber ihr stand eine Figur, vermutlich die Madonna. Diese, wie auch zwei Apostelfiguren links und rechts der Nische sind verschwunden. Ueber dem Giebel der Nische erhebt sich auf einer Kreuzblume ein Kruzifix. Die Arme des Gekreuzigten, sowie die beiden zur Seite stehenden Figuren sind ebenfalls verschwunden. Das Kruzifix steht unter dem Schatten eines Baldachins. Die krönende Kreuzblume hängt abgestoßen hinter dem Sakramentshäuschen. Die Nische wird verschlossen durch eine Tür. Das Brett ist 60 cm breit und 90 cm hoch. Es stört sehr den Anblick der feinen gotischen Arbeit. Wer mag der Steinmetzkünstler sein? — An seinem unglücklichen Platz an der Nordostwand neben der Heizung, in Dunkel und Staub gedrängt, findet das Sakramentshäuschen keine Beachtung. Und Beachtung gebührt doch wahrlich in Anbetracht seiner kunstvollen Ausführung und des ehrwürdigen Altars dem Sakramentshäuschen in der Kirche zu Dinker! —

Dem Sakramentshäuschen gegenüber befindet sich in der Südostwand eine **Nische** von gleichem Alter und ebenfalls in gotischer Steinmetzarbeit. Vielleicht diente sie zur Aufnahme des Reliquienkastens des hl. Osmar, des Schutzpatrones der Kirche von Dinker. Sein Bild sehen wir über der Orgel auf dem Schlußstein im Gewölbe. Auch die Nische war einmal reich mit Giebel, Maßwerk und Fialenbekrönung geziert. Die Kante des Giebels ist mit Blumen (Krabben) besetzt. Die linke Fiale ist noch vorhanden, die rechte abgestoßen. Den Verschluß bildet ein Türgitter aus quadratisch durchgelegten Stäben in feiner Schmiedearbeit, 53 cm breit und 75 cm hoch. Die ganze Nische hat eine Breite von 95 cm und eine Höhe von 2,30 m.

Paul Stein.

Als weiße Frau im fremden Land.

Der Drang nach abenteuerlichen Erlebnissen trieb viele mutige Frauen in zum Teil wenig bekannte Gebiete unserer Erde. Im dunkelsten Südwest-Afrika, auf Neu-Guinea, in Klein-Asien, in Vorder- und Hinterindien, in China und auch auf den Südseeinseln leben viele weiße Frauen. Nur selten dringt Nachricht zu uns von ihrem Kampf mit den Tücken einer fremden Natur, ihren Entbehrungen und Erlebnissen mit farbigen Völkern.

Der Verlag der bekannten Frauenzeitschrift „Westfälische Hausfrau" hat sich an hervorragende Reiseschriftstellerinnen verschiedener Länder gewandt und sie gebeten, ihre seltsamsten Erlebnisse in fremden Erdteilen zu erzählen. Eva Mac Lean (Südwest), Alma M. Karlin (Neu-Guinea), Leonore Kühn, Helen Chapin (Japan), Frau Wagner (China) und andere haben ihr Material eingesandt. Die Artikelreihe stellt aufsehenerregende Berichte von Frauen dar, die, vom Forscherdrang getrieben, oft ungeheure Leistungen vollbrachten. Die Veröffentlichung beginnt jetzt in der „Westfälischen Hausfrau". Das Blatt bringt außerdem viele brauchbare Ratschläge für Küche, Haushalt und Moden, einen guten Unterhaltungsteil und in Wort und Bild alles, was die Arbeit der Frau im Haushalt erleichert. Unsere Leserinnen erhalten ein Probeheft vom Buchhändler oder Verlag, Berlin, Ritterstraße 50.

Aus dem Kreise Soest und benachbarten Kreisen

Bad Driburg, 25. Juli. Ein empörender Roheitsakt trug sich am Donnerstag auf der Provinzialstraße zwischen Riesel und Istrup zu. Als abends gegen 6 Uhr der Landrat Freiherr von Droste mit dem Kreisoberinspektor Sawahn auf einer Dienstreise von Bad Driburg kommend in die Nähe von Riesel kam, fand er die Straße durch ein Gigh, das von einem führerlosen, mit einem Hunde bespannten Milchwagen im Zick-Zack-Kurs umkreist wurde, gesperrt. Die Herren verließen ihr Auto und ersuchten die Insassen des Gigh, den Klempnergesellen Theodor Kleinschmidt u. den Tischler Lorenz Rohde, beide aus Brakel, den Weg freizugeben. Als diese, beide offenbar in angetrunkenem Zustande, sich dessen weigerten und obendrein noch frech wurden, forderte der Landrat unter Bekanntgabe seines Namens sie auf, ihre Personalien anzugeben. Sie weigerten sich dessen, wurden vielmehr handgreiflich. Kleinschmidt schlug mit einer schweren Luftpumpe den Kreisoberinspektor über den Kopf, so daß eine tiefe, 5 Zentimenter lange Wunde entstand. Rohde ging mit einem Hammer auf den Landrat los, dieser zog aber schnell seine Pistole und wehrte sich dadurch den Raufbold ab. Der schwerverwundete Kreisoberinspektor wurde vom Landrat nach Brakel zum St. Vincenz-Hospital überführt. Die beiden Rowdies hatten sich unterdessen mit ihren Gigh aus dem Staube gemacht und zechten in einer Wirtschaft in Brakel weiter, wo sie von Landjägern verhaftet wurden. Sie sehen einer schweren Strafe entgegen.

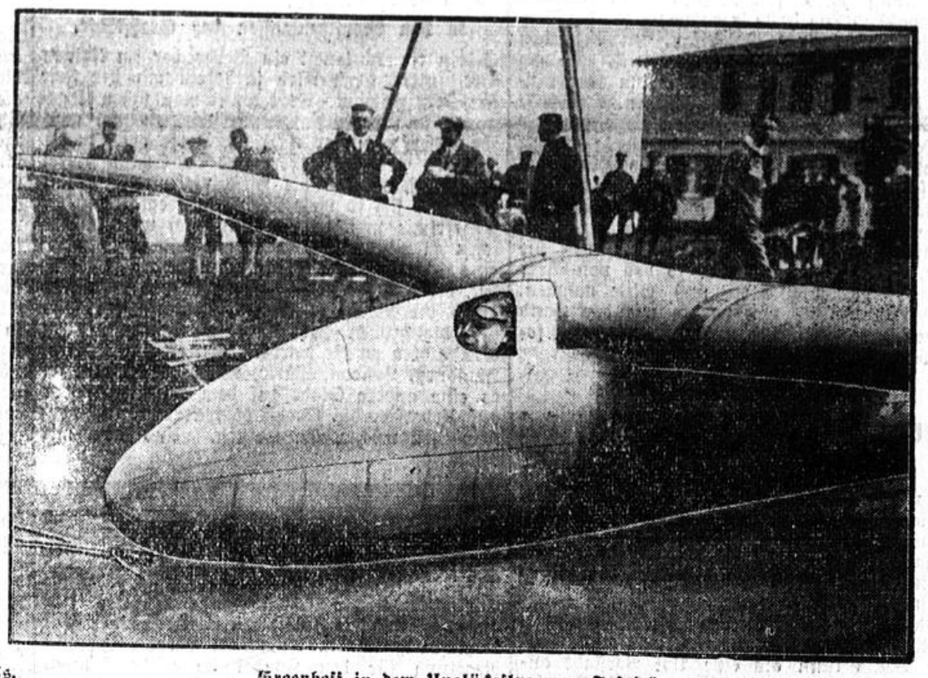
Herzebrock, 24. Juli. Schwere Verkehrsunfälle. — Ein Toter, mehrere Verletzte. In der vergangenen Nacht ereigneten sich in der Nähe unseres Dorfes zwei schwere Verkehrsunfälle. Mitglieder der nationalsozialistischen Partei befanden sich mit einer Reihe Lastautos auf der Heimfahrt von einer Kundgebung in Gladbeck. Auf der Straße Clarholz—Herzebrock kam ein Lastwagen beim Ueberholen eines anderen den Straßenräumen zu nahe. Dabei schlug ein Mitfahrer, der sich wohl zu weit herausgelehnt hatte, mit dem Kopf gegen einen Baum und erlitt dabei einen schweren Schädelbruch. Der Verunglückte, der Landwirt H. Büscher aus Tengern (Kreis Lübbecke), wurde ins Herzebrocker Krankenhaus geschafft, wo er seinen Verletzungen erlag. — Auf der Straße Herzebrock—Gütersloh (in der Nähe des Gefangenenlagers in Pixel) mußte einer der oben erwähnten Lastwagen einem aus Richtung Gütersloh kommenden Lastzug ausweichen. Dabei streiften sich die beiden Fahrzeuge und vier Nationalsozialisten wurden schwer verletzt. Einer der Verletzten, der SA.-Mann Walter Imrocke aus Bielefeld, ist an den Folgen eines Schädelbruches im Krankenhaus zu Gütersloh bereits gestorben. Zwei weitere liegen mit schweren Knochenbrüchen im evangelischen Krankenhaus in Gütersloh. Einer der Verletzten konnte nach Bielefeld geschafft werden. Der Führer des Ferntransportzuges wollte zunächst mit seinem Fahrzeug entkommen, stellte sich aber später freiwillig der Polizei. (Glocke).

Ingenieurschule Elektrotechnik, Maschinenb. Automobilbau, Flugzeugbau, Heizungsbau, Kältetechnik, Landw. Masch., Radiotechnik. Lehrpläne
Lage
Bauschule Staatl. anerkannt v. Unterr. Architektur, Tiefbau, Eisenbeton-, Stahlbau, Tonindustrie. anfordern

Zum tödlichen Absturz des Segelfliegers Günther Groenhoff



Eine der letzten Aufnahmen Günther Groenhoffs.



Groenhoff in dem Unglücksflugzeug „Fafnir".

Der deutsche Segelflugsport hat einen unersetzlichen Verlust erlitten: Ueber der Wasserkuppe in der Rhön stürzte Günther Groenhoff, der erfolgreichste deutsche Segelflieger ab und wurde getötet, da sein Fallschirm sich nicht mehr rechtzeitig öffnen konnte.

Bei jeder Reinigungs-Arbeit ist iMi ganz in seinem Element



Nehmen Sie iMi nicht nur zum Geschirraufwaschen und Spülen, nehmen Sie es für alle Reinigungszwecke, für Mop, Aufnehmer, Putz- und Bohnertücher, Böden, Fenster, Fensterrahmen, Flaschen, Töpfe, Eimer, kurz für alles, wofür Sie ein Reinigungsmittel brauchen. iMi säubert heutzutage, anderes kommt nicht in Frage.

Ein Eßlöffel iMi auf einen Eimer heißes Wasser genügt.

HENKEL'S iMi

zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen für Geschirr und alles Hausgerät



Hergestellt in den Persilwerken.

Die „besseren" Kolonisatoren

Eingeborenen-Unruhen in Südwest

In Versailles nahm man uns sämtliche Kolonien unter dem besonderen Hinweis, der Deutsche habe keine kolonisatorischen Fähigkeiten und im Interesse der eingeborenen Bevölkerung müsse das den Deutschen gehörige Ueberseeland unter die menschlicheren Sieger von 1918 verteilt werden. Diese Verteilung geschah denn auch, zum Teil unter gründlicher Zerreißung der von den Deutschen geschaffenen Wirtschaftskomplexe der Kolonialländer. Gewiß sind zur Zeit der deutschen Verwaltung Unruhen unter den Eingeborenen gewesen, aber so häufig wie unter den neuen Herren waren sie nicht, obwohl die Erben der deutschen Kolonialmacht es doch eine Menge leichter hatten. Das Urteil der zu kolonisierenden Bevölkerung sticht jedenfalls merklich von dem des Diktates von Versailles ab.

Unter deutscher Hoheit haben zum Beispiel die Ovambo in Südwest sich immer als friedliche Menschen bewährt und der Verwaltung niemals irgendwelche ernsten Schwierigkeiten bereitet. Das Verhältnis zwischen den Weißen und Schwarzen war das denkbar beste. Aber schon 1916, als die Engländer das Ovamboland besetzten, wobei sie im Neger nicht nur das Objekt kultureller Förderung, sondern auch den im Kriege Unterlegenen sahen, kam es zu ernsten Unruhen. Die Spannung hat nie aufgehört. Aus dem unter deutscher Hoheit ruhigsten Teile der eingeborenen Bevölkerung wurde sehr bald der unruhigste, und heute, nach 16 Jahren, haben sich die Ovambo noch immer nicht mit dem Herrschaftswechsel abgefunden.

Neuerdings ist das Land wieder in Bewegung. Aus den Maßnahmen der Mandatsverwaltung kann man schließen, daß der Aufstand ernsteren Charakter hat. Irgendwelche Erklärungen sind von den Behörden nicht zu erreichen. Der Kriegsminister der Südafrikanischen Union, die Südwest verwaltet, hat eine Strafexpedition in das Ovamboland bestimmt, der Chef der Luftstreitkräfte des Dominions ist mit einem Geschwader nach Windhoek, der Hauptstadt von Südwest und militärischen Operationsbasis gegen die Ovambo, geschickt worden. Man glaubt, der Aufstandsbewegung in drei Wochen Herr werden zu können. Nach dem Aufwand, den man an die Vorbereitungen vertut, könnte es wohl auch noch etwas länger dauern.

Als Grund der Strafmaßnahmen der Mandatsverwaltung wird folgendes angegeben: Ein Ovambohäuptling hatte irgendwie gegen die Vorschriften der englisch-südafrikanischen Behörden verstoßen. Er wurde dazu verurteilt, eine gewisse Stückzahl Vieh zu liefern. Nun aber weigerte er sich, das Urteil anzuerkennen. Er werde das Vieh nicht liefern und allen Versuchen, die Strafe mit Gewalt einzutreiben, werde er mit Gewalt beantworten. Von diesem Häuptling und seinem Stamme soll der Aufstand sich auf die übrigen Ovambostämme ausgedehnt haben.

Wie die Dinge auch im einzelnen liegen, ist unbeträchtlich für unsere Feststellung, daß die Leute, die 1918 ihren Mund so voll von ihrer prämiierten Menschlichkeit und Sitte nahmen, das Werk, das sie uns darum aus der Hand nahmen, nicht weiterführen konnten, sondern sogar verkümmern ließen.

Internationale Zusammenarbeit bei der Bekämpfung des Schmuggels?

Aus dem deutsch-niederländischen Grenzgebiet wird dem „Allgem. Handelsblad" geschrieben: Der Schmuggel an der Grenze von Südlimburg bietet ein ganz anderes Bild als der im Norden der Provinz oder noch weiter nördlich. Zwei Gründe kann man als hierfür maßgeblich erachten: einmal, daß Aachen als eine sehr große Stadt unmittelbar an der Grenze liegt (das niederländische Vaals kann als eine Art Vorstadt angesehen werden), dann daß das deutsche „Wurmrevier" unmittelbar in das niederländische Bergbaugebiet übergeht. Nicht selten spielt sich also der Kampf der deutschen Zollbeamten gegen den Schmuggel in den Straßen der Städte ab. Dieser Kampf forderte schon viele schuldlose Opfer. In Aachen ist es jetzt sogar vorgekommen, daß Schmuggler sich durch das Verbergen hinter Gruppen von Schulkindern vor den Kugeln der Zollbeamten zu schützen versuchten.

Abgesehen von der Gefährdung des Publikums ist der Schaden, der den normalen Handel durch das Ueberhandnehmen des Schmuggels trifft, sehr beträchtlich. Die Aachener Handelskammer ließ jetzt die vom Schmuggel betroffenen Grenzgebiete durch eine Kommission bereisen, die feststellte, daß seitens der Zollbeamten alles getan werde, um den Schmuggel zu unterbinden, daß jedoch nur internationale Zusammenarbeit auf diesem Gebiet wirklich Durchgreifendes erreichen könne. Sie empfiehlt diplomatische Schritte im Haag und in Brüssel zu unternehmen, um in Zusammenarbeit zwischen den zuständigen Stellen Deutschlands, Hollands und Belgiens dem Schmuggel energisch zu Leibe zu gehen. Die Aussicht eines solchen Schrittes sei im Augenblick besonders günstig, weil die gegenseitige Einfuhrkontingentierung zwischen Holland und Belgien das Entstehen eines umfangreichen Schmuggels auch zwischen diesen beiden Ländern begünstigt habe. Auf deutscher Seite denke man daran, den Verkaufsniederlassungen an der Grenze, in denen die Schmuggler ihre Ware erwerben, bestimmte Vorschriften über die Höhe ihrer Lagervorräte und die Art der von ihnen vertriebenen Waren aufzuerlegen.

Es wird jedoch darauf hingewiesen, daß man dann seitens der Schmuggler eben tiefer in das Land hineingehen werde, um sich dort mit allen gewünschten Waren einzudecken. Außerdem vertritt man in den Niederlanden die Auffassung, daß die Behinderungen des Handels durch das Ausland schon jetzt störend genug seien. Diese Behinderung des freien Handelsverkehrs jetzt auch noch auf das Inland zu übertragen, sei unbedingt abzulehnen. Außerdem würde eine solche Regelung für den Handel im niederländisch-deutschen Grenzgebiet bedeuten, daß die Waren, die heute von Deutschen in Holland gekauft werden, sei es, um sie in kleinen Quantitäten erlaubt nach Deutschland einzuführen, sei es, um sie gegen Entrichtung der vorschriftsmäßigen Zollsätze mit über die Grenze zu nehmen, in Zukunft nicht mehr verkauft werden würden. Wenn Deutsche zum Schaden ihres eigenen Landes fiskalischen Verpflichtungen nicht nachkommen wollen, so könne das für den niederländischen Handel kein Grund zu solchen Maßnahmen sein, zumal der Schmuggel wahrscheinlich auch hierdurch nicht lahmgelegt werden würde. Auf jeden Fall könne man in Holland nicht einsehen, daß nach Lage der Dinge internationale Maßnahmen erforderlich seien, die für die Niederlande auf keinen Fall von Vorteil, höchstwahrscheinlich jedoch von Nachteil sein würden. Es gebe nur ein wirksames Mittel, den Schmuggel radikal zu vernichten: Man solle die Zollmauern beseitigen!

Launen des Blitzes

Die schwülheißen Tage zogen gerade über das Küstengebiet der Nordsee mehrfach schwere Gewitter zusammen. Grelle Blitze zuckten über den dunklen Himmel, dumpf rollend oder laut prasselnd folgten die Donnerschläge. Der Blitz schlug ein, tötete Menschen und Vieh, fuhr in die Häuser und setzte dort Brand oder riß im kalten Schlag Türme auf. Aber nicht wahllos, sinnlos scheint er einzuschlagen, er treibt sein Spiel, toll und ernst.

In Lieth bei Hemmingstedt schlug der Blitz in das Haus eines Kaufmannes Hardenberg. Er nahm seinen Weg vom Dach in eine Kammer, ging hier in eine Lampenkuppel, in den Leitungsdraht, der sofort schmolz, zu einer Kugelbüchse hinüber. In dem Lauf der Büchse goß der Blitz aus dem Metall des Leitungsdrahtes eine Kugel, vierteilte den Schaft der Büchse und entwich durch die Wand. Früher hätte man gesagt, der Teufel sei am Werke gewesen.

In Heide saß ein Kaufmann in seinem Kontor, als ein schweres Gewitter heraufzog. Da hörte er ein paar Zimmer weiter seine beiden Kinder aus Angst vor Blitz und Donner weinen. Er ging hin, um sie zu trösten und ihnen zu sagen, wie dumm es sei, vor einem Gewitter Angst zu haben. Da erschütterte ein furchtbarer Schlag das Haus. Als der Kaufmann in sein Kontor eilte, fand er es vollkommen demoliert. Aus der Decke waren dicke Steinbrocken auf den Platz gefallen, an dem er soeben noch gesessen hatte. Er war dem Tode entronnen!

Genau wie es Häuser und Plätze gibt, in die es oft einschlägt, und andere, die nie vom Blitz heimgesucht werden, sie gibt es, scheint es, auch Menschen, die wahre Anziehungskraft für Blitze sind. Ein solcher Mensch war der englische Major Sommerfeld, der schließlich auch einem Blitz zum Opfer fiel. Den ganzen Krieg überstand er ohne eine Verwundung. Aber 1918, kurz vor Schluß des Krieges, erwischte ihn auf einer Patrouille der Blitz. Fast vier Jahre brauchte er, um sich von der Lähmung zu erholen. Er wollte nichts mehr mit dem Militär zu tun haben und kaufte sich ein Landgut. Einmal brannte sein Gut infolge eines Blitzschlages nieder, er selbst wurde etwas später vom Blitz erschlagen, als er seine Felder besichtigte. Aber der Tod scheint seine Anziehungskraft auf den Blitz nur noch gestärkt zu haben. Man errichtete dem Major ein schönes Grabmal, der Blitz zerstörte es. Anfang dieses Jahres setzte man ihm ein zweites Grabmal, aber auch das wurde vom Blitz vernichtet. Der Volksglaube sagt, der Blitz schlüge nie in eine Linde, darum pflanzte man eine junge Linde auf das Grab. Die Anziehungskraft des Majors auf den Blitz war stärker als der Volksglaube. Ein Kugelblitz zersplitterte die Linde. Nun will man eine flache Platte auf das Grab legen und hofft so, endlich die unheimliche Verbindung zwischen Sommerfeld und dem Blitz zu lösen.

Der Steckbrief hinter Verbrechern

Untergetauchte, die wieder gefunden werden — Geständnisse in letzter Stunde — Die unerledigten Akten — Menschen, die vogelfrei sind

Es glückt auch heute noch vielen Verbrechern, sich der Strafverfolgung zunächst durch die Flucht zu entziehen. Sie sind verschwunden und bleiben verschwunden. Eines Tages aber hört man wieder von ihnen. Sie werden irgendwie erkannt und gefaßt. Fast jeden erreicht einmal sein Schicksal. Jetzt ist rein zufällig auch der plötzlich verschwundene Bankdirektor Seiffert, den man sogar für tot hielt, aufgetaucht und festgenommen worden. Und wie ihm geht es vielen, sie können doch eines Tages hervorgeholt und weiter bearbeitet werden, weil Spuren bekannt werden. Sei es, weil man Verdächtige erwischt oder plötzlich ein Denunziant auftaucht oder der Verbrecher selbst

ein Geständnis

ablegt. Nur recht wenige warten mit diesem Geständnis bis zur Sterbestunde. Aber auch in dieser enthüllt sich vielfach eine ungeklärte Tat. Das Zusammenarbeiten der Polizei aller Länder, die genaue Kontrolle der Menschen überall, macht es fast unmöglich, daß ein Mensch spurlos verschwindet. Es sei denn, es gelingt ihm, unter falschem Namen, mit falschen Papieren ein neues Leben anzufangen. Und auch in diesem neuen Leben erlebt er

die Tortur des Geheimnisses,

das er mit sich trägt. Denn bekanntlich ist es eine alte Erfahrung, daß fast jeder Verbrecher einmal einen Fehler macht, der ihn der Verantwortung über liefert. In dem Bestreben, diesen Fehler zu vermeiden, werden die Verschwundenen so unsicher, daß sie sich vielfach durch ihre Hemmungen und ihre Unfreiheit verraten.

Bekannte Verbrecher, die lange Jahre gesucht wurden, haben sich bei ihren Vernehmungen offenbart. Sie haben endlich

aufgeatmet, als sie gefaßt waren,

zum ersten Male frei aufgeatmet, wie sie selbst erklärten, denn sie sahen sich stets verfolgt, befanden sich immer auf der Flucht, spielten ein gewagtes Versteckspiel und trugen sich viel mit dem Gedanken, sich selbst zu stellen, um der inneren Unruhe ein Ende zu machen.

Die Polizei weiß schon, wo die Verschwundenen, die steckbrieflich Verfolgten, zu suchen sind. Je schwerer ihre Taten, um so sicherer suchen sie Unterschlupf

in den Menschenmassen der Großstädte.

Selten einmal taucht ein Verbrecher im kleinen Ort unter. Dort wird ja jedem mit der Zeit ins Herz geschaut. Dort kennt man sich viel genauer und beobachtet den Einzelnen viel mißtrauischer, wenn er nicht im Dorfe geboren ist. In der Großstadt aber gibt es Schlupfwinkel und Verstecke und die Hilfe vieler „Freunde". Hier sind sich so viele Menschen fremd, daß der Abgefeimte stets wagen kann, sich unter Menschen zu mischen, sofern er mit seinem Aeußern eine durchgehende Veränderung vorgenommen hat, die den Steckbrief und damit das Erkennen durch die Polizei illusorisch macht. Jedenfalls sind die großen Verbrecher fast immer in den Großstädten gefaßt worden. Sei es nun Berlin, Hamburg, London, Paris, Wien oder Prag, sei es eine andere Stadt auf dem Kontinent oder auf Uebersee, die Großstadt lockt den, der verschwinden möchte, am meisten. Und das mit Recht.

Es gibt nun für die Justiz bestimmte

Methoden, auf die Spur der Verschwundenen zu kommen,

und ein fein ausgeklügeltes Polizeisystem, dem die Verbrecher wohl vorübergehend entrinnen können. Nicht aber auf die Dauer. Früher einmal, als man die gute organisierte Polizei nicht kannte und als noch nicht die internationale Verbrecherverfolgung bestand, hat man mit primitiveren Hilfsmitteln gearbeitet. Noch bekannt und in jeder Chronik nachzulesen ist, daß es früher einmal das Hilfsmittel gab, einen Menschen, den man vergeblich suchte und dem ein Verbrechen nachgewiesen war, als

vogelfrei

zu erklären. Jeder, der ihn antraf, hatte gewisse Rechte, mit dem Gefundenen umzuspringen, wie es ihm beliebte. Ja, es gab sogar eine Zeit, da die Vogelfreien sogar hingemordet werden durften, weil sie Freiwild der Häscher waren. Und diese Methode der Justiz hat in einer Zeit, da man noch nicht die peinliche Kontrolle der Menschen kannte, viel Erfolg gehabt. Wir wissen, daß die Vogelfreien nie ihres Lebens sicher waren und wie gehetztes Wild durch die Lande zogen. Sie fanden sich seltsamer Weise in Wäldern und unwegbaren Gegenden zusammen und setzten dadurch, daß sie nun zu Räubern herabsanken und alles für ihre Verteidigung einsetzten, sich der größten Gefahren aus. Sie raubten und plünderten in dem Bewußtsein, einmal schlüge ihre Stunde, und deshalb verlohne es sich nicht, ehrlich zu werden. Sie hatten mit dem Leben abgeschlossen und waren in Banden eine Landplage. Gerade dieser Zusammenschluß der Vogelfreien, der Verstoßenen und Verfolgten hatte die Gegenwirkung, daß man diese Methode der Justiz abschaffte.

Aber nicht in allen Ländern. In England besteht, wie erst jetzt bekannt wird, noch immer das Gesetz aus dem zehnten Jahrhundert, das es gestattet, einen Menschen, der strafrechtlich nicht erfaßt werden kann, als vogelfrei zu erklären. Wenn auch die englische Justiz von diesem alten Gesetz sehr wenig Gebrauch machte, so hat sie sich doch erst in letzter Zeit wieder dieses Gesetzes erinnert. Ein Mensch hatte ein Schiff versenkt. An seiner Schuld war nicht zu zweifeln. Er war und blieb aber verschwunden. Die Justiz konnte ihn nicht zur Rechenschaft ziehen. Der Polizeidraht spielte. Ueberall ward sein Steckbrief bekannt. Da er aber verschollen war und die Akte irgendwie erledigt werden mußte, wurde dieser Verbrecher als vogelfrei erklärt. Diese Erklärung gilt bis auf den heutigen Tag und ist nicht aufgehoben worden, obwohl auch in England ein Sturm der Entrüstung gegen die Anwendung einer alten Methode laut wurde. Wer also diesen vogelfreien Verbrecher faßt, hat das Recht, Selbstjustiz zu üben, braucht sich nicht zu scheuen, den Mann über den Haufen zu schießen. Er ist, wie das früher der Fall war, Freiwild und ausgestoßen von den Menschen. Vielleicht lebt er nicht mehr. Wenn er aber lebt, wird er so leben, wie alle Verbrecher, die keine Stunde Ruhe finden und immer und überall nach ihren Häschern ausspähen. Das Mittelalter lebt also noch, besonders in England, das ja auch die Prügelstrafe kennt, die andere Länder lange schon abgeschafft haben.

Dr. B.

Aus aller Welt

Komödie um einen Frauenbart

Spa ist um eine Sensation reicher. Eine Frau mit Bart hat den Friseurladen von Monsieur Déroulade aufgesucht. Freilich nicht ganz freiwillig, wie man sieht: Die bärtige Dame, Hauptattraktion eines Rummelplatzunternehmens, das in ganz Belgien bekannt ist, befand sich mit ihrer Truppe auf einer Autodurchfahrt durch Spa. Aus irgendeinem Grunde verlor der Führer des Wagens die Gewalt über das Steuer, das Auto geriet ins Schleudern und fuhr mit voller Kraft durch die Spiegelscheibe des Friseurs. Die Insassen erlitten Verletzungen; am schwersten wurde aber die Dame mit dem Bart betroffen, da ihr Glasscherben die rechte Wange aufschlitzten. Zur Entfernung der Glassplitter war es erforderlich, daß der Arzt den kostbaren Wangenschmuck abrasieren ließ — ausgerechnet von Herrn Déroulade persönlich. Die Dame „mit ohne Bart" hat gegen den Autobesitzer eine Schadenersatzklage angestrengt, die jedenfalls in ihrer Art einzig ist.

Eine Katze explodiert

In Legham (Tennessee) brachte eine Katze ein Munitionsdepot zur Explosion. Die Katze trieb sich dauernd auf den Wällen des Munitionslagers umher, einige Buben fingen sie ein und befestigten ihr eine brennende Lunte am Schwanz. Das Tier rannte in seiner Angst zwischen den Munitionskisten umher und setzte dabei zufällig eine offenliegende Kiste mit Schwarzpulver in Brand. Kurze Zeit darauf erfolgte die erste Detonation, der alsbald weitere folgten. Das ganze Depot wurde durch die Explosionen zerstört. Die Täter, die die Katze gequält hatten und den Fortgang der Ereignisse beobachten wollten, kamen hierbei ums Leben.

„Hatzi" — verrät einen Einbrecher

Dem 20jährigen Pariser Gewohnheitseinbrecher Pierre Magnier wurde dieser Tage ein Riesanfall zum Verhängnis. Er war gerade in einer Villa in St. Cloud eingestiegen und beschäftigte sich mit dem Ausräumen eines Silberkastens, als der Villeneigentümer heimkehrte. Schnell entschlossen kletterte Magnier unter das Bett und hätte sich wohl später unbemerkt wieder aus dem Staube machen können, wenn er nicht ganz gewaltig zu niesen angefangen hätte. Der Hausherr schlug Lärm und konnte den Spitzbuben nach kurzer Zeit abführen lassen.

Kaktus-Schlacht

Ein Blumenhändler in der Rue de Rivoli in Paris geriet mit einem Angestellten in Streit. Plötzlich ergriff dieser einen in der Nähe stehenden Blumentopf und schleuderte ihn, ohne zu treffen, gegen seinen Chef. Dieser revanchierte sich mit einem Echinokaktus, der in der Nähe stand, und nun begann eine wilde Schlacht, bei der die Parteien sich ausschließlich der Kakteen als Wurfgeschosse bedienten. Aus vielen Wunden blutend sanken schließlich beide Kombattanten zu Boden; ihre Gesichter waren über und über mit Kakteenstacheln besät. Da einige der Kakteen giftige Stacheln hatten, wird der merkwürdige Kampf für beide recht unangenehme Folgen haben. Am schwersten ist der Angestellte verletzt, dem ein Stachel in die Netzhaut drang.

Bienen gegen Einbrecher

Der niedersächsische Bauer Karl Schröder rettete sich und sein Vermögen mit Hilfe seiner Bienen. Schröder, der ein kleines Anwesen in der Lüneburger Heide besitzt und auch Bienenzucht betreibt, sah sich in dem neben seinem Hause befindlichen Garten plötzlich drei Männern gegenüber, die Messer in der Hand trugen und ihn zur Herausgabe seiner Wertsachen aufforderten. Schröder hatte einen Spazierstock in der Hand, und indem er anscheinend ruhig mit den Männern verhandelte, schlug er mit dem Stock plötzlich auf ein halbes Dutzend Bienenkörbe, die sofort umstürzten, und deren erschreckte und gereizte Bewohner sich auf die Störenfriede stürzten. Schröder wurde selber zerstochen, aber als langjähriger Imker ist er gegen Stiche immun. Hingegen wurden die drei Einbrecher von den rasenden Bienen derart überfallen, daß sie schleunigst die Flucht ergriffen. Da sie aber von den Bienen hinreichend deutlich „gekennzeichnet" wurden, konnten sie alsbald von Landjägern festgenommen werden. Sie mußten zunächst ins Krankenhaus gebracht werden

Wenn ein Elefant „zärtlich" wird

Der Zirkus Hagenbeck veranstaltete unlängst in Tangermünde einen Propagandaumzug, der helle Begeisterung bei der Bevölkerung hervorrief. Eine Dame ließ es sich nicht nehmen, einen der Dickhäuter während ihres Marsches mit Mohrrüben und anderen Leckerbissen zu füttern. Der dahintertrabende Elefant schien auch erhebliches Interesse an einer Fütterung zu bekunden. Als er aber trotz mächtiger Trompetenstöße nichts bekam, versuchte er es mit der Zärtlichkeit und umarmte mit seinem Rüssel die Spenderin derart innig, daß sie einige Rippenbrüche erlitt.

Lehrzeit für Fabrikbesitzer!

Der staatliche Gewerbeausschuß der tschechoslowakischen Republik sprach kürzlich — auf eine Denkschrift des Vereins tschechoslowakischer Ingenieure hin — den akademischen Technikern das Recht zu, einen Handwerksbetrieb aufzumachen, um auf diese Weise die ungünstigen Beschäftigungsverhältnisse für Ingenieure zu beheben. Voraussetzung allerdings ist, daß jeder Ingenieur, der einen handwerklichen oder Fabrikbetrieb aufmacht oder übernimmt, zuvor eine vorgeschriebene Zeit als Lehrling arbeitet.

Nr. 177 Viertes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 30. Juli 1932

Flucht aus der Not

Eine Stunde bei der Auswanderer-Beratungsstelle.

Die erste Frage, die dem Leiter der Beratungsstelle von jedem Besucher gestellt wird: „In welchem Lande auf der Erde gibt es noch Aussichten und Hoffnungen zum Weiterkommen? Wohin hat es noch Zweck auszuwandern?" Der Gefragte lächelt dann etwas schmerzlich: „Ich habe diese erste Frage von Ihnen erwartet. Durch diese Tür da ist wohl noch keiner gekommen, der nicht Aehnliches als erstes fragte, der nicht die geheime Hoffnung mit sich hierhergetragen hat, er könnte hier von irgendeinem Lande hören, in dem es keine Wirtschaftsschwierigkeiten gäbe. Nein, es gibt keine Insel mehr, die von dem Orkan der Weltkrise unberührt geblieben ist und wohin man sich flüchten könnte vor der Not der Zeit."

Die Steuer- und Staatsmüden.

Er erzählt weiter: „Ja, es ist bitter für uns. Da kommen Inhaber alter, angesehener Geschäfte, biedere Handwerksmeister, ebenso wie junge, frische Menschen zu uns in die Sprechstunde. Sie hoffen einen letzten Halt im Auslande zu finden. Sie sind nicht gerade „heimatmüde"; sie sind steuermüde oder „staatsmüde"! Sie glauben nicht mehr an eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland. Sehr viele sind arbeitslos. Sie wollen aber arbeiten! Irgendwo auf der ganzen Welt muß es doch eine Möglichkeit geben, arbeiten zu können! Was sie machen wollen, ist ihnen gleichgültig! Nur nicht feiern! Irgendeine Tätigkeit muß es doch geben!

Fast immer müssen wir die Illusionen und Luftschlösser, die hier ausgemalt werden, schon im ersten Augenblick zerstören: Ja, wir haben schon vielen in diesen Räumen eine schwere Stunde bereiten müssen. Denn oft treten Vorstellungen über das Ausland in Erscheinung, die man kaum für möglich halten sollte. Erstaunt sind manche naiven Menschen, wenn man ihnen erklärt, daß weder die Beratungsstelle noch irgendeine andere Stelle oder Behörde Kosten und Reisekosten für Seßhaftmachung im Auslande trägt. Das ist lange vorbei, daß es möglich war, ohne einen Pfennig Geld auszuwandern — und auch weiterzukommen. Dabei ist der Wunsch, aus der Heimat zu flüchten, stärker denn je. —

Als Siedler nach Brasilien.

Aussichten?? Ja, Aussichten? Vielleicht bietet Brasilien und Nordargentinien noch Chancen für tüchtige und anspruchslose Landwirte. Der Deutsche besitzt vielfach die Eigenarten und Fähigkeiten, den subtropischen Boden für verschiedene Kulturen nutzbar zu machen und so eine ergiebige Wechselwirtschaft zu treiben. Aber hierzu braucht man ein Kapital von mindestens 5000 Mark. Junge Leute, die die Landwirtschaft kennen, könnten auch unter Umständen im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika geeignete Möglichkeiten zum Ansiedeln finden. Aber hier gebraucht man sogar ein nicht unbeträchtliches Vermögen: 10—15 000 Mark! Und wer verfügt heute noch über solche Summen?

Daß die Vereinigten Staaten ihre Grenzen immer mehr sperren, dürfte bekannt sein. Nicht nur ungelernte Arbeiter liegen auf der Straße, hungern und drängen sich auf die heimkehrenden Schiffe, sondern auch Facharbeiter und Spezialisten. Kanada, das große Getreideland, nahm noch vor zwei Jahren gern Deutsche auf. Heute auch hier Wirtschaftskrise! Wohin man auch sieht, überall dasselbe Bild. So kommt es, daß die Auswanderung nach Uebersee stark nachgelassen hat, dagegen nach dem europäischen Auslande, besonders in unsere Nachbarländer, stark im Steigen begriffen ist.

Aber in Europa ist es, wenn überhaupt möglich, noch schlimmer. Kein Land ist aufnahmefähig. Wenn, dann nur für Facharbeiter und auch nur in ganz beschränktem Maße. Man beschäftigt die qualifizierten Kräfte nur solange, bis in den betreffenden Betrieben eigene Spezialisten herangebildet sind. Dann wird die meist inzwischen abgelaufene Aufenthalts- und Beschäftigungserlaubnis nicht wieder erneuert und der Mann steht arbeits- und mittellos auf der Straße.

Wohin auswandern?

Holland ist infolge seiner nahen Lage für viele noch immer das Land der Hoffnung, trotzdem es gar keinen Bedarf an Zuzug hat. Wir raten fast immer ab. Aber man hört nicht darauf: zu Fuß, zu Rad und mit der Eisenbahn schlägt man sich durch — um enttäuscht zu werden. Die einzige Möglichkeit besteht hier nur für junge Mädchen in Haus und Küche. Frankreich gebraucht nur eine ganz kleine Anzahl von Facharbeitern. England hat bekanntlich selbst ein Riesenheer von Arbeitslosen. Spanien und die Schweiz nehmen nur weibliche Personen in geringer Zahl für Familien und Hotels auf. Italien und Polen sind für jeden Berufsarbeiter fast gesperrt. Der Balkan und der Orient kommen nur für Spezialarbeiter infrage, die von deutschen Firmen dort verwendet werden. Auch die nordischen Länder haben gar keinen Bedarf und erteilen die Genehmigung zur Beschäftigung nur dann, wenn der Arbeitgeber einen einheimischen Spezialarbeiter nachweislich nicht erhalten kann. Nach Rußland fragen meistens, ganz abgesehen von politischen Interessen, ehemalige Kriegsteilnehmer. Aus genauer Kenntnis der dortigen Zustände kommen nur feste Anstellungsverträge infrage, die vorher abzuschließen sind."

„Wieviel von den bei Ihnen Rat suchenden können ihre Pläne verwirklichen?" möchte man noch wissen. „Kaum acht Prozent, also ein recht geringer Satz. Wir können wohl sagen, wer hier im Lande noch einen Hoffnungsschimmer hat, für den wird es besser sein, im Inlande zu bleiben. Die Zukunft draußen ist immer ungewiß. Und Geld gehört dazu! Ohne Geld ist das Auswandern fast Selbstmord!"

„Und wie steht es mit den Möglichkeiten für Kopfarbeiter?" —

„Gar nicht", erfährt man, „Facharbeiter und Landwirte können allenfalls bei günstigen Verhältnissen irgendwelche Chancen finden. Geistesarbeiter überhaupt nicht!"

Man hat jetzt genug gefragt und gehört verabschiedet sich und geht.

* * *

Es ist, als wenn ein eiserner Ring sich um Deutschland gelegt hätte. Man kann nicht heraus; es ist zwecklos, vor der Not zu fliehen. Nirgends auf der Welt wird man einen Platz finden, wo man nicht von den Wirtschaftsnöten gepeinigt würde. — Klarer und einwandfreier als irgendwo anders kann man an diesem kurzen Besuch ermessen, daß die Krise der Weltwirtschaft international, daß sie ganz allgemein ist. Sie umspannt den ganzen Erdball!

Zeitgemäße Betrachtungen

(Nachdruck verboten).

Wahlsonntag.

Es geht viel vor in Stadt und Land
In diesen Sommertagen.
Der große Wahlkampf ist entbrannt,
Die Wahlschlacht wird geschlagen,
Es wird geredet unentwegt,
Man ist gespannt und fragt erregt:
Was wird vor allen Dingen
Der nächste Sonntag bringen?

Was wird, was kann und muß geschehn?
So fragt man sich beklommen,
Es kann doch nicht so weiter gehn,
Daß wir nicht vorwärts kommen!
Jetzt naht, was auch geschehen mag,
Des deutschen Volkes Schicksalstag,
Nun hat es selbst in Händen,
Sein leidvoll Los zu wenden.

Des deutschen Volks Zerrissenheit
Tritt mehr denn je zu Tage,
Die innere Unstimmigkeit
Verschärft noch mehr die Lage,
Selbst zwischen Reich und Preußenland
Ist ein Verfassungsstreit entbrannt,
Es muß in solchen Fragen,
Der Staatsgerichtshof tagen.

O liebe, deutsche Einigkeit,
Wie oft mußt Du versagen!
Es gibt schon Kampf und Widerstreit,
Wo nur 2 deutsche tagen,
Wenn einer etwas andres meint,
Dann ist er gleich des andern Feind
Und tagen sie zu dreien
Schon gibt es 3 Parteien!

Nun schallt der Ruf durch Stadt und Land:
Geh deutsches Volk zum Wählen,
Der große Wahlkampf ist entbrannt,
Da darf nicht einer fehlen,
Auf jede Stimme kommt es an,
Drum, deutsche Frau und deutscher Mann
Die Stimme abzugeben
Sei heute Dein Bestreben.

Und peinigt Dich des Zweifels Qual,
So mach' den Zweifel nichtig
Und wähle so, daß nach der Wahl
Du sagst: So war es richtig!
Nun tu, was Dein Gewissen spricht,
Erfülle Deine Bürgerpflicht
Als guter deutscher Wähler,
Doch „fehlst" Du, wär's ein Fehler!

Doch allen Wählern sei genannt
Zum Wahltag die Parole:
Dem lieben deutschen Vaterland
Gereich' die Wahl zum Wohle,
Dieweil, wenn es ihm gut ergeht,
Es auch mit uns viel besser steht,
So helfe uns denn weiter
Die Wahl zum Ziel!

Ernst Heiter.

Zauberkammer des Rundfunks

Eine der interessantesten Abteilungen des Westdeutschen Rundfunks ist zweifellos das Lautarchiv. Hier wird das auf die Schallplatte gebannte Zeitgeschehen wie eine Bücherssammlung in großen Schränken aufbewahrt. Der Westdeutsche Rundfunk verfügt bereits über mehr als tausend in eigener Regie hergestellter Schallplatten. Im Lautarchiv findet der Funkregisseur alles, was er als Hörkulisse gebraucht: Rauschendes Wasser, Gewitter, fahrende Wagen, Pferdegetrappel, stampfende Dampfer und i-a-schreiende Esel. Benötigt er zur Untermalung von Hörspielszenen „erregte Volksmenge" oder „tobendes Publikum in einer großen Sportveranstaltung", das Lautarchiv ist ihm treue Lieferantin all dieser Effekte. Der Westdeutsche Rundfunk ist im Besitze von Schallplatten, die die Geläute sämtlicher westdeutschen Kathedralen wiedergeben. Außerdem kann der Westdeutsche Rundfunk zu jeder Zeit noch die Geläute aus 20 bis 30 Städten seines Sendegebiets über die Aetherwellen in die Wohnungen seiner Hörer senden.

Auch die Stimmen von Persönlichkeiten sollen der Nachwelt erhalten bleiben. Bedeutende Menschen der Zeit können immer wieder zu uns sprechen. Der Westdeutsche Rundfunk hat in seinem Archiv Platten, die von Geheimrat Duisberg, von Heinrich Mann, von Dr. Isolde Kurz, von Johannes Schlaf u. a. besprochen wurden. Aennchen Schumacher, die bekannte Lindenwirtin erzählt aus ihrem Leben, und die Stimme der über 100 Jahre alt gewordenen Oma Krämer aus Waldliesborn, die schon die Augen zur letzten Ruhe geschlossen hat, wünscht heute noch allen, die sie hören, „Frieden und Glück im Ehestand". Sport- und Filmgrößen sind zu hören: Hirschfeld, Sievert, Grönhoff, Kronfeld, Henny Porten usw. Altes Volksgut, das bei einem so rapiden Fortschreiten der Zivilisation vielleicht in hundert Jahren nicht mehr lebendig ist, wurde eingefangen und kann, wenn denjenigen, denen dieses Volksgut noch quicklebendig im Blute steckt, nicht mehr da sein werden, immer wieder sprechen mit der Stimme der Menschen, die noch mit diesem Kulturgut wuchsen.

Fülle des Sommers

Wohin du blickst, wohin du trittst, nirgends ein Platz, auf dem Leben sich nicht regte.

Unter dir kriecht, hüpft, krabbelt, zappelt vielgliedriges Lebewesen; du mußt vorsichtig gehen, um nicht mit einem Schritt Tausende von ihnen zu vernichten. Ueber dir, neben dir, bis ins hohe, lächelnde Wölkchen hinein ein Singen, Zirpen, Huschen, Flattern, Spielen von zarten Flügeln, bunten Farben.

Früh hebt es schon an, vor Tau und Tag, ehe du wach bist. Und wenn eines müde, sterbend zu Boden sinkt: hunderte drängen in Lebenslust ihm nach. Während der Nacht noch schwirrt und girrt es, steckt sich Leuchter an, geistert fröhlich umher.

Wer mag es zählen? Wer eines jeden Ziel und Weg beschreiben? Wer ins Dasein rufen, ihm den Tisch decken und es vergehen lassen?

Wo kommt diese Fülle des Lebens her? Denkst du noch an die leeren Felder, kahlen Wälder, nackten Berge, öden Täler zur Winterzeit?

Erinnere dich nur einmal dessen, während du unter lachend blauem Himmel in Tausende von Gräsern und Blumen deinen Körper streckst und über und neben dir es wächst und reift in Hülle und Fülle zu deinem Sezen. Denke einen Augenblick darüber nach, und wenn dich des Sommers Fülle nicht verwirrt, so macht sie dich doch staunend u. lehrt dich lauschen einen Augenblick dem rauschenden Strom des Lebens, der zu seiner größten Breite anschwoll, ehe er sich in die Vergessenheit des Meeres der Ewigkeit ergießt.

Jagd nach Menschen

ROMAN VON HANNS HEIDSIECK

URHEBERRECHTSCHUTZ: ROMAN-VERLAG HERMANN BERGER BERLIN 5.0.36

1. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Sie haben mich auf mein Bewerbungsschreiben hin zu sich gebeten. Da bin ich!" sagte sie ohne jede Befangenheit.

Herr Löwenberg kramte in seiner Mappe.

„Ihr Bewerbungsschreiben — ja richtig. Sie wollen also zum Film. Natürlich müssen wir erst einmal ausprobieren, ob Sie auch mimische Talente besitzen. Dann würde meine Gesellschaft Sie sofort ausbilden lassen. Wir brauchen Nachwuchs. Viele sind berufen — wenige werden auserwählt."

Fräulein Colin wurde etwas befangen zumute.

„Bisher bin ich allerdings nur auf Liebhaberbühnen aufgetreten!" sagte sie, „aber ich traue mir immerhin zu —"

Der Regisseur ließ ein rostiges Lachen ertönen:

„Ja, ja — zutrauen — damit kommen die Neulinge immer. Na —" er betrachtete abermals ihre Erscheinung, und offensichtlich nicht ohne Wohlgefallen. „Ihre Figur ist nicht übel. Auch das Gesichtchen kann sich sehen lassen. Es eignet sich zum Photographieren; das ist schon sehr wesentlich. Ich als alter Fachmann kann das beurteilen. Vielleicht darf ich Sie bitten, mir einmal irgend etwas, und zwar möglichst ausdrucksvoll, vorzutragen."

Fräulein Colin überlegte. Was sollte sie deklamieren. Er sah ihre Verlegenheit und drückte ihr ein Buch in die Hand.

„Lesen Sie sich die Szene zunächst einmal ruhig für sich durch. Und dann tragen Sie mir dieselbe vor."

Sie tat, wie ihr geheißen wurde. Beim Vorlesen beobachtete er genau ihr Mienenspiel.

Plötzlich klopfte es, aber nur flüchtig. Fast gleichzeitig trat eine Dame ein, die sofort auf Löwenberg zustürzte, ihn am Aermel faßte und fragte:

„Wer ist das —?"

Fräulein Colin wurde durch diesen Zwischenfall mitten aus ihrer Deklamation herausgerissen.

Die andere stand mit sprühenden Augen da und riß den Regisseur am Arm hin und her:

„Ich frage dich noch einmal, wer das ist?" Löwenberg gab ärgerlich eine kurze Erklärung ab. Daraufhin wandte sich die eben Angekommene mit hoch erhobener Nase Christa Colin zu:

„Sie wollen also zum Film? Viel Vergnügen! Bin mal neugierig, wie Sie die Probe bei unserem Herrn Generaldirektor bestehen!"

Diesen Worten folgte ein gewöhnliches Lachen. Außerdem waren sie in einem so merkwürdig höhnischen Tone gesprochen, daß Christa unwillkürlich zusammenschrak.

Der Regisseur sagte:

„Melden Sie sich heute abend in Ihrer besten Garderobe um 8 Uhr in der Wilhelmstraße 330a bei Herrn Generaldirektor Krull. Die letzte Entscheidung hat er zu treffen. Auf Wiedersehen!"

Er ließ Christa zur Tür hinaus, die er hinter ihr abschloß. Sie hörte noch ein kicherndes Lachen der anderen und stieg wie beklommen die Treppe hinunter. — — — — —

Pünktlich um 8 Uhr meldete Christa sich in der Wilhelmstraße. Sie wurde in einen Salon geführt, wo sie nicht lange zu warten brauchte, bis der Generaldirektor erschien. Er war ein hochgewachsener, hübscher, intelligent aussehender Dreißiger.

„Ach — Fräulein Colin! Willkommen!" trat er auf Christa zu, „prädestiniert zu unserem jüngsten Filmstar! Löwenberg hat mich bereits unterrichtet. — Sie sehen wirklich sehr nett aus — direkt knusperig! A propos, darf ich Sie bitten, mir zunächst ein wenig Gesellschaft zu leisten? Sie werden die Rolle einer jungen Dame von Welt zu spielen haben. Da will ich heute mal mit Ihnen ausprobieren, ob Sie sich wirklich auf eine solche Rolle — auch in der Praxis — verstehen!"

Christa war im Augenblick so befangen, daß sie zunächst gar nichts erwidern konnte. Unbewußt folgte sie dem Generaldirektor zur Tür und zum Tore hinaus, wo ein elegantes

„Zum schwarzen Kater!" rief Krull dem Chauffeur zu. Der Wagen lief, Christa saß in weichem Polstersitz neben dem Herrn der Situation, wobei sie ziemlich fassungslos aus dem Fenster starrte.

War es eine versehentliche Bewegung? Der Herr Generaldirektor faßte auf jeden Fall plötzlich nach ihrer Hand, die sie daraufhin energisch zurückzog.

Er plauderte lustig über alle möglichen und unmöglichen Dinge, worauf sie nur mit kurzen Jas oder Neins reagierte.

Dann hielt man vorm „Schwarzen Kater", einem auf der Höhe der Zeit stehenden Kabarett.

Herr Generaldirektor Krull wurde vom Kellner in ausnehmend höflicher Weise begrüßt und sogleich mit seiner hübschen Begleiterin an einen reservierten Tisch geführt.

Christa war wie benommen von dieser sonderbaren Filmeignungsprüfung.

Krull bestellte ein glänzendes Souper und Sekt dazu.

Christa ließ es sich schmecken. Das ist wirklich ein netter Generaldirekor, dachte sie harmlos.

Die Vorstellung ging zu Ende. Es wurde getanzt. Krulls Augen glänzten. Er bestellte noch eine Flasche Sekt.

Auf dem Podium spielte eine vorzügliche Jazzband. Sie tanzten. Krull beherrschte auch die modernsten Touren. Christa kam nur unter knapper Not mit. Ihre Wangen glühten. Der viele Sekt! Sie hatte lange nicht mehr so viel getrunken. Alles wirbelte und kribbelte in ihrem Kopf.

Krull preßte sie an sich. „Sie sind wirklich ein feiner Kerl!" sagte er und versuchte, ihr einen Kuß auf die Stirn zu drücken.

Unwillkürlich stieß sie ihn von sich ab. In diesem Augenblick sah sie in einer Loge einen Herrn sitzen, der ihr bekannt vorkam, ja, bei dessen Anblick sie gewissermaßen erschrocken war. Sie mußte jetzt immer dorthin schauen; klar und deutlich stand ihr auf einmal wieder ein Erlebnis vor Augen, das sie vorgestern auf der Straße hatte: eine elegante Limousine hielt auf ihr Winken hin, die sie für eine Droschke gehalten hatte. Sie fuhr dann mit einem Herrn nach Hause, der unterwegs kein Wort mit ihr sprach. Dieser

Evangl. Gottesdienst

10. Sonntag nach Trinitatis.

Sammlung für die Diakonenanstalten Nazareth (Bethel) und Martineum (Vollmarstein).

Petri: Morgens 8,15 Uhr Pfr. Seidenstücker. 9,30 Uhr Pfr. Seidenstücker.

Pauli: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Liz. Meßner.

Thomä: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Koch, danach Sitzung des Presbyteriums und der größeren Gemeinde-Vertretung (Gemeindesaal). Dienstag 4,30 Uhr Jungschar (Sonnenkamp). Mittwoch 8,15 Uhr Kirchenchor (Gemeindesaal). Donnerstag 3,30 Uhr Frauenverein (Gemeindesaal) — Abends 8,15 Uhr Nähabend (Sonnenkamp).

Reformierte: Morgens 9,30 Uhr Pfr. von Renesse.

Zur Wiese: Morgens 9,30 Uhr Kand. Groß.

Zur Höhe: Morgens 9,30 Uhr Studiendirektor Liz. Winter.

Für alle Gemeinden.

Blaukreuzverein (Petrushaus): Sonntag abend 8,15 Uhr Pfr. von Renesse.

Vereine.

Gemeinschaft Philadelphia. Sonntag 8 Uhr Evangelisationsversammlung. Mittwoch 8,15 Uhr Bibelbesprechung. Hoffnungsbund fällt während der Ferien aus.

Kirchengemeinde Westarn.

Morgens 9 Uhr Gottesdienst, Pfr. i. R. Winckler.

Kirchengemeinde Neuengeseke.

Neuengeseke: Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst.

Völlinghausen: Morgens 11,15 Uhr Gottesdienst.

Katholischer Kirchenkalender

Gottesdienstordnung für den 11. Sonntag nach Pfingsten.

6,00 Uhr: Hl. Messe.
6,45 Uhr: Hl. Messe mit Predigt.
7,45 Uhr: Hl. Messe mit Predigt.
9,00 Uhr: Hl. Messe mit Predigt.
10,00 Uhr: Hochamt.
11,30 Uhr: Letzte hl. Messe.
2,00 Uhr: Andacht.

Die Kollekte ist für eine dringende Ferienkur hiesiger bedürftiger kath. Kinder.

Die Fortführung des Dortmunder Stadttheaters gesichert

Minister Severing gibt weitere Zuschüsse für die Erwerbslosen — Städt. Zuschuß für Theater und Orchester 826 00 RM.

In Verfolg der Besprechungen, die am 28. Juni ds. Jhs. zwischen Vertretern der Stadt Dortmund und dem Minister Severing stattgefunden hatten, hat der Minister nunmehr der Stadtverwaltung schriftlich mitgeteilt, daß er mit der Verwaltung der Ansicht ist, daß eine Schließung des Theaters in diesem Augenblick über Dortmunds Mauern hinaus den allerunerfreulichsten Eindruck machen und eine Verzweiflungsstimmung schaffen würde, die zu dämpfen gerade jetzt notwendiger denn je erscheine. Der Minister erklärt sich bereit, im Falle der Weiterführung des Theaters und Orchesters der Stadt Dortmund weitere notwendige Zuschüsse für die Unterstützung der Erwerbslosen zu gewähren. Im übrigen spreche er seine Genugtuung darüber aus, daß die Stadtverwaltung bestrebt sei, die Zuschüsse für das Theater und Orchester noch weiter zu vermindern und wiederhole die Bitte, auch in der Folgezeit in diesem Sinne bemüht zu sein.

Unmittelbar nach Eingang der Antwort des Ministers sind die zuständigen Deputationen erneut zusammengetreten und haben sich mit großer Mehrheit damit einverstanden erklärt, daß das Theater in städtischer Regie unter Bewilligung eines Zuschusses von 600 000 RM. für das Rechnungsjahr 1932 weitergeführt und das städtische Orchester unter Bewilligung eines Zuschusses von 228 100 RM. aufrechterhalten wird. Der Magistrat ist dem Beschluß beigetreten. Damit ist die Weiterführung beider Einrichtungen für die Spielzeit 1932-33 gesichert. Die Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung soll in der nächstordentlichen Sitzung eingeholt werden.

× **Die Benutzung des Telegraphen auf Eisenbahnreisen,** soweit der Zugfunk, d. h. der unmittelbare Nachrichtenaustausch mit fahrenden Zügen nicht in Betracht kommt, ist vom 1. Juli an weiter erleichtert. Reisende in Schnell- und Eilzügen können bei den Zugbegleitern Telegramme außer nach Orten in Deutschland auch nach den meisten fremden Ländern Europas aufgeben. Die Telegramme müssen in offener Sprache abgefaßt sein, dürfen nicht mehr als 14 Gebührenwörter enthalten und keine besonderen Vermerke wie „RP", „LT" usw. tragen. An Gebühren werden runde Einheitssätze erhoben, die unter Zugrundelegung der Wortzahl 14 für jedes Land nach dessen Wortgebührensatz und unter Einrechnung eines Zuschlags von 20 Pf. je Telegramm für die Aufgabe im Zuge festgesetzt sind. Ein Telegramm nach einem Ort in Deutschland kostet also (14 mal 15) und 20 Pf. = 2,30 Mark. Telegramme an Reisende in Schnell- und Eilzügen werden ebenfalls vom 1. Juli an, wenn sie der Telegrammzusteller nicht im Zuge den Telegrammempfänger ausfindig kann, dem Zugführer oder einem Zugschaffner übergeben, damit der Zugbegleiter die Anordnung für Zustellung weiter versucht. Bisher mußte eine solche Ersatzzustellung durch den gebührenpflichtigen Dienstvermerk „ZSZ" besonders verlangt werden und war zu bezahlen; künftig geschieht sie von Amts wegen. Solche Telegramme unterliegen also nur noch dem Zuschlag von 30 Pf., wie er allgemein für jedes Telegramm erhoben wird, das an einen Eisenbahnreisenden unterwegs zugestellt werden soll.

Rotationsdruck und Verlag des „Soester Kreisblatt". (Geschwister Mayne). Verantwortlich für Politik: Herm. Mayne; für Lokales, Provinzielles, Sport u. den übrigen redaktionellen Teil: J. Müller; für den Anzeigenteil: Carl Mayne, sämtlich in Soest.

Eine echte Fassung



Phot. Ufa

Dorothea Wieck — Willy Fritsch
in dem neuen Ufa-Tonfilm „Ein toller Einfall"

Es gibt nur wenig Berufe, bei denen selbst allerlängste Praxis vor Schaden schützt. Nirgends ist man so erfinderisch im Ausdenken von neuen Tricks und Ideen, wie gerade bei Tonfilmaufnahmen. Das konnte in konzentrierter Form Willy Fritsch bei seinem letzten Ufa-Tonfilm „Ein toller Einfall" auskosten, in dem er drei entzückende Partnerinnen hatte, nämlich Rosy Barsony, Ellen Schwannecke und Dorothea Wieck. Zu ihnen gesellte sich noch eine Anzahl der hübschesten Eisläuferinnen und Tanzgirls Berlins. Aus diesem Grunde würde es keinesfalls verwunderlich klingen, daß die Autoren des Films, der sich auf einem bekannten Laufsschen gleichnamigen Schwank aufbaut, eine Szene in ihrem Manuskript hatten, wie sich alle die jungen Damen zu einem fabelhaft organisierten Schabernack zusammenfinden. Sein Tonfilmzimmer wurde entsprechend eingerichtet. Ein tropfend nasser Schwamm wurde an der Decke über seinem Kopfkissen aufgehängt, ein paar moderne Aluminium-Haarbürsten — mit den Borsten natürlich nach oben — wurden malerisch unter dem Leinen seines Ruhebetts versteckt. Alles war in bester Ordnung. Fritsch hatte schon von früher Morgenstunde an die Verteilung seiner Marterinstrumente eigenhändig beaufsichtigt, so daß er genau Bescheid wußte. Gerron, sein Regisseur, aber war mit dieser Kenntnisnahme keineswegs einverstanden! „Lieber Fritsch, kümmere dich bitte etwas weniger um die Dekorationen. Unser kleiner Schabernack verliert sonst jeden Überraschungsreiz für dich."

Am Spätnachmittag begann Gerron die Proben. Fritsch sollte sich auf sein Bett setzen und hatte entsetzt, mit erschrecktem Gesicht aufzuspringen: ein Aluminium-Stachel! Die Proben begannen, alles schien in bester Ordnung. Bloß mit dem Aufspringen klappte es gar nicht. Gerron meinte, er müßte Ruck-Zuck aufspringen, vorsichtig hinsetzen und vorsichtig aufspringen gilt nicht! Aber alles Probieren half nichts. Es wirkte nicht. Das werden wir nachher bei den Aufnahmen schon bekommen. Fritsch, meinte Gerron jovial. Probieren wir erst mal die Sache mit dem tropfenden Schwamm weiter." So wurde es auch gemacht. Die ganze Szene war durchgeübt, zwei bis drei weitere Kratzbürsten wurden angeliefert und eine davon auf dem Fleck versteckt, auf den sich Fritsch niederzulassen hatte.

„Also wir drehen — schon endgültig —", war Gerrons Anweisung.

„Und die Bürsten-Szene?" Fritschs Gegenfrage.

„Das wird schon gehen. Also Aufnahme los."

Fritsch nähert sich seinem Bett, setzt sich etwas erschöpft nieder und springt sofort mit entsetztem Gesicht hoch! Der Kameramann klopfte Gerron leise auf die Schulter. „Fabelhaft! war die stumme Sprache.

Die Szene geht weiter. Fritsch hat sich inzwischen von seinem Schrecken erholt. Aufnahme-Schluß!

„Gut hast du das gemacht", meinte Gerron schmunzelnd.

„Kinder, das finde ich aber wirklich die Höhe, in die Bürste heimlich eine Stecknadel hineinzumontieren. Da kann man sich ja geradezu vergiften."

„Jetzt hör' mir aber auf, lieber Willy? Du tust uns bitter Unrecht, wir haben doch die Nadel vorher desinfizieren lassen!"

Eine der echtesten Szenen des „Tollen Einfalls" war gedreht.

Ky



Phot. Ufa

Ein neues Gesicht:
Rose Barsony,
die Gegenspielerin Willy Fritschs, in dem Ufa-Tonfilm „Ein toller Einfall"
wurde von der Ufa für lange Zeit fest engagiert.

Jagd nach Menschen

ROMAN VON HANNS HEIDSIECK

URHEBERRECHTSSCHUTZ: ROMAN VERLAG HERMANN PAETEL BERLIN SW 68

2. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Auch er schaute, als sie mit dem Generaldirektor wieder am Tische saß, mehrfach herüber. Aber weniger interessiert als verächtlich, weniger freundlich als in einer Art Abwehrstimmung. Seine Stirn war in Falten gezogen. Christa war fest überzeugt, daß er sie wiedererkannte — aber er grüßte nicht. Eifrig sprach er mit einem jüngeren Herrn, der bei ihm am Tische saß. Sie fühlte, daß von ihr die Rede war.

Jedenfalls übte diese Begegnung auf sie eine ernüchternde Wirkung aus.

Der Generaldirektor war ziemlich angeheitert. Er machte gewagte Scherze, auf die Christa indessen nicht einging. Plötzlich fragte sie ihn:

„Kennen Sie zufällig einen Herrn Honsbruck?"

„Nein, mein Kindchen, den kenne ich nicht. Aber nun komm — wir wollen nach Hause fahren, es ist schon spät!"

Er zahlte und brach mit ihr auf. Sie hatte noch mehrfach Gelegenheit, nach der anderen Loge hinüberzuschauen. Aber Honsbruck beachtete sie überhaupt nicht mehr —

Draußen bestieg man wieder den Wagen des Generaldirektors. Ganz in der Nähe stand noch ein anderes Auto mit der Nummer 10 388.

„Ich wohne in der Akazienstraße Nummer 36!" sagte Christa zu Krull, als man den Wagen bestiegen hatte. Krull nickte:

„Sehr schön, liebes Kind!" Gab aber die Adresse dem Chauffeur nicht an.

Der Wagen hielt vor der Wohnung Krulls. Er stieg aus.

„Nun bitte!" rief er Christa zu, „kommen Sie!"

„Ich, wohin? Ich denke, Sie wollten mich nach Hause fahren?"

„Ach, kommen Sie nur, wir trinken erst bei mir noch ein Likörchen."

Christa wurde plötzlich bis unter die Haarwurzeln blaß.

„Ich habe durchaus keinen Durst mehr!" sagte sie kalt und fest, „und Ihre Wohnung betrete ich jetzt nicht!"

Wie eine Vision stand plötzlich die Loge mit Herrn Honsbruck wieder vor ihrem geistigen Auge auf. Sie konnte sich das nicht erklären.

Krull schwankte vor dem Wagen hin und her. Der Zylinder war ihm ins Genick gerutscht. Noch einmal suchte er Christa gütlich zuzureden.

„Aber ich bitte Sie, liebes Kind — wir müssen doch noch über Ihr Filmengagement sprechen."

„Ich habe für heute Film genug!" erwiderte Christa, jetzt völlig ernüchtert, „es scheint mir übrigens, daß ich mich doch nicht recht dazu eigne! — Und nun lassen Sie mich gefälligst nach Hause fahren!"

Sie wußte selbst nicht, woher sie die Kühnheit nahm, dies einfach von ihm zu verlangen. Er stutzte. Dann sagte er zu dem Chauffeur:

„Fahren Sie die Dame nach Hause!"

Und so geschah es.

Herr Honsbruck war mit seinem Begleiter noch eine Weile in der Loge sitzengeblieben. Es war ein Bundesbruder von ihm, der selten in die Großstadt kam und gerne einmal wieder ein gutes Kabarett hatte sehen wollen. Nur ihm zuliebe war Doktor Konrad Honsbruck hierhergegangen.

„Kannst du wirklich an diesem Treiben Gefallen finden?" fragte er den etwas jüngeren Bundesbruder. Der gab ehrlich zu:

„Oh — gewiß! Es ist einmal etwas anderes als das stumpfsinnige Kleinstadtleben. Und bei uns ein Kabarett — na, ich danke! Hier sieht man doch wenigstens einmal erstklassige Darbietungen."

„Zugegeben. Dieses Milieu an sich aber kann mich doch niemals fesseln. Hohlheit — Oberflächlichkeit, zum Teil sogar Gemeinheit, das sind die Trümpfe, die hier ausgespielt werden.

Der Bundesbruder, Assessor Nick, tat einen kleinen Schluck aus seinem Weinglase, wobei er erwiderte:

„Zum Ausgleich gegen den Ernst des Lebens muß man so etwas auch einmal haben." —

„Du schautest vorhin übrigens so intensiv nach der anderen Loge hinüber, in der eine junge Dame mit dem großen Herrn zusammensaß. Kanntest du die Herrschaften etwa?" —

„Der Herr war ein bekannter Filmdirektor, der es lebhaft mit den Frauen hält. Die Dame habe ich vorgestern flüchtig kennengelernt. Ich fuhr sie in meinem Wagen nach Hause."

„Und wer ist sie?"

„Weiß ich nicht. Habe nicht mit ihr gesprochen."

„Warum nicht?"

„Über eine Dame, die ich nachts zwei Uhr auf der Straße kennenlerne, mache ich mir meine eigenen Gedanken."

„Ach so — du meinst —?"

„Na ja — natürlich. Eben sahen wir ja die Bestätigung. Eine Frau, die mit diesem Direktor abends ins Kabarett geht, kann nicht viel wert sein. Ich hielt es für zwecklos, mit ihr zu reden."

„Kann es sich nicht auch einmal um eine Ausnahme handeln?"

„Glaube ich nicht. Sie hat es sogar sehr raffiniert angefangen. Als ich mit meinem Wagen kam, winkte sie. Behauptete dann, sie habe ihn für eine Droschke gehalten. Daß sie sich dann zierte, einzusteigen, war nur Raffinement von ihr."

„Warum hast du sie dann aber nach Hause gefahren, warum bist du nicht einfach weitergefahren?"

„Es war mir schließlich ganz gleichgültig, ob ich noch etwas herumfuhr. Ich gleite gern mit meinem Wagen durch nachtstille Straßen. Außerdem nahm ich an, daß die junge Dame ein Abenteuer erwartete. Und nun gerade nicht, dachte ich mir, du willst ihr mal zeigen, daß es auch Leute gibt, die nicht jede Situation gleich ausnützen."

„Sie war gewiß sehr enttäuscht, als du sie vor ihrer Haustür absetztest?"

„Natürlich hat sie mich groß angesehen. Vielleicht erwartete sie auch, daß ich mich mit ihr verabredete. Aber ich tat nichts dergleichen. Du weißt ja, es ist mein Bemühen, den Mitmenschen möglichst objektiv gegenüberzutreten."

(Fortsetzung folgt.)

Lesestunde.

Versuch eines Ozeanfluges schon im Jahre 1911!

Die Ozeanflüge der jüngsten Zeit wecken die Erinnerung an ein ebenso kühnes wie phantastisches Unternehmen, lange vor dem Kriege den Ozean mit einem lenkbaren Luftschiff zu überfliegen. Am 7. März 1909 erschien in der „Newyorker Staatszeitung" ein Artikel „Im lenkbaren Luftschiff über den Atlantischen Ozean" aus der Feder eines deutsch-amerikanischen Journalisten Joseph Brucker. Diese Veröffentlichung erregte außerordentliches Aufsehen und hatte monatelang heftige Pressepolemiken diesseits und jenseits des Ozeans zur Folge. Mit den Augen der heutigen Zeit gesehen, mußte das Projekt wegen der Unzulänglichkeit der damals vorhandenen technischen Mittel von vornherein zum Scheitern verurteilt sein, und in der Tat sind schon Probeflüge des für den beabsichtigten Zweck gebauten Luftschiffes überaus ungünstig ausgefallen, ganz zu schweigen von der Durchführung des transatlantischen Fluges selbst.

Brucker, als Vater des Gedankens, den Ozean zu überfliegen, gründete die „Europe America Aero Navigation Society", welche Gesellschaft die Mittel beschaffen sollte zur Vorbereitung und Durchführung des Projektes. Er fand anläßlich der „Internationalen Luftfahrtausstellung" (Ila) in Frankfurt am Main in der Person des Dr. Paul F. Gans einen Mann, der ausgedehnte aeronautische und technische Kenntnisse besaß und bereit war, die Bruckersche Idee zu unterstützen. Es fanden sich weiter Wissenschaftler von Ruf, die die Möglichkeit eines Ozeanfluges bejahten und insbesondere die meteorologischen Untersuchungen für die beste Flugroute über den Ozean trafen.

Immerhin war der Glaube an den Ernst der transatlantischen Flugexpedition in Deutschland noch nicht tief genug gewurzelt, so daß die Werbungen der gleichnamigen Gesellschaft kein Gehör fanden oder auf unannehmbare Bedingungen seitens der verschiedenen, um Unterstützung angegangenen Firmen stießen. Endlich fand sich in dem Chef der weltbekannten Schokoladen- und Kakaofabrik Suchard in Neuchatel, Kommerzienrat Reuß, ein Mäzen, der der Sache mit großem Interesse entgegenkam und der Gesellschaft den Bau des Expeditions-Luftschiffes „Suchard" ermöglichte.

Das Luftschiff „Suchard", von elliptischer Grundform, hatte eine Länge von etwa 60 Meter, einen größten Durchmesser von 17,2 Meter und ein Fassungsvermögen von rd. 10 000 cbm. Zur Füllung diente Wasserstoffgas. Die Höhensteuerung sollte durch ein Laufgewicht vorgenommen werden, bestehend aus einem mit Bleischrott gefüllten Sack, der je nach Bedürfnis von Hand durch eine unter dem Ballonkörper befindliche Leine eingestellt werden sollte. Der unstarre Ballonkörper sollte mittels eines motorisch betriebenen Ventilators durch inneren Ueberdruck so versteift werden, daß die Hülle ohne jegliche Zuhilfenahme eines festen Gerippes auch unter dem Einfluß von Temperaturschwankungen ihre Form behielt.

Die Maschinenanlage, bestehend aus zwei Sechszylinder-NAG-Motoren, die je 110 PS bei 110 Umdrehungen in der Minute leisteten, wurde in einen seetüchtigen Motorbootskörper eingebaut. Jeder Motor war mit einer Kupplung versehen und arbeitete auf einem gemeinsamen Kegelradgetriebe, von dem durch schrägstehende Kardanwellen die Kraft nach den beiden Luftpropellern abgeführt wurde. Das Getriebe war ferner so eingerichtet, daß in wenigen Minuten der Antrieb von den Luftpropellern auf den Wasserpropeller umgeschaltet werden konnte. Die als Motorboot gebaute Luftschiffgondel sollte Verwendung finden, wenn es nicht möglich war, die ganze, etwa 4000 Kilometer lange Strecke durch die Luft zurückzulegen. Im äußersten Notfalle wollte man dann auf das Wasser heruntergehen, wobei die zwecklose Ballonhülle von der Gondel abgelöst werden sollte.

Gegen Ende des Jahres 1910 war der Bau des Ballons und des Motorbootes soweit vorgeschritten, daß an eine Montage des Luftschiffes und unter günstigen Umständen an einen Probeflug gedacht werden konnte. Bei der Wahl des Flughafens entschied man sich für Kiel, weil in dieser Stadt der „Verein zur Förderung der Motor-Luftschiffahrt in der Nordmark" dem Unternehmen jede erdenkliche Förderung erwies, sowie auch die kaiserliche Marine und die Germaniawerft ein großes Interesse entgegenbrachten.

Am 15. Februar 1911, mittags 12 Uhr, wurde unter Teilnahme zahlreicher Vertreter der Militär- und Zivilbehörden der feierliche Taufakt des Luftschiffes vorgenommen. Allerdings waren Luftschiff und Motorboot noch sehr unfertig und teilweise nur provisorisch montiert.

Der vorgesehene Start sollte auf den Kap Verdischen Inseln erfolgen, das Ziel war Südamerika bzw. die vorgelagerte Insel Barbados. Die Flugstrecke über den Ozean betrug rund 4000 Kilometer. Bei der angenommenen Geschwindigkeit des Luftschiffes von rund 50 Kilometer in der Stunde konnte man das Ziel in etwa 80 Stunden erreichen, wobei noch damit gerechnet wurde, daß durch Ausnutzung der in jenen Breiten herrschenden Nordostpassat-Luftströmungen eine Verkürzung der Flugzeit angenommen werden konnte.

Für den April 1911 war der Start von dem Kap Verden in Aussicht genommen worden. Vorher wollte man selbstverständlich durch eingehende Probeflüge die Lufttüchtigkeit und Zuverlässigkeit des „Suchard" feststellen, um nach eingehender Vorbereitung die Gewähr für eine erfolgsichere Durchführung des ersten Ozeanfluges zu erlangen.

Leider erwies es sich, daß alle schönen Pläne und Voraussetzungen für den angesetzten Start dadurch zunichte wurden, daß die ganze maschinelle Anlage technisch völlig unzulänglich war und den Erwartungen nicht entsprach. Es zeigte sich bei den Proben, daß so, wie sie war, ein Flug von längerer Dauer nicht durchgeführt werden konnte. Das völlige Versagen eines der beiden Motoren machte die Lieferung eines Ersatzmotors erforderlich, wofür eine Frist von vier bis sechs Monaten beansprucht wurde. Es war aus diesem Grunde an eine Ausreise im April nicht zu denken. Dazu kam, wie schon gesagt, der sich als notwendig herausstellende Umbau der maschinellen Einrichtung, vor allem die Aenderung des Antriebes der Luftpropeller, Verbesserung der Kühlanlagen der Motoren, des Ventilators, der Dynamos u. a. mehr.

Inzwischen war die Zeit für eine günstige Ausnutzung der meteorologischen Verhältnisse soweit vorgeschritten, daß in diesem Jahre an den Abflug nicht gedacht werden konnte, so daß man sich wohl oder übel mit einem Aufschub abfinden mußte.

Durch diese Umstände ist der Welt das mit Sicherheit zu erwartende Scheitern der ersten Flugexpedition über den Ozean erspart geblieben. Wir wissen heute, welche unendlichen Schwierigkeiten für Luftschiff oder Flugzeug bei einer Ozeanüberquerung bestehen und welche große Kunst und die Beherrschung der hoch entwickelten Flugtechnik dazu gehören, den Ozean zu überqueren. Damals, im Jahre 1911, dachten die Experten anders darüber. Der damalige Leiter der Seewarte Hamburg, der als einer der besten Kenner der Meteorologie des Atlantiks galt, gab dem Bruckerschen Projekt die folgenden wissenschaftlichen Auslassungen mit auf den Weg: „Für den ersten Versuch einer mehrtägigen ununterbrochenen Luftschiffreise ist wohl, mit Ausnahme Polynesiens, kein anderer so geeigneter Raum auf der Erde zu finden als die Ozeanflugroute; denn die anderen Passatstrecken, die von Land zu Land führen, sind weit länger und auf den Festländern ist der Passat nicht entfernt so stetig und ist jeder Wind weit weniger frei von Wirbeln und Wellen, als auf dem Ozean. Auch wenn die Motoren unbrauchbar werden sollten, so ist die Wahrscheinlichkeit, in die Nähe bewohnten Landes zu kommen, groß; und auch ein vorzeitiges Niedergehen wird, so unerwünscht es ist, zu keiner Katastrophe führen, da alle Vorbereitungen dafür so sorgfältig getroffen sind, und es sich um leichtbefahrbares Meer handelt." (!)

An einer anderen Stelle seiner Auslassungen sagt der gleiche Fachmann folgendes:

„Das Unternehmen wird, wenn es gelingt, eine wichtige Etappe sein in der Entwicklung des Luftschiffes zu einem regelrechten Beförderungsmittel, es läßt sich noch durchaus nicht sagen, wie weit diese Entwicklung führen wird; wenn zu keinem praktisch verwendbaren, so dürfte sie mindestens zu einer höchst anregenden genußreichen Reiseangelegenheit führen, die dazu mitwirkt, unsere Vorstellungen wesentlich zu erweitern und zu vertiefen."

Andere Wissenschaftler und Fachleute der Meteorologie und der Aeronautik kamen ebenfalls zu so günstigen Ausblicken auf die Durchführung des Projektes, daß es nicht verwunderlich ist, wenn alle Welt damals mit Sicherheit den Ozeanflug der „Suchard" schon im voraus als geglückt bezeichnete. Keine Stimme erhob sich gegen die Wahnwitzigkeit des Unternehmens, kein wahrer Fachmann konnte aus eigener Sachkenntnis heraus an die Unzulänglichkeit des technischen Materials, das zur Verfügung stand, oder auf die Unsicherheit der vielen vorgenommenen meteorologischen Berechnungen hinweisen.

Erst als die verantwortlichen Leiter des Unternehmens trotz verzweifelter Anstrengungen nicht in der Lage waren, die „Suchard" zu einem erfolgversprechenden Probeflug zu bringen, ließ man das ganze, mit so viel Geschrei in die Welt gesetzte Projekt der transatlantischen Flugexpedition sang- und klanglos einschlafen!

Die Menschheit hat noch über eineinhalb Jahrzehnt auf den ersten vollendeten Probeflug warten müssen!

Die Hand der Mumie

Aus London wird berichtet: Seit einiger Zeit ist in einer Vitrine des Privatmuseums Conan Doyle, der wohl die größte spiritistische Sammlung der Welt besitzt, eine mumifizierte Hand zur Schau gestellt. Es ist die Hand einer Mumie, die sich durch eine Reihe seltsamer Eigenschaften auszeichnet. Die Hand wurde seinerzeit in einer goldenen Kassette aufgefunden. Nach der Art der Aufbewahrung, ferner aus der allerdings dürftigen Hieroglyphenunterschrift an einer der Kassettenwände glaubte man schließen zu dürfen, daß es sich um die Hand einer durch ihre Hellsehergabe berühmten ägyptischen Priesterin handeln könne. Wenn die Vermutung stimmen sollte, so ist die Hand etwa 4000 Jahre alt.

Das sonderbarste an dieser Hand ist jedoch die Tatsache, daß sie angeblich die Wärme eines lebenden Körpers besitzt. Es läßt sich zu jeder Zeit mit einem Thermometer feststellen, daß die Temperatur der Hand wenig Zehntelgrade niedriger als 37 Grad Celsius ist. Dies ist eine höchst merkwürdige Tatsache, welche den Aerzten und Psychologen, die Gelegenheit hatten, in Conan Doyles Museum die Hand zu studieren, zu denken gibt. Eine Erklärung wußten sie bisher nicht zu finden. Die Skeptischen glauben an einen Trick oder Schwindel, aber welcher Art dieser sei, können sie nicht erklären.

Im übrigen geht die Sage, daß die Berührung mit dieser Hand Glück bringt. Der Besitzer der mumifizierten Hand, der Antiquitätenhändler Mr. Artur Adams, der diese seltsame Hand leihweise an Conan Doyle überlassen hat, besitzt ein ganzes Paket von Dankschreiben aus aller Herren Länder, die von Personen herrühren, denen die Berührung mit der lebenden Hand Glück gebracht hat. Artur Adams hat seinerzeit selbst eine hohe Summe für diese Hand aufgebracht und schon damals hieß es, sie bringe Glück. Wie weit sich diese Geschichten in der Laufbahn Adams bewahrheitet haben, ist nicht bekannt. Es steht jedoch fest, daß ihm bereits das zehnfache seines Kaufes angeboten wurde. — — —

Die Mumienhand findet in Conan Doyles Museum zahlreiche Bewunderer. Keiner der Besucher verabsäumt, die Hand zu berühren, ob Skeptiker oder Gläubige, alle sind der Hoffnung, ihr Glück durch die uralte und doch lebensvolle Hand zu finden.

(Copyright by Pfeil-Verlag.)

Der blinde Geiger

Von **Arthur M. Fraedrich.**

Fast zwei Jahrzehnte sind verflossen, seit mein Freund, der damals weit berühmte Geigenvirtuose Alfons Campolamor, auf einem Spaziergange in Madrid von meiner Seite gerissen und von einem Auto überfahren wurde. Wir zerrten seinen fürchterlich zerschundenen Körper unter den Rädern hervor und brachten ihn auf dem kürzesten Wege ins Krankenhaus. Ich hatte diesen jungen, vielversprechenden Geiger auf seinen Reisen begleitet und war stolz, mich einen Freund des Spaniers nennen zu dürfen, obwohl ich mich mit meinem Geigenspiel höchstens zum guten Durchschnitt rechnen konnte. Dennoch sehe ich heute wie verliebt auf meine Violine, denn mit ihrer Hilfe rettete ich das kaum zweiundzwanzigjährige Leben des Freundes aus den Maschen des Wahnsinns, aus den Armen des Todes. —

Als wir ihn blutüberströmt in den Krankenwagen trugen, schien es mir und allen, die Zeuge des Unglücks waren, als habe der Tod sein Opfer bereits an sich gerissen. Doch der Professor des Krankenhauses kam nach einer schier endlosen Untersuchung zu mir und sagte zufrieden, allerdings mit einem auffallend ernsten Gesicht, der Verunglückte lebe zwar, aber es bestände die Gefahr der Einbuße des Sehvermögens. Beide Sehnerven hätten gelitten, meinte er, die nächsten Tage müßten lehren, ob der bereits vorgenommene chirurgische Eingriff Erfolg gehabt habe. „Und wenn nicht?" fragte ich. — Der alte Professor zuckte die Schultern und ließ mich allein.

Blind, völlig blind sollte mein Freund fortan durchs Leben tappen? Dieser Mensch, dem sich die Farbenpracht der Natur, das wechselvolle Spiel zwischen Licht und Schatten gefühlsmäßig erschloß, der die Melodien, seine beschwingte Phantasie durch das Auge aus dem Geschauten auffing, dem das Ohr ohne Auge und das Auge ohne Ohr nichts galt, sollte sich durchs Leben fühlen, tasten? Er, dessen Lächeln und Bewegungen Musik ausströmten und dessen Augenlicht dem Geigenspiel mehr war als die Hand dem Arm, nein, so hart konnte das Schicksal nicht treffen!

Ich dachte an die letzten Wochen zurück; sie waren ausgefüllt mit seinem unaufhaltsamen Aufstieg. In Berlin, Paris und Wien sahen und hörten Tausende den begnadeten Künstler. Ueberall der gleiche starke Beifall. Er dankte stets mit einem seinen Lächeln, mit dem leuchtenden, strahlenden Blick seiner Augen. Mit einem Blick, begleitet zu sein von den letzten Tönen, die noch irgendwo im Raum zitterten ...

Solche Gedanken kamen und gingen. Tagtäglich saß ich am Bett meines Freundes und sah dem Spiel seiner schlanken Hände zu, die kosend über die Blumen glitten, die fast stündlich ins Zimmer geschickt wurden. Mit verbundenen Augen tat er das, nicht ahnend, mit welch ernsten Gesichtern die Aerzte um ihn her standen.

Wiederholt versuchte er es, die schwarze Binde von den Augen zu reißen. „Du weißt nicht", sagte er, als ich ihn daran hinderte, „wie sie mich quält. Genau so, als wenn ich mit dem Bogen über Bindfadensaiten streichen müßte." Ich fühlte sehr wohl den horchenden Unterton heraus, die Frage, die sich hinter diesen Worten verbarg. Doch ich antwortete nicht und sah bald wieder sein sorgenloses jugendliches Lächeln. Das schmerzte mich. — — —

Und dann nahte die entscheidende Stunde. Ein paar Aerzte, ein Dutzend Studenten fanden sich ein. Geschäftig hin und her eilende Schwestern steigerten meine kaum noch zu meisternde Unruhe. Alfons Campolamor lag lächelnd in den Kissen und horchte auf das unterdrückte Flüstern, auf das Hasten und Rennen um ihn her. Ich hatte alle Mühe, seine vielen Fragen harmlos zu beantworten; dabei hing mein Blick an der Geige, die ich mitgebracht hatte und die er als Erstes sehen wollte.

Endlich waren alle Vorbereitungen getroffen. Das Zimmer lag im Dunkeln und alle Türen waren verschlossen. Lautlose Stille herrschte, als eine der Schwestern die Augenbinde des Kranken löste. Gebannt hingen alle Blicke an ihm.

„Warum ist es dunkel?" durchbrach er das tiefe Schweigen. „Schwester, ziehen Sie bitte die Vorhänge zurück."

Sie gehorchte auf einen leisen Wink des Professors hin. Mit Gewalt brachen sich die Sonnenstrahlen Bahn, fluteten in das Zimmer. Mein Freund horchte auf, wandte den Kopf den Fenstern zu, riß die Lider von den Augäpfeln und stierte ins Tageslicht. Dann fuhr er mit der Hand über Stirn und Augen.

„Ach, Schwester, ist es Nacht? — — Warum läßt man mich im Dunkeln? — — Es ist stockfinster. Machen Sie bitte Licht! ..."

Grabesstille herrschte. Der Professor trat ans Bett, ganz blaß war er. Ein Arzt spielte nervös mit einem Zungenstab. Da wußte ich genug. Ich sah in das Gesicht meines Freundes und bemerkte einen seltsamen, ängstlichen, verzweifelten Zug. Jetzt plötzlich tastete er mit zitternder Hand nach meinem Arm, krampfte die Finger in mein Fleisch.

„Was ist?! ... sprich doch!" Eine Welt voller Zweifel lag in diesen Worten. Ihm wurde sein Zustand bewußt. Er griff um sich. Faßte die Brust des Professors, zählte dessen Rockknöpfe. Dann ein Schluchzen, ein herzzerreißendes Stöhnen.

„Blind ... blind", gellte ein Schrei durch den stillen Raum. „Ich sehe nichts! Bin ich wirklich blind? Oder ist es die Nacht? Rede doch! Oh, diese Finsternis. — — —"

Mein Blick irrte in die Runde, ich empfand nichts mehr; eine marternde Flut von Gedanken strömte durch mein Gehirn. Unbewußt griff ich nach Geige und Bogen und strich erst leicht, dann schwer und fest über die Saiten. Galt es doch, das verzweifelte Schreien zu übertönen. Wie ein tausendstimmiges Orchester brauste es, der Resonanzboden drohte unter den Schwingungen zu brechen. Allmählich wurde es ruhiger. Ich dachte an nichts; nicht an den blinden Freund, nicht an den blassen Professor, nicht an die Aerzte. Ich spielte, spielte, wie ich noch nirgends gespielt hatte. Bis ich plötzlich erwachte. Das Zimmer war leer; mein Freund saß aufrecht im Bett und verlangte mit beiden Händen nach der Geige. Dann spielte er. Dabei senkten sich seine Lider über seine lichtleeren Augen, und seine Ohren wurden zu Membranen, die die Empfindungen aus dem Nichts auffingen und durch die Saiten wiedergaben. Ich weiß heute nicht mehr, wie lange er spielte, doch so hatte ich ihn noch nie spielen hören! Die Töne bebten unter körperlichen Leiden, die ganze Tiefe einer qualvollen Entsagung zitterte in ihnen. Das war noch der unvergleichliche Künstler. So konnte nur einer spielen ...

Als er endlich den Bogen absetzte, ließ er sich sacht in die Kissen fallen. Verklärung lag in seinen Zügen. Zwei Tränen stahlen sich aus blinden Augen und blitzten im warmen Sonnenschein. Gottes Odem wehte durch das Zimmer. — — —

Als er nach Wochen das Krankenhaus verlassen konnte, war sein Gang gesetzter, würdiger; ein heiterer Ernst strömte von ihm aus. Er griff nach meiner Hand, hielt sie lange schweigend in der seinen und sagte schließlich mit festem Händedruck: „Freund, dein Spiel war damals die Stimme der Vorsehung. Hätte ich sie nicht gehört: der Wahnsinn langte nach mir ... Sei ruhig, Freund, ich gehöre auch jetzt noch der Musik, auch ohne ..."

Er brach kurz ab und ließ sich von mir weiterführen.

WESTDEUTSCHER RUNDFUNK

Wochenprogramm vom 31. Juli bis 7. August 1932

Gleichbleibende Tageseinteilung

6.45 Leibesübungen.
7.00 Frühvorhersage
Morgenkonzert
8.00 Frühvorhersage
9.45 Frauengymnastik
10.00 Erste Meldungen
10.15 Mensch und Welt
für Arbeitslose
12.00 Konzert
13.15 Wetterbericht
Mittagsmeldungen
15.30 Wirtschaftsdienst
19.00 Wetterbericht
Sportvorschau
19.55 Abendmeldungen
22.00 (und später) Letzte Meldungen, über das geistige Leben.

SONNTAG

7.00: Choral (Schallplatte).
7.03—8.00: Hamburger Hafenkonzert.
8.15—8.25: Landwirtschaftliche Rundschau.
9.00—9.05: Uebertragung des Geläutes aus der Trinitatiskirche, Köln.

9.05—10.00: Evangelische Morgenfeier. Ansprache: Pfarrer Labusen, Düsseldorf. Mitwirkende: Evangelischer Kirchenchor Köln-Kalk. Leitung: Rudolf Klein. Solistin: Hedwig Hedler-Kritzler (Sopran).

1. Kleines Präludium mit Fuge in B-dur, J. S. Bach; Fritz Heitmann, Orgel. Die Kantorei 20.
2. Eingangsworte.
3. Aus meines Herzens Grunde (altes Gesangbuch S. 410, neues Gesangbuch S. 263, Vers 1, 2, 4).
4. Schriftverlesung.
5. Chor: „Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ" (altes Gesangbuch S. 455, neues Gesangbuch 292, Vers 1, 2, 4), Tonsatz J. H. Schein.
6. Lutherworte.
7. Chor: „Wohl einem Haus, da Jesus Christ" (altes Gesangbuch S. 457, neues Gesangbuch S. 294, Vers 1, 2, 7), Tonsatz von Jeep.
8. Ansprache: Vom Sinn der Ehe.
9. Solo: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen" (altes Gesangbuch, Anfang 25, neues Gesangbuch S. 493, Vers 1, 2, 5).
10. Schlußwort.
11. Chor: „Laß dich, Herr Jesu Christ" (altes Gesangbuch S. 454, Tonsatz Fr. W. Franke, bearbeitet von Rudolf Klein).
12. Air aus der Suite D-dur, J. S. Bach.

10.00—10.30: Konzert auf der Kufsteiner Heldenorgel: Professor Hans Bachem.

1. Werke von Joh. Seb. Bach:
   a) Choral „Gelobt seist du, Jesus Christ",
   b) Präludium in C-dur,
   c) Choral: „Ich muß zu dir, Herr Jesus Christ",
2. Orgelkonzert g-moll, Händel.

10.30—10.50: Besuch am Krankenbett.
11.00—11.20: Erlebnisse in Kolmar: Ernst Glaeser. (Aus dem Roman „Das Gut im Elsaß".)
11.25—11.50: Natur und Geist. Professor Dr. W. Haas: Gemeinschaft aus dem Geheimnis.
11.15—12.15: Kinderlieder: Hans Reimann.
12.20—12.40: Musik der Woche: Hans Ebert.
12.40—13.00: Aus Frauenbüchern und Frauenzeitschriften. Elsbeth Theisen: Ferienbücher für Frauen.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Eysoldt).

1. Vorspiel zur Oper „Hänsel und Gretel", Humperdinck.
2. Balletmusik aus „Rosamunde", Schubert.
3. Lyrische Suite, Grieg. Hirtenknabe — Norwegischer Bauernmarsch — Nocturno — Zug der Zwerge.
4. Vier indische Liebeslieder, Woodford-Finden. Tempelglocken — Verzweiflung — Liebeslied aus Kashmir — Bis zum Erwachen.
5. Walzer aus der Operette „Ein Walzertraum", Oskar Straus.
6. Am Meer, Lied, Schubert.
7. Drei Sträuße, Potpourri über Melodien von Johann sen., Josef und Johann Strauß, Lindemann.

14.30—14.55: Aus der Welt des Tieres. Peter Bauer: Tiere auf Wanderschaft.

15.05—15.25: Für den Landwirt. Oberlandwirtschaftsrat Dr. Hagmann: Was lehren die diesjährigen Buchführungsergebnisse für die westdeutschen Bauernbetriebe?

15.30—15.50: Für den Pilzsammler. Gotthard Christeinicke: Giftige und eßbare Pilze.

15.50—16.10: Ungedruckte Dichter. Johannes Büchner: Die Rückkehr des verlorenen Sohnes (eine Legende).

16.10—16.30: Technik für alle. Graf Carl von Klinkowstroem: Der Zufall als Erfinder.

16.30—18.00: Vesperkonzert (Wolf).

1. Gruß in die Ferne, Marsch, Döring.
2. Träume auf dem Ozean, Walzer, Gungi.
3. Rakoczy-Ouverture, Keler Bela.
4. Im Zirkus, Suite, Armandola.
5. Melodien aus Operetten von Edmund Eysler, Hruby.
6. Hirtenleben in den Alpen, Fantasie, Kling
7. Jugendklänge aus Alt-Heidelberg, Potpourri, Rhode.
8. Scharfe Kurve, Galopp, Krüger.

18.05—18.35: Die Welt auf der Schallplatte. Professor Dr. Walter Bombe: In der Bretagne.

18.40: Erste Abendmeldungen, Sportvorbericht.

19.00—20.00: Orchesterkonzert des Notstandsorchesters Berlin-Mitte, Leitung: Eugen Sonntag. In den Pausen: **Berichterstattung über die Reichstagswahlen.**

1. Marsch, Lachner.
2. Balletmusik aus „Rosamunde", Schubert.
3. Ouverture zur Oper „Die lustigen Weiber von Windsor", Nicolai.
4. Volksszenen a. d. Oper „Der Evangelimann", Kienzl.
5. Nordischer Tanz, Hartmann.
6. Aus der Oper „Das Wunder", Humperdinck.
7. Ouverture z. Oper „Die Opernprobe", Lortzing.
8. Holzschuhtanz aus „Zar und Zimmermann", Lortzing.
9. Szenen aus „Das Nachtlager von Granada", Kreutzer.
10. a) Mitternächtlicher Reigen, Schröder.
    b) Geheimnisvoller See, Schröder.
11. Auf der Wanderschaft, Suite, Klughardt. Fröhliche Gesellen — Der Jäger — Beim Tanz.
12. Die Romantiker, Walzer, Lanner.
13. Tanz der Lehrjungen und Aufzug der Meister aus der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg", Wagner.

Anschließend (etwa 22.25) (bis Feststellung des endgültigen Wahlergebnisses): Von Berlin: **Unterhaltungskonzert.** Kapelle Gebrüder Steiner. — **Weitere Berichterstattung über die Reichstagswahlen.**

MONTAG

7.05—8.00: Brunnenkonzert aus Bad Homburg.
11.15—12.00: Schallplattenkonzert.
12.00—13.15: Unterhaltungskonzert des Stuttgarter Rundfunkorchesters. Leitung: Otto Seyfert. Solist: Bruno Müller (Bariton). Begleitung: Otto Seyfert.

1. Hochzeitsszenen, Smetana.
2. Cloe und Daphnis, Menuett aus „Pique Dame", Tschaikowsky.
3. Walzer aus „Eugen Onegin", Tschaikowsky.
4. Arie des Luna aus der Oper „Der Troubadour", Verdi (Bruno Müller).
5. Fantasie aus „Cavalleria rusticana", Mascagni.
6. Wiegenlied aus „Mignon", Thomas. (Bruno Müller.)
7. Zwischenspiel aus „Bajazzo", Leoncavallo.
8. Tanzlied des Pierrot aus „Die tote Stadt", Korngold. (Bruno Müller.)
9. Potpourri aus „Eva", Lehar.

13.30—14.30: Mittagskonzert (Eysoldt). Solist: Rudi Eisenberg (Bariton), Begleitung: Wilhelm Hafner.

1. Ouverture zur Oper „Die Nürnberger Puppe", Adam.
2. Ungarische Rhapsodie, Popper.
3. Fantastischer Walzer aus dem Ballett „Raymonda", Glasunow.
4. Vier Rheinlieder:
   a) An des Rheines grünen Ufern, Gumbert,
   b) Es liegt eine Krone, Hill,
   c) Frühling am Rhein, Höser,
   d) Ich grüße dich, Land der Lieder, Stratmann. Rudi Eisenberg.
5. Balletmusik aus „La Gioconda", Ponchielli.
6. Kleiner Wiener Marsch, Kreisler.

15.50—16.20: Kinderstunde. Hermann Probst liest Märchen und Geschichten.

16.20—17.00: Jugendfunk.

1. Leonie Meurin: Zwei Märchen: a) Von der Sonne und dem Mond, b) Von den zwölf Ziffern auf der Uhr.
2. Hermann Probst: Was man von den Olympischen Spielen wissen muß (2).

17.00—18.15: Vesperkonzert aus Stuttgart. Leitung: Seyfert.

1. Das eherne Pferd, Ouverture, Auber.
2. Suite orientale, Popp.
3. a) Letzter Frühling, b) Herzwunden, Grieg.
4. Serenade, Schuyer.
5. a) Bajaderentanz, b) Hochzeitszug, Rubinstein.
6. Ballettsuite, Blättermann.
7. Idylle passionale, Razigade.
8. Hoheit tanzt Walzer, Potpourri, Ascher.
9. Kavalierwalzer, Nedbal.

18.15—18.35: Frauenstunde. Hilde Senff: Gymnastik — ein Mittel gegen Kraftvergeudung.
19.00—19.25: Elternstunde. A. Guillery: Vom Spielzeug des Kleinkindes (1).
19.30—19.55: Wirtschaftspolitische Umschau. Dr. Küster: Das belgisch-holländische Zollabkommen.
20.00—20.25: Die Welt auf der Schallplatte. Paul Eipper: In Estland.

20.30—22.20: Salzburger Festspiele: Konzert im Salzburger Dom. Krönungsmesse von Wolfgang Amadeus Mozart. Mitwirkende: Maria Keldorfer (Sopran), Elisabeth Pander (Alt), Hermann Gallos (Tenor), Paul Lorenzi (Baß), der Salzburger Domchor, Orchester des Salzburger Dommusikvereins; Professor Franz Sauer (Orgel); Leitung: Domkapellmeister Joseph Messner. (W. A. Mozart: Litaniae de venerabili sacramento, K. V. 243, W. A. Mozart: Krönungsmesse, K. V. 317).
Anschließend (etwa 22.45—24.00): Vom Bayrischen Rundfunk, München: **Nachtmusik.** Leitung: Erich Kloß.

DIENSTAG

7.05—8.00: Brunnenkonzert d. Kurkapelle Bad Pyrmont (Dresdner Philharmonisches Orchester).
11.15—12.00: Schallplattenkonzert.
12.00—13.15: Das Streichorchester des Westdeutschen Rundfunks. (Rhein, Schwartz, Ringnalda, Grote). Wilhelm Strienz (Baß). Begleitung: Karl Delseit.

1. Quartett in C-dur (K.-V. 465), Mozart.
2. Zwei Lieder, Schubert. Der Wanderer — Der Einsame. Wilhelm Strienz.
3. Quartett A-dur, op. 18, Nr. 5, Beethoven.

13.30—14.30: Mittagskonzert des Freiburger Konzertorchesters, Leitung: Richard Fried.

1. Ouverture zu „Die Belagerung von Corinth", Rossini.
2. Rossiniana, Fantasie, Rossini-Respighi.
3. Fantasie aus „Die Favoritin", Donizetti-Tavan.
4. Vier spanische Tänze, Moszkowsky.
5. Winterstürme, Walzer, Fucik.
6. Elsen Magyar, Schnellpolka, Strauß.
7. Streifzug durch wenig bekannte Operetten, Joh. Strauß.

15.50—16.15: Erni Werther: Kinderturnen und neue Spiele.

16.15—16.40: Ueber die Bedeutung der Pinchopathologie des Kindes für die normale und pathologische Pädagogik. Professor Dr. Loewenstein.

16.40—17.00: Ketzereien zur Zeit. Dr. Krabull: Kollektive einst und jetzt.

17.00—18.15: Vesperkonzert des Großen Orchesters des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Kühn. Operettenmusik.

18.20—18.40: Sternschau im August. Dr. H. H. Kritzinger.

19.00—19.20: Zum 100. Geburtstag Justis. Geheimrat Prof. Dr. Waetzoldt.

19.20—19.30: Zehn Minuten Funknachrichten.
19.30—19.55: Was jeder wissen sollte. Polizeimajor Hütten: Die Bedeutung des zivilen Luftschutzes für Deutschland.
20.00—20.30: Europa singt. Annemarie Trojan — Hans Ebert

20.30: Von Berlin: **Der Abenteuerliche Simplizius Simplizissimus** des Christof von Grimmelshausen. Hörspiel von Emil Burri. Spielleitung: Gerd Fricke.

MITTWOCH

7.05—8.00: Brunnenkonzert d. Kurkapelle Bad Pyrmont (Dresdner Philharmonisches Orchester).
8.05—8.30: Die Frau im Staat. Dr. Marianne Pünder: Die Mitarbeit der Frauen beim Völkerbund.
11.15—12.00: Schallplattenkonzert.
12.00—13.15: Unterhaltungskonzert des Neuen Münchener Symphonie-Orchesters. Leitung: Wolfgang Brückner.
13.30—14.30: Mittagskonzert (Eysoldt). Solistin: Elly Unbehau (Alt), Begleit.: Ella Conrad.

1. Pela-Ouverture, Reissiger.
2. Aufforderung zum Tanz, Weber.
3. a) Hochzeitslied aus der Oper „Sadko",
   b) Gaullertanz aus „Schneeflöckchen", beide von Rimski-Korssakow.
4. Vier Lieder, Brahms. Geheimnis — Wir wandelten — Trennung — Vergebliches Ständchen. Elly Unbehau.
5. Melodien aus der Oper „Das Glöckchen des Eremiten", Maillart.
6. Auf der Wache, Marsch, Rosey.

15.50—16.20: Kinderstunde. Hermine Morgenroth: Von Spatzen und Katzen und anderem Getier.
16.20—16.40: Sizilianische Skizzen. Erich K. Schmidt.
16.40—17.00: Hochschulreform u. höhere Schule. Oberstudiendirektor Dr. Hohmann.
17.00—18.15: Vesperkonzert des Kurorchesters Wiesbaden, Leitung: Herbert Albert.

1. Fürs Vaterland, Marsch, Millöcker
2. Ouverture zur Operette „Der Zigeunerbaron", Joh. Strauß
3. Am Elbegestade, Walzer, Ertli
4. Melod. a. d. Operette „Der Vogelhändler", Zeller
5. Wir bleiben beim Walzer, Ensler
6. Potpourri nach Melodien der Operette „Tadwiga", Dellinger
7. Feuerfest, Polka, Joh. Strauß
1. Ouverture im Frühling, Goldmark.
2. Menuett Adur, Boccherini.
3. Variationen über das Volkslied „'s kommt ein Vogel geflogen", im Stile alter Meister, Ochs.
4. Bei uns zu Haus, Walzer, Strauß.
5. Norwegische Rhapsodie, Svendsen.
6. Marsch und Chor aus der Oper „Tannhäuser", Wagner.

18.20—18.40: Die Welt im Buch. Dr. Karl Blume: Forschungen und Reisen.
19.05—19.25: Sozialpolitische Tagesfragen. Gewerkschaftssekretär Peter Mois: Das Recht des Angestellten auf Gratifikationen.
19.30—19.55: Zeitfragen der deutschen Landwirtschaft. Privatdozent Dr. Loose: Maßnahmen zugunsten der deutschen Landwirtschaft.
20.00—20.45: Abendmusik des Großen Orchesters des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Kühn.

1. Huldigungsmarsch, Wagner.
2. Ouverture zur Oper „Der Barbier von Bagdad", Cornelius.
3. Fantasie aus der Oper „Hänsel und Gretel", Humperdinck.
4. Rosenkavalier-Walzer, Rich. Strauß.

20.45: Volksabend aus Wien. Lieder, Duette und Szenen. Mitwirkende: Rosi Seegers (Sopran), Hans Schnepf (Bariton), Erich Fortner (verbindende Worte) und Mitglieder des Theaters der Stadt Münster, Wiener Schrammel-Quartett.

Etwa 22.20—24.00: Nachtmusik (Eysoldt).

DONNERSTAG

7.05—8.00: Brunnenkonzert a. Bad Homburg.

1. Choral: Nun ruhen alle Wälder
2. Ouverture zu „Das Nachtlager von Granada", Kreutzer
3. Immer oder nimmer, Walzer, Waldteufel
4. Ballettszene, Czibulka
5. Fantasie aus „Carmen", Bizet
6. a) Küß mich, b) Fräulein, Sie sind ein Schlager, aus „Der Teufelsreiter", Kalman
7. Melodien aus „Land des Lächelns", Lehar
8. Militärmarsch, Muth

12.00—12.15: Schallplattenkonzert.
13.30—14.30: Mittagskonzert (Eysoldt). Milli Engelmann-Gillrath (Sopran), Begleitung: Karl Delseit:

1. Ouverture „Rübezahl, Beherrscher der Geister", Weber.
2. Lieder für Sopran, Schubert.
   a) Du bist die Ruh'
   b) Gretchen am Spinnrad,
   c) Seligkeit.
3. Malerische Szenen, Massenet.
4. Rosen aus dem Süden, Walzer, Strauß.
5. Lieder für Sopran, Schumann.
   a) Volksliedchen,
   b) Die Mondnacht,
   c) Frühlingsnacht.
6. Melodien aus der Oper „Toska", Puccini.
7. Rundfunk-Marsch, Pischet.

15.50—16.10: Kinderstunde. Hermann Probst liest Märchen und Geschichten.
16.10—16.30: Deutsches Vaterland. Hermann Ritter (†): Das Weinland der Saar.
16.30—17.00: Zielsetzung und Arbeitsweise der Kölner Arbeitsgemeinschaft für Rundfunk-Pädagogik. Stadtschulrat Dr. Hawel.
17.00—18.15: Vesperkonzert. Zeitgenössische Tonsetzer (109). Kläre Hansen (Sopran), Heinrich Pensis (Violine), Hans Haaß (Klavier), Josef Ingenbrandt (Klavier).

1. Sonate in H-dur für Violine u. Klavier, Breuls. (Heinrich Pensis und Hans Haaß).
2. Zwei Lieder, Haaß. Wiegenlied — Blätterträumen (Kläre Hansen, Begleitung: Hans Haaß).
3. Suite für Violine und Klavier, Ingenbrandt (Heinrich Pensis und Josef Ingenbrandt).
4. Drei Lieder, Pensis. Kirchhof — Dämmerstunde — Idyll (Kläre Hansen, Begleit.: Hans Haaß.
5. Sonate in A-dur für Violine und Klavier, Pizetti (Heinrich Pensis und Hans Haaß).

18.20—18.40: Der Westfälische Lebensraum. Studiendirektor D. W. Schmidt: Charlotte Diede, die Freundin Wilhelm von Humboldts.
19.00—19.15: Gesellschaft und Kultur. Gewerkschaftssekretär van der Velde: Die Lage im sozialen Katholizismus.
19.15—19.25: Rom Tage.
19.30—19.55: Was jeder wissen sollte. Polizeimajor Hütten: Der zivile Luftschutz in der Praxis.
20.00—20.30: Die Welt auf der Schallplatte. Dr. Adolf von Hatzfeld: Flämische Volkslieder.
20.35: Mir Indianer. Neue Folge der „Stimmen der Kindheit". Dichterische Arbeiten der Gegenwart mit verbindender Musik.
22.20—24.00: Nachtmusik und Tanz (Eysoldt).

FREITAG

7.05—8.00: Brunnenkonzert aus Bad Homburg.

1. Choral: Wer nur den lieben Gott läßt walten
2. Ouverture zur Operette „Die schöne Helena", Offenbach
3. Szenen aus „Der Geigenmacher von Cremona", Hubay
4. Die Schönste von allen, Walzer, Waldteufel
5. Rendezvous bei Lehar, Potpourri Hruby
6. Perle des Ozeans, Fantasie für Tromba. Hoch Solo, Solist: E. Müller
7. Hals- und Beinbruch, lustiges Marschpotpourri Morena
8. Toreador und Andalusierin, Rubinstein

11.15—11.45: Schallplattenkonzert.
12.00—13.15: Unterhaltungskonzert a. München
13.30—14.30: Mittagskonzert (Eysoldt).

1. Szenen aus der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg", Wagner.
2. Ouverture „Meeresstille und glückliche Fahrt", Mendelssohn.
3. Norwegische Tänze, Grieg.
4. Ueber allen Zauber Liebe, Ballettmusik. Lassen.
5. An Dich, Walzer, Waldteufel.

15.50—16.20: Kinderstunde. Liesel Eckhardt: Wir basteln eine Eisenbahn.
16.20—17.00: Jugendfunk. Der kleine Muck, 2. Teil: Märchenspiel nach Hauff von Otto Wollmann. Spielleitung: Heil.
17.00—18.15: Vesperkonzert des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Kühn. Solistin: Alice Habig (Klavier).

1. Ouverture zu „Cleopatra", Enna.
2. Konzert für Klavier und Orchester in b-moll, Stenhammar (Alice Habig).
3. Sinfonische Tänze, Grieg.

18.15—18.25: Gedichte. Karl August Düppen gießer.
18.25—18.45: Die Welt im Buch. Wilfrid Schreiber: Tier unter Tieren.
19.00—19.20: Frauenstunde. Hilde Senff: Vom Sinn und Unsinn gymnastischer Lösung.
19.20—19.30: Vom Tage.
19.30—19.55: Chronik der Weltwirtschaft. Berichterstatter: Professor Dr. Most.
20.00—21.30: Salzburger Festspiele. Werke von Johann Strauß. Orchester der Wiener Philharmoniker, Leitung: Clemens Krauß.

1. Künstlerleben, Walzer.
2. Elsen a magyar, Schnell-Polka.
3. Morgenblätter, Walzer.
4. Pizzicato-Polka.
5. Ouverture zur Operette „Die Fledermaus".
   Intermezzo: Sommergedichte.
6. Ballettmusik aus der komischen Oper „Ritter Pasman".
7. Kaiser-Walzer.
8. Perpetuum mobile.
9. An der schönen blauen Donau, Walzer.

21.40—21.55: Uebertragung aus Newyork: **Worüber man in Amerika spricht.** Kurt G. Sell.
Etwa 22.15: **Das neue Gedicht in der Musik.**
Etwa 22.45—24.00: **Konzertübertragung a. dem Café Mainz, Düsseldorf.** Kapelle: Guy v. Nograday.

SAMSTAG

7.05—8.00: Morgenkonzert auf Schallplatten.
11.15—12.15: Schallplattenkonzert.
12.15—12.45: Eröffnung der ersten deutschen Autostraße Köln—Bonn. Sprecher: Probst — Dr. Ernst.
12.45—13.15: Schallplattenkonzert.
13.30—14.40: Mittagskonzert des Pforzheimer Sinfonie-Theater-Orchesters. Leit.: Kapellmeister Crombach.

1. Zwischenakt und Einzug des Königs aus der Oper „Dalibor", Smetana.
2. Melodien aus der Oper „Das Mahl der Spötter", Giordano.
3. Suite aus der Oper „Der Freikorporal", Volkerthun.
4. Milde Nacht, Romanze, Leoncavallo.
5. Der unsterbliche Verdi, große Fantasie aus Verdis Werken, Rhode.

14.35—15.20: Wochenend-Konzert. Schallplatten.
15.50—16.20: Kinderstunde. Els Vordemberge: Buntes Allerlei.
16.20—16.40: Wanderungen in Rheinland und Westfalen. Richard Wenz: Die Eifel-Maare.
16.40—17.00: Englisch. Oberstudienrat Professor Hase.
17.00—18.15: Uebertragung aus Bielefeld: **Vesperkonzert.** Volkschor Sudbrack, Bielefeld, Leitung: Fritz Westerfrölke. Scherz und Humor im Volkslied. — Intermezzo: Hela Jamm (Violine), Hans Andreae (Begleitung).

1. Gemischte Chöre:
   a) Brot und Schönheit, altniederländische Volksweise, bearb. von Röntgen
   b) Jan Hinnerk, niederdeutsche Volksweise, bearb. von Berger
2. Gemischte Chöre:
   a) Alleweil ein wenig lustig, aus dem „Augsburger Tafelkonfekt", bearb. von Lütge
   b) Mit Lust vor wenig Tagen, ältere Volksweise, bearb. von Weinreis
   c) Allerschönster Engel, ältere Volksweise, bearb. von Scharwenka
3. Gemischte Chöre:
   a) Der Jäger und das Mädchen, rhein. Volksweise, bearb. von Scholz
   b) Jagdglück von Silcher, bearb. von Scharwenka
   c) Hopsa, schwäb. Tanz, bearb. von Scharwenka
4. Gemischte Chöre:
   a) Brautfahrt, Volksweise a. d. Siebengebirge, bearb. von Leo Blech
   b) Beim Hopfenpflücken, böhmische Volksweise, bearb. von Gernsheim

18.20—18.40: Natur und Geist. Professor Dr. W. Haas: Gemeinschaft aus dem Geheimnis.
19.00—19.20: Zeitfragen der deutschen Landwirtschaft. Diplom-Landwirt Meyer-Krapoll: Sommerernte im Obstbau.
19.20—19.30: Funkhilfe für alle.
19.30—19.55: Wirtschaftspolitische Umschau. Dr. Bohley: Die Niederlande in ihrem Verhältnis zu Deutschland.
20.00: Wenn man eine Reise tut . . . Leitung: Fritz Neumann. Mitwirkende: Kläre Hansen (Sopran), Helene Guermanova (Alt), Fritz Neumann (Tenor), Hans Wocke (Bariton), Wilhelm Strienz (Baß); Gustav Jacobs; das Große Orchester und Kleine Orchester des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Kühn, Eysoldt.
Anschließend (etwa 22.25—24.00): Uebertragung von der Funkstunde Berlin: **Nachtmusik.** Kapelle: Hans Schindler.
24.00—1.00: Meister des Jazz.

Vom Liftboy zum Millionär

Die abenteuerliche Laufbahn des amerikanischen Spielerkönigs Canfield

Am 1. Dezember 1902 zog ein armseliger Karrengaul ein rumpelndes und knarrendes Gefährt über die Newyorker Fifth Avenue, bog in die Forty-second und Forty-fourth Street ein und hielt dann vor einem pompösen Herrenhaus Forty-fourth Street 5. Im gleichen Augenblick entstieg dem Gefährt ein mit einer Leiter und einem Beil versehener junger Mann, setzte die Leiter am Vorgiebel an, kletterte blitzschnell nach oben und drang nach Zertrümmerung eines Fensterrahmens in das Innere des Hauses ein. Den Revolver schußbereit in den Händen, folgten dem Polizeiinspektor Wood — um niemand anders handelte es sich — seine Beamten. Der erste Streich gegen Newyorks Spielhöllen war geführt worden. Er richtete sich gegen Robert Canfield, den König der Spieler. Hunderten von Spielhalthaltern wurde in der Folge der Prozeß gemacht, eine der größten amerikanischen Skandalaffären fand ihr Ende.

Der ungekrönte König aller Spieler war Robert Canfield. Seine Laufbahn vom Liftboy zum Dollarmillionär ist in ihren abenteuerlichen Einzelheiten echt amerikanisch: Als Achtzehnjähriger eröffnete er in einem engen Kämmerchen, dessen Mobiliar aus einem Tisch und wenigen wackligen Stühlen bestand, seine erste „Spielbank". Die Polizei griff jedoch ein und verfügte die Schließung seines Unternehmens. Canfield wurde Liftboy im Union Square-Hotel in Newyork und ein Jahr später Angestellter im Monmouth House in Spring Lake bei New Jersey, in dem Hotel, das während der Sommermonate von der Elite der Newyorker Gesellschaft bewohnt zu sein pflegte. Ein scharfer Verstand und ungewöhnliche kaufmännische Fähigkeiten sicherten Canfield ein rasches Fortkommen. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit wurde er mit der Leitung des Unternehmens für die Zeit der eigentlichen Saison betraut.

Für manchen jungen Mann würde diese Stellung das Endziel seiner Wünsche bedeutet haben. Nicht so für Canfield. Diese Etappe seines Lebens betrachtete er lediglich als eine gute Gelegenheit, um hier mit den „oberen Zehntausend", in Berührung zu kommen, die Wünsche, den Geschmack und die Lebensart des verfeinerten Publikums kennen zu lernen. Er studierte hier die Mentalität der amerikanischen Geldaristokratie. Im Jahre 1888 eröffnete er dann in kurzer Entfernung vom Broadway den Madison Square-Club. Durch Schaden klug geworden, zahlte er gleich von Beginn an hohe „Protektionsgelder" an die Polizeiorgane. Der Club, in früh-amerikanischem Stil eingerichtet, war bald der tägliche Treffpunkt der Newyorker Spieler.

Im Jahre 1889 kaufte Canfield das Haus Fortyfourth Street 5 und richtete dort eine Spielbank ein, wie man sie in Amerika noch nicht gesehen hatte. Seine riesigen Einnahmen machten Canfield in Verbindung mit einem erlesenen Geschmack mit der Zeit zu einem ausgezeichneten Kunstkenner. Sein Haus wurde ein Kompromiß zwischen einer Spielbank und einem Kunstpalais. Kostbare Gemälde alter Meister zierten die Wände, herrliche Bronzen und Plastiken schmückten die Räume, in denen jeder Tisch und jeder Stuhl ein Kunstwerk war. Gewaltige Bronzetore verschlossen die Eingänge, die niemand passieren darf, der nicht zu den Eingeweihten des „Saratoga-Clubs" gehört. Nur wer es sich gestatten kann, „eine Tonne Goldes" zu verspielen, war hier willkommen. In einem Panzertresor ruht Tag und Nacht ein Betrag von etwa 1 Million Dollar in Gold und Banknoten, um auf jede Eventualität vorbereitet zu sein. Riesige Vermögen wechseln Tag für Tag und Nacht für Nacht ihre Besitzer. So besaß Tom Vanbrugh einen Häuserblock an der Market Street, an der Elias Jackson Baldwin, genannt „Lucky Baldwin", sich ansiedeln wollte. „Lucky Baldwin" war Eigentümer eines Häuserblocks in Nob-Hill, für den sich Vanbrugh interessierte. Die Unterhandlungen führten jedoch zu keiner Einigung. Da entschlossen sich beide, die Entscheidung im Spiel zu suchen. Jeder von ihnen setzte seinen Häuserblock auf eine Karte. Als die Karten umgedreht wurden, war der Block an der Market Street Baldwins Eigentum. Der Wert des Objekts betrug 800 000 Mark, die so in wenigen Sekunden ihren Eigentümer getauscht hatten.

John B. Gates saß zwei Tage und Nächte an der Spielbank, ohne selbst während des Essens mit dem Spiel auszusetzen. Er verlor an einem einzigen Tage 500 000 Dollar. Am nächsten Tage spielte er mit mehr Glück, so daß er seinen Verlust bis auf einen Betrag von 175 000 Dollar wieder wettmachen konnte.

Die Dinge gestalteten sich zu einem solchen Skandal, daß die Presse immer energischer die Abberufung des Newyorker Polizeichefs forderte. Als man einen neuen Mann an seine Stelle setzte, setzte eine große Aktion gegen die Spielklubs ein. Auch Canfields Unternehmen wurden geschlossen. Canfield hatte die Gefahr aber früh genug erkannt und begab sich mit einem Vermögen von annähernd 12 Millionen Dollar nach Europa, um von hier aus die weitere Entwicklung in Ruhe zu verfolgen. Als er nach Newyork zurückkehrte, widmete er sich nur noch seiner Sammelleidenschaft. Kurz vor seinem Tode verkaufte er seine Whistler an die Newyorker Galerie Knödler. Er erzielte dafür über 300 000 Dollar. Drei seiner Bilder gingen für rd. 200 000 Dollar an die Frick-Galerie. Whistlers letztes Bild war ein Portrait Canfields, die beide innig miteinander befreundet waren. Ein Unfall setzte dem Leben Canfields ein Ziel.

Aus Ueberzeugungstreue ins Gefängnis

Ein Adventist verweigert Sonnabends den Militärdienst und wird dafür bestraft

Eine gerichtliche Entscheidung, die allgemeines und grundsätzliches Interesse verdient, ist dieser Tage in Nancy gefällt worden. Ein „Adventist des siebenten Tages", ein gewisser Adolph Kneip, der beim 26. Infanterieregiment steht, ist wegen Dienstverweigerung zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden. Kneip weigerte sich mit eiserner Konsequenz, an einem Sonnabend Dienst zu verrichten, weil ihm nach seiner Ueberzeugung durch die Religion und durch Gott jede Arbeit an diesem Tage verboten sei.

Die Sekte der Adventisten wurde im Jahre 1831 von William Miller in Amerika gegründet. Einer ihrer Hauptglaubenssätze ist die Ueberzeugung von der zweiten Wiederkehr Christi. Kneip hatte sich sonst als sehr ruhiger und diensteifriger Soldat erwiesen; nie war die geringste Klage über ihn laut geworden — bis auf die beharrliche Gehorsamsierweigerung am Sonnabend. Das ging nun schon seit Mai so. Schließlich riß seinen Vorgesetzten der Geduldsfaden, und sie ließen Kneip vor das Gericht stellen. Immer, wenn man ihm am Sonnabend einen Auftrag gab, hob er die Augen zum Himmel empor und sagte stets die gleichen Worte: „Ich bedaure, den Aufträgen nicht nachkommen zu können, meine Grundsätze sind dagegen!" Alle Vorgesetzten vom Korporal bis zum Regimentskommandeur hatten schon im guten und mit militärisch erhobener Stimme versucht, den Rekruten umzustimmen. Kneip bedauerte immer ... Nun sprach das Militärgericht.

Der Staatsanwalt erhielt ebenfalls auf seine Frage die Antwort, der Sonnabend sei zum Nachdenken und zum Studium der Heiligen Schrift da, nicht für die Arbeit. Auf Fragen gab Kneip geschickt Antwort, er sagte; im Kriege würde er auch Sonnabends kämpfen, den Ausnahmefall gestatte seine Ueberzeugung, aber solange Friede in Frankreich herrsche, müsse er sich den Vorschriften fügen, die ihm ein höheres Wesen als ein Regimentskommandeur diktiere. Als Zeuge war ein Geistlicher der Adventisten geladen, der bestätigte, der Sonnabend sei ein sehr heiliger Tag; Kneip habe nach den Regeln der Kirche recht, wenn er am Sonnabend keinen Dienst verrichten wolle.

Der Militärstaatsanwalt war dagegen der Meinung, man müsse gegen solche Ideen mit den schärfsten Mitteln einschreiten, ohne energische Disziplin gebe es keinen Militärdienst, und es sei zu befürchten, daß bald alle Rekruten der französischen Armee Adventisten seien. Der Verteidiger verwies darauf, Kneip sei ein Opfer seiner Ueberzeugung. Der Vorsitzende suchte der Debatte ein Ende zu machen, indem er unvermittelt Kneip fragte, ob er in Zukunft Sonnabends Dienst machen wolle. Der Soldat antwortete: „Ich bedauere — meine Grundsätze sind dagegen!"

Gegen soviel Ueberzeugungstreue half nach der Ansicht des Gerichtes nur ein Monat Gefängnis. Kneip nahm die Strafe gelassen an. Man muß befürchten, daß dieser Monat im Gefängnis nicht sein letzter ist.

Charlie Chaplin will nicht überschätzt werden

Wenigstens soweit es sein steuerpflichtiges Vermögen angeht

Vor einigen Tagen wurde die Meldung verbreitet, der reichste Mann von Hollywood sei nach einer amtlichen Erklärung der Steuerbehörde niemand anders als Charlie Chaplin, der bekannte Filmschauspieler. Sein Vermögen belaufe sich auf rund zehn Millionen Dollar. Diese Feststellung hat nun die hellste Empörung und den lebhaftesten Protest Chaplins hervorgerufen. Vor aller Oeffentlichkeit erhebt er Einspruch gegen seine Einschätzung durch die Steuerbehörde. Er fühlt sich durch die hohe Meinung, die der Fiskus von seinem Vermögen hat, so geschädigt, daß er den Fall vor das Gericht gebracht hat. In einer Eingabe an das Board of Supervisors versichert er, er habe bei den letzten Kursstürzen sehr schwere Verluste erlitten. Die Werte, die man mit zehn Millionen angebe, beliefen sich bestenfalls auf zweieinhalb Millionen Dollar. Viele seiner Papiere seien vollkommen wertlos geworden.

Von Kennerseite wird betont, daß in der Tat Chaplin durch die Kursstürze ganz bedeutende Verluste erlitten habe, die Liegenschaften des Filmnarrs erschienen aber in der Steuererklärung in einer Form, die weit hinter dem tatsächlichen Wert zurückbliebe, oder sie seien überhaupt nicht aufgeführt.

Als nächster in der Reihe der Wohlhabenheit taucht übrigens Harold Lloyd auf und ihm folgt Douglas Fairbanks auf den Fersen. Aber ihre Reichtümer, so bedeutend sie auch sein mögen, reichen doch bei weitem nicht an das heran, was Charlie Chaplin besitzt und, was man ihm zuschreibt.

Jedenfalls hat Chaplin mit seinen irdischen Glücksgütern sehr klug gewirtschaftet. Nach allen seinen Pleiten bleibt ihm noch genug übrig. Viele der Großen von Hollywood haben bei Spekulationen ihr ganzes Vermögen eingebüßt oder ihre Gelder unbekümmert verschwendet. Chaplin hat wohl mit seinen Talenten hausgehalten, sie zum Teil in Börsenwerten, zum Teil in Grundstücken und Häusern angelegt. Die Papiere mögen gefallen, zum Teil wohl ganz entwertet sein, Häuser und Grundstücke gelten heute auch in Hollywood nicht mehr das, was sie ehemals galten. Das Vermögen Chaplins dürfte mit zehn Millionen Dollar tatsächlich überschätzt sein, aber, wenn es sein muß, läßt sich mit zweieinhalb Millionen Dollar zur Not auch noch leben. Es gibt sogar Leute, die meinen, sie könnten ganz nett damit leben.

Vielleicht sind es noch ein paar Dollar mehr. Denn mit den Steuerbehörden und den Zensiten ist das in Amerika genau so wie bei uns, die ersten meinen sehr viel, die anderen sehr wenig, und zwischen beiden liegt die Wahrheit, die in unserem Falle für Herrn Chaplin sehr wohl zu tragen ist.

Die deutsche Himalaya-Expedition vor dem Gipfel des unbezwungenen Nanga Parbat



Vormarsch einer Trägerkolonne im Himalaya-Gebiet

Dieses Bild, das von der deutschen Himalaya-Expedition im Jahre 1930 stammt, schildert eindrucksvoll die ungeheuerlichen Schwierigkeiten, die sich jedem Vordringen in diesem höchsten Gebirge der Welt entgegenstellen. Gleichzeitig aber gibt es einen Eindruck von dem gewaltigen Panorama der riesigen Eisgipfel ringsum. (Photo: Präsens Film.)



Lagekarte des 8120 Meter hohen Nanga Parbats im nordwestlichen Himalaya-Gebirge

Die deutsche Himalaya-Expediton 1932 konnte jetzt ihr Lager bereits in einer Höhe von 5800 Metern errichten. Sie erhofft, in wenigen Tagen nun den Gipfel des noch nie erstiegenen Nanga Parbats zu bezwingen, nachdem sie unter wochenlangen Mühsalen den beschwerlichen Anmarsch über das fast unzugängliche Vorgebirge zurückgelegt hat

Humor

Philosophie vom Finanzamt

Ein Reisender, der dieser Tage in einem braunschweigischen Dorfe zum Mittag aß, hat eine kleine Entdeckung gemacht. Auf dem Boden eines alten Steingut-Tellers las er nämlich den folgenden eingebrannten Spruch, der klar beweist, daß das Finanzamt schon vor Menschengedenken der Schrecken aller Erdbewohner war:

„Anno 1763
Das Pferd ist am gefährlichsten hinten,
Der Hund vorn,
Der Steuer-Einnehmer überall.

Matjesheringe

Helga hat sich wieder einmal etwas geleistet! „Hör mal," fragt sie ihr 6jähriger Schulkamerad Klaus, „warum heißt eigentlich ein Matjeshering Matjeshering?"

Helga grübelt nach, schließlich kriegt sie einen roten Kopf, — das tut sie immer, wenn sie zu schwindeln beabsichtigt — und „erklärt" dem Klaus folgendes:

„Also siehst du, erst werden einfache Heringe gefangen, aber es müssen englische sein, verstehst du? — Dann schmeißt man sie alle in eine Tonne, holt einen Gummiknüppel und haut immer feste darauf herum. Dann fragt man die Heringe: „Seid ihr matt?" Und wenn dann die englischen Heringe „yes!" sagen, ja, dann sind es eben Matjes-Heringe."

Die aufgeregte Schlange

Durch ihre Fürsorglichkeit erregt zurzeit eine Inschrift Heiterkeit, die im Terrarium des Berliner Zoo vor dem Käfig einer Schlange angebracht ist. Sie lautet nämlich:

„Ein Gitter ist zum Schutz der Schlange gegen unnötige Aufregungen angebracht."

Wer den Aufregungen unserer Zeit nicht gewachsen ist, dem steht — gottseidank — noch immer das Berliner Terrarium offen.

Schlammere sunft ...

In einer kleinen fränkischen Stadt war der neugewählte Vorsitzende eines Vereins aufgefordert worden, die Grabrede für einen verstorbenen Bundesbruder zu halten. Der Herr Vorsitzende hatte höchstes Lampenfieber. Mit bibbernden Beinen trat er, todernst und äußerst würdevoll an das Grab, brachte sich mit Zylinder und Kranz in Position und stieß endlich die Worte hervor: „Schlammere sunft ... äh — sanft!"

Dann warf er in seiner Verwirrung statt den Kranz seinen Zylinder ins Grab.

Fallschirme mit Sesseln



Zwei Fluggäste in den Fallschirmsesseln, die gleichzeitig auch die Sitze des Flugzeugs bilden.

In Amerika ist eine Neuerung erprobt worden, die die Sicherheit der Fluggäste außerordentlich erhöht. Es handelt sich um Sitze, die im Fall der Gefahr durch den Boden des Flugzeugs hinabgelassen werden und mittels eines oben angebrachten Fallschirms wie Ballasier sicher zum

KUNST UND LEBEN

Berliner Theaterzukunft

Fünfundvierzig Theater mit insgesamt 50 000 Sitzplätzen suchen für die nächste Spielzeit ihr Publikum! Ein sehr großer Teil der Bühnen liegt noch völlig herrenlos im Dunkel der Nachfrage. Fast die Mehrzahl wartet noch auf ein endgültiges Schicksal. Schon die letzten Spieljahre haben einschneidende Aenderungen für viele Kleinkunst-Bühnen und Privattheater gebracht. So ist das „Trianon"-Theater unter dem Stadtbahnbogen der Friedrichstadt in eine zweckmäßigere Autogarage umgewandelt worden. Andere Bühnen, wie das Theater in der Lützowstraße, das lange Zeit die Kammeropern pflegte, oder das Friedrich-Wilhelmstätter-Theater in der Chausseestraße, das Intime Theater in der Bülowstraße sind dem Zuge der Zeit gefolgt und haben die Tonfilm-Konjunktur ausgenützt. Das Wallner-Theater, das zuletzt Piscator beherrschte, das neue Theater am Zoo, in dem Jahre hindurch leichte Operette und Singspiel gepflegt wurde, das dann schließlich unter Joachim von Ostau als „Deutsches Volkstheater" zusammenbrach, das Thalia-Theater in der Dresdener Straße, das ebenfalls Operette gab, das Theater in der Klosterstraße, das ich Jahre hindurch als ehrgeizige Schauspielbühne klassischer und moderner Literatur bewährt hat und kürzlich ebenfalls pleitegegangen ist, das Apollo-Theater in der Friedrichstraße, einst lustiger Tummelplatz der Berliner Lebewelt, all diese Bühnen haben auch für die nächste Spielzeit 1932-33 kaum eine Aussicht auf Spielbetrieb.

Sehr fraglich stehen die Dinge für das Theater im Palmenhaus am Kurfürstendamm, in dem bisher der „Blaue Vogel" stationiert war. Auch mit dem Renaissancetheater in der Hardenbergstraße, das bis Ende des Jahres der Direktion Dr. Albers verschrieben ist, liegt alles noch im Ungewissen. Sehr viele Bewerber tauchen für die Uebernahme des Deutschen Künstler-Theaters in der Nürnberger Straße auf. Einstweilen schweben noch Prozesse und Konzernfragen um die sehr günstig gelegene Bühne des Berliner Westens, die eine große Tradition aufweist und in der Käthe Dorsch ihre schönste Schauspielblüthe entfaltet hat. Das ehemalige Herrenfeld-Theater in der Blumenstraße, jetzt Residenztheater, wird voraussichtlich mit leichtem Musikschwank bestehen. Auch die Zukunft des Metropoltheaters, das Rotters im September bereits mit einer Massary-Premiere eröffnet, ist noch ungewiß, da der Mietzahlungsprozeß, den der Nachfolger des schwedischen Zündholzkönigs angestrengt hat, noch schwere Heldopfer von der Direktion Rotter bis zum Herbst fordert.

„Gesichert" oder besser, aussichtsreicher stehen die Staatstheater, die nun von vier auf zwei Häuser zusammengeschrumpft sind, da. Ferner die Städtische Oper, die Beer-Martin-Bühnen (Deutsches Theater und Kammerspiele), die Volksbühne am Bülowplatz, das Schiller-Theater, das Rose-Theater, die Komische Oper, die Tribüne, das Theater des Westens, das Lessingtheater, das Theater im Admiralspalast. Große Projekte liegen von der Direktion Lederer für das Theater am Kurfürstendamm und die Komödie vor. Ebenso von der Direktion Hoffmann für das Theater am Schiffbauerdamm. Was Max Reinhardt mit dem Großen Schauspielhaus und dem Berliner Theater beginnt, ist noch sehr ungewiß. Ebenso, wer die Direktion des Lustspiel- und Komödienhauses übernimmt. Das Schauspielerkollektiv wird bei einigen Bühnen weiterbestehen, so vor allem im Theater in der Stresemannstraße und im Zentraltheater.

So viel auch gerade gegenwärtig um die Schicksale der fünfundvierzig Berliner Bühnen gekämpft wird, es bleiben zum Schluß doch knapp ein Dutzend wirklich führender Theater, die es selbst bei intensivster Werbearbeit nicht leicht haben, allabendlich wenigstens ihr Parkett ohne Freikarten zu füllen.

Ruhelose Pharaonen

Aus den Pyramiden in die Museen, aus den Museen in das Mausoleum Und nun wieder in die Pyramiden?

Damals schon, vor einigen tausend Jahren, wußten die Pharaonen, daß es schwer ist, Ruhe auf dieser Erde zu finden; auch dann noch, wenn die Seele schon ihren Einzug in das Reich der Toten gehalten hat. Deshalb bauten sie massive, „einbruchsichere" Grabkammern, sehr solide Krypten, über die sie riesige Pyramiden stülpten. Und doch brauchten sie nicht erst auf die neugierige abendländische Wissenschaft zu warten, um in ihrem Schlaf gestört zu werden. Diebische Araber und andere Raubgesellen drangen in die Keller der Pyramiden ein, zertrümmerten die Sarkophage und stahlen, was sie an Werten fanden.

Was später die Archäologen entdeckten, das lasen sie zusammen. Sie sortierten und numerierten es und brachten es teils nach Europa, teils in die Museen von Kairo. Da las man dann auf sauberen Schildchen: „Mumie, 3200 Jahre alt, vermutlich König Soundso.". Auch Tut-Ank-Amon, der so berühmt wurde, wie er es sich in seinem kurzen Leben nie geträumt hatte, konnte man so besichtigen, enthüllt und entblößt vor den Augen der Profanen, im luftdichten, feuchtigkeitssicheren Glaskasten.

Auf einmal wurde Kairo wieder von einer Neugierigkeit überrascht, und die Wissenschaftler des Abendlandes nicht minder. Die Mumien der großen und kleinen ägyptischen Könige zogen um. Schon wieder einmal: Aus den Pyramiden in das Museum, aus dem Museum in ein — Mausoleum.

In einem Mausoleum ruhen Tote; man glaubte also, daß sich die Aegypter auf die Pflichten gegen die Vergangenheit ihres Landes besonnen hätten und ihren großen Ahnen einen würdigen Platz zuweisen wollten. Man wird wohl nicht bestreiten können, daß der würdigste und beste Platz immer noch im Innern der Pyramiden wäre. Aber das schien nun einmal verjährt, seit Cook „Rundgänge in den Pyramiden mit anschließender Besteigung derselben" eingerichtet hatte.

Was ist nun mit diesem Mausoleum? Es ist ganz jung, vor kurzer Zeit wurde es erst fertiggestellt. Der Auftrag dazu stammt aus den auch noch nicht lang vergangenen Tagen, als die Nationalisten in Aegypten regierten. Ihr Führer war Zaghloul gewesen. Ihm wollte man dankbar sein und beschloß mit der im Augenblick zur Verfügung stehenden Regierungsgewalt den Bau eines prachtvollen Mausoleums. Zaghloul sollte dort ruhen. Die Nationalisten wurden gestürzt. Sedky richtete seine Talmidiktatur auf.

Er hatte verständlicherweise keinen besonderen Sinn für einen Leichenkult um Zaghloul. Er überlegte und meinte dann, man könne ja aus dem Mausoleum ein Pantheon für die großen zeitgenössischen Aegypter machen. Hier sollte der Platz der Heerschau der toten Großen des Landes sein. Man machte sich also auf die Suche nach würdigen Toten der jüngsten Zeit und fand, daß man außer Zaghloul keinen anderen zur Verfügung hatte. Sogar unter den Lebenden soll man keinen Kandidaten für das Mausoleum haben entdecken können.

Um nun aber nicht diesen Zaghloul allein in das Mausoleum setzen zu müssen, zermarterte sich Sedky weiter seinen Kopf und änderte schließlich seinen Entschluß dahin, daß er das „zeitgenössisch" fallen ließ. Aegyptens große Tote schlechthin sollten hier ruhen. Er billigte Zaghloul die Gesellschaft der Pharaonen zu. So kamen denn die Mumien in das Mausoleum.

Sie werden hier kaum lange bleiben. Wenn sie hier lange liegen, dann wird an ihrem ausgedörrten Gebein doch noch das biblische Wort wahr, daß der Mensch aus Staub ist und wieder zu Staub werden muß. Man wird sie ziemlich schnell wegschaffen müssen, will man dem beginnenden Zerfall vorbeugen. Die neuen Aegypter haben ihre Totenkammern offenbar nicht mit der gleichen Konservierungstechnik gebaut wie die alten. In dem neuen Mausoleum ist es feucht, die Nässe zieht sogar den Lebenden ins Gebein, erst recht den Toten, den Mumien. Am Tage trocken, des Nachts feucht, davon zerfallen die Gewebe, in den wenigen Tagen, die sie hier ruhen, beginnen die Mumien schon an der Unterseite zu schimmeln.

Man hat schon versucht, die Mumien ein oder zwei Meter höher zu lagern, sie schwebend zu erhalten oder mit anderen Mitteln dem Zersetzungsprozeß zu begegnen. Es nutzt nichts, der Zerfall geht so schnell vorwärts, daß in aller Eile gehandelt werden muß.

Wohin soll man die Mumien bringen? Wieder zurück in die Museen? Man denkt aber doch daran, sie wieder in ihre Ruhe in die großen Steinhäuser, in die Pyramiden zu bringen, wo sie aufgestanden sind, um nach einem nur von arabischen Räubern gestörten Schlafe ruhelos umherzuwandern. Hier sollen sie eine neue Ruhestätte finden. Man kann sie ihnen offenbar nirgends anderswo geben, als dort, woher man sie geholt hat. So sollen denn die Leichen der Pharaonen, wenigstens soweit sie noch im ägypt. Lande sind, wieder in die Krypten der Pyramiden geschafft werden. Man will die Grabkammern, so gut es geht und soweit man nicht den kunst- und kulturgeschichtlichen Anschauungsunterricht schädigt, wieder in den Zustand versetzen, den die Könige selbst zu ihrer Ruhestatt wünschten. Dorthin will man in ihren Särgen die Mumien legen, die Zugänge wieder verschließen wie ehemals, damit alles wieder im alten Zustande sei.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn dieser Entschluß durchgeführt werden würde, damit endlich ein Schluß wäre mit dem unwürdigen Zurschaustellen der Leichen jener Könige. Es ist ein Gebot der Pietät, das gebietet, daß nun endlich, nachdem die Wissenschaft ihre Neugierde weitgehend gestillt hat, jenen Abasvern die Ruhe gegeben wird.

Max Liebermann, der Fünfundachtzigjährige

Eine Begegnung mit Liebermann

Sehr charakteristisch und zugleich voll weitreichender Erziehungstendenz ist das, was mir Max Liebermann bei einem meiner ersten Besuche in seiner Villa am Wannsee gesagt hat.

Er hatte mich die Treppe hinaufgeführt in sein kleines Sommeratelier, in ein ziemlich hohes, geräumiges, aber nicht zu großes Zimmer. Es standen nur ein Stuhl, ein niedriges Bücherbord, zwei kleine Wandtische und mehrere Staffeleien drin. An den Wänden nichts als einige kleine vorzügliche Bilder von Steffeck, Menzel und Krüger und Studien von ihm selbst. Unten auf dem Fußboden aber lehnten mehrere frische, ziemlich große Bilder, darunter ein farbenleuchtendes Blumenstück aus seinem Garten. Und auf den Staffeleien standen auch angefangene und fast fertige Bilder.

Ich mußte unwillkürlich ausrufen: „Was Sie noch leisten, Herr Professor! Das ist ja ein großes Glück für Sie und uns, das ist ja ein Wunder!"

„Nee, wissen Se, wat det is?" antwortete Liebermann, und vom Berliner Dialekt ins Hochdeutsche übergehend: „Das ist Dressur! Das ist Disziplin! Selbstzucht! Sie kennen doch meine Familiengeschichte? Wir waren aus reichem Hause. Aber unser Vater hat uns streng erzogen. Er sagte: „Ihr müßt euch selbst ernähren . ." Da hieß es eben arbeiten! Und das war gut! Da war man genötigt, was zu leisten."

Während wir hinuntergingen, dachte ich darüber nach, wie herrlich es sei, daß ein Mensch im dreiundachtzigsten Jahre noch solche jugendlichen Augen habe, die Welt so schön zu sehen — und daß er noch die Schaffenskraft im Hirn, in den Nerven, in Hand und Augen habe, um solche Kunstwerke mit so großer Leistung und so unwiderstehlicher Wirkung zu empfangen, zu entwerfen und zu vollenden.

Mag Liebermann mußte mir wohl meine nachdenkliche und auch ein wenig andächtige Stimmung angemerkt haben, denn er begann unten in der Vorhalle wieder: „Nee, das is kein Wunder. Das ist so eingeübt. Immer wieder in die innere Mahnung: Arbeit!"

Und als ich schon in der geöffneten Haustür stand, sagte er mit einer gewissen Genugtuung und mit seinem das Gesicht verjüngenden Lächeln: „Det is preuß'sch! Det is preuß'sch!"

Hans Ostwald.

Liebermann-Anekdoten

E... Kollege nimmt sich eine Zeichnung von Liebermann vor, wendet sie hin und her und fragt dann den Künstler, ob er mit einem harten oder mit einem weichen Bleistift zeichne.

Liebermann antwortet: „Nee, mit Talent!"

*

Max Liebermann sagte zu einem Bekannten: „Wissen Sie, die alte Richtung ist gut, wenn sie gut ist, und die neue Richtung ist gut, wenn sie alt ist! . . ."

Liebermann kommt von einer Reise aus Italien zurück und stellt fest: „Denkense, et is ja nich so kitschig, wie die Leute immer tun . . ."

*

Liebermann hat für das Rathaus in Altona Entwürfe zu Wandgemälden gemacht, die „Vier Jahreszeiten". Jemand sagt ihm, er hätte doch besser ein Thema aus der Geschichte der Stadt wählen sollen. Aber Liebermann meint: „Ja, wat is denn in Altona anderes passiert als die vier Jahreszeiten!"

Max Liebermann war bei Lovis Corinth zu Besuch. Neugierig wanderten seine Augen über den Zeichentisch des Kollegen. Plötzlich rief er erstaunt: „Wat — Se ham een Radiergummi! . ."

Die alte Hansestadt Bremen

Bremen, die alte Hansestadt, ist die Stadt des Welthandels, die Stadt der Häfen und Schiffe. Immer war das Gesicht Bremens dem Strom zugekehrt, dem Wegbereiter nach See und Uebersee. Einst trug der Strom die Schiffe bis in das Innere der Stadt. Heute zweigen sich die zahlreichen Häfen einige Kilometer stromabwärts von der Weser ab. Lebendiger Mittelpunkt der Stadt ist die von ehemaligen Festungswällen umgürtete Altstadt geblieben; sie hat sich zur City entwickelt, deren Kern heute wie ehedem der Marktplatz ist.

Hier, auf dem schönsten Platz deutscher Städte, grüßt den Fremden das Sinnbild der Hansestadt: der Roland, dessen Errichtung im Jahre 1404 eine Ratsurkunde verkündet: „Wir haben eine freie Stadt". Den Marktplatz beherrscht die reiche Fassade des Rathauses, das als kostbares Kleinod deutscher Profanbaukunst gepriesen wird. In gemessener Zurückhaltung wurde dem über 500 Jahre alten Bau vor 20 Jahren das neue Rathaus angegliedert. Zum Bremer Rathaus gehört seit altersher der berühmte Ratskeller, in dem Gott Bacchus thront und Jungfer Rose, die Apostel zu herzhaftem Trunke einladen und Hauffs Phantasien lebendig werden. Gegenüber dem Rathause steht in ehrwürdig patrizischer Reserviertheit der Schütting, das aus dem 16. Jahrhundert stammende Haus der Kaufmannschaft, der Sitz der Handelskammer. Im Osten der St.-Petri-Dom, an erzbischöfliche Zeiten des frühen Mittelalters mahnend. In diese ehrwürdige steinerne Runde hat sich neuerdings die weiträumige Börse nicht gerade bescheiden eingedrängt.

In einigem Abstand reihen sich um den Marktplatz weitere historische Baudenkmäler und zeugen von der machtvollen Geschichte der Stadt. An der Langenstraße zwischen neuen und alten Handelshäusern die wuchtige Stadtwage, ein Werk desselben Lüder von Bentheim, der das Rathaus schuf; etwas weiter das hochgerichtete Essighaus mit seiner reich gegliederten Renaissancefassade ein schönes Abbild eines vornehmen Patrizierhauses aus dem Mittelalter. Am Ende der Langenstraße überrascht das Kornhaus durch die wundervoll ausgeglichene Architektur, die man diesem ratsherrlichen Packhaus angedeihen ließ. Zwischen alten Speicherbauten führt der Weg zum Fockenmuseum an der Großenstraße, das so recht die Verbundenheit des Bremers mit seiner Stadt fühlen läßt; reiche stadtgeschichtliche Sammlungen und eine Fülle kunstgewerblicher Schätze erweisen Bremen als niederdeutsches Kulturzentrum. Am Ansgarkirchhof das Gewerbehaus mit breiter zweigiebeliger Renaissancefassade, im Jahre 1619 von der Gilde der Wandtschneider (Tuchhändler) errichtet, heute Sitz der Gewerbekammer.

Wie sich in Bremen aus dem Ueberkommenen das Neue gestaltet, sei es noch so kühn und scheinbar gewaltsam, zeigt die vom Marktplatz abzweigende Böttcherstraße. Die alte Handwerkergasse ist in neuer Romantik erstanden: die bewegte Backsteinplastik des Paula-Becker-Modersohn-Hauses steht neben dem in seiner mittelalterlichen Schönheit erhaltenen Roseliushaus. Das Innere entspricht dem Aeußeren: im Paul-Becker-Modersohn-Haus herrscht die neue Wege erschließende Worpsweder Malerin, im Roseliushaus ist die niederdeutsche Vergangenheit von der Gotik bis zum Barock wieder lebendig geworden. Bremens Geschichte ist ein unermüdliches Ringen um den Weg zur „salzen See". Schon früh trat die Stadt in Handelsbeziehungen zu den nordischen Ländern, errichtete eigene Kontore in London, Stockholm, Riga, Nowgorod und Brügge. Zur Welthandelsstadt wurde Bremen durch die Verbindung mit den Vereinigten Staaten, mit denen es als erstes deutsches Land 1827 einen Freundschafts- und Handelsvertrag schloß.

Heute ist die Hansestadt an der Weser der größte europäische Baumwollmarkt, ein Weltmarkt für die überseeischen Einfuhrgüter: Getreide, Kaffee, Tabak, Reis, ein wichtiger Exporthafen für Rohstoffe und Halbfabrikate, besonders Metallwaren, Maschinen und Kalisalze. Dem Handel folgte die Industrie, die sich in und um Bremen besonders im Hafengebiet ihre Niederlassungen schuf: Mühlenwerke, Hütten- und Zementindustrie, Exportbierbrauereien, Tabakfabriken, Kaffee Hag, Jutespinnerei, Wollwäschereien, Maschinenfabriken, Reiswerke und vor allem das große Unternehmen der Weser-Werft.

170 regelmäßige Schiffahrtslinien gehen von Bremen nach allen Häfen der Erde. Die größte deutsche Reederei im überseeischen Passagierverkehr, der Norddeutsche Lloyd, hat ihren Sitz in Bremen. Die dreizehn stadtbremischen Häfen dienen in erster Linie dem Frachtverkehr. Bremen ist der große deutsche Eisenbahnhafen, daher die vielen verhältnismäßig schmalen Hafenbecken, die langen und breiten Kajen, Hunderte von Kranen und geräumige Schuppen.

Im benachbarten Bremerhaven, der Tochterstadt an der Wesermündung, besitzt Bremen zehn weitere Häfen, die in der Hauptsache dem überseeischen Passagierverkehr dienen. Hier an der Columbuskaje mit dem europäischen „Bahnhof am Meer" legen die Riesendampfer vom Typ der „Bremen", der „Europa" und des „Columbus" an und lassen die Passagiere direkt vom Schiff in die kontinentalen Fernzüge umsteigen. Um den Ozeanriesen den Zugang zu den inneren Häfen zu ermöglichen, ersteht zurzeit in Bremerhaven die größte deutsche Seeschleuse: die Nordschleuse

Ein deutscher Maler erhält den Klinger-Preis

Alljährlich gelangt der Villa-Romana-Preis, eine Stiftung Max Klingers und Georg Hirzels, zur Verteilung an die deutsche Künstlerschaft. Dem Preisträger wird neben Geldpreisen auch die freie Unterkunft in der Villa Romana, in der Nähe von Florenz auf ein Jahr gewährt. Dieser Preis, der es deutschen Künstlern ermöglicht, die bedeutendsten italienischen Großmeister der Malerei an Ort und Stelle zu studieren, wurde dem Berliner Maler Christof Drexel zuerkannt. Seine Aquarelle, die er auf einer Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes in Königsberg zeigte, waren der Anlaß zu dieser außerordentlichen Auszeichnung. Drexel stammt aus Königstein im Taunus. Nach mediterranen Studien wandte er sich in München der Architektur zu. In Paris und Rom bildete er sich künstlerisch durch. Nach dem Kriege weilte er kurze Zeit in Amsterdam und siedelte dann 1924 nach Berlin über.

Aus aller Welt

Auch Bata ging „stempeln" ...

Allerdings auf etwas andere Art, als man es sich im ersten Augenblick, durch unsere deutsche Brille betrachtet, vorstellen mag.

Das Werk des großen tschechischen Schuhfabrikanten in Zlin hat nämlich in einer Art Erinnerungsschau eine Kontrollkarte Batas zusammengestellt. Es handelt sich um eine der bekannten Karten, die beim Verlassen der Fabrik von einer Uhr abgestempelt werden. Wie aus Batas Karte hervorgeht, betrat der Schuhkönig täglich kurz vor 7 Uhr morgens seinen Betrieb. Der Ausgangsstempel legt davon Zeugnis ab, daß Bata die Fabrik stets nach 11 Uhr nachts verließ.

33 Millionen Druckschriften 1932 in Rußland

Im ersten Halbjahr 1932 wurden in Rußland insgesamt 33 Millionen Exemplare Druckschriften produziert. Hierunter befinden sich über 5000 verschiedene Bücher und Propagandaschriften für Werkarbeiter, Ingenieure und Fabrikleiter. In die Zahl von 33 Millionen sind auch die Werkzeitungen eingerechnet, von denen die größte eine Tagesauflage von 10 000 Stück hat.

Soester Kreisblatt

Sonnabend, den 30. Juli 1932

Zeit ist Geld

Das Wort ist uns allen geläufig, aber handeln auch alle Hausfrauen danach? Sicher hat es die Frau des Mittelstandes heute sehr schwer, wenn sie mit dem geschmälerten Einkommen ohne Hilfe den Haushalt besorgen will. Aus diesem Gedanken heraus ist die Müttererholungs-Fürsorge, der Muttertag usw. entstanden. Wäre es aber nicht besser, die Angelegenheit einmal bei der Wurzel zu packen? Nehmen wir zwei Haushaltungen, die in bezug auf Familienstand gleich sind, und trotzdem arbeitet sich die eine Frau fast zu Tode, während die andere ein behagliches Leben zu führen scheint. Dabei ist der äußere Eindruck der beiden Haushaltungen der gleiche, ja der Gast fühlt sich sogar in dem zweiten Haushalt, in dem die Frau nicht außer Atem von einer Arbeit zur anderen hetzt, sondern freundlich dem Besucher gegenüber sitzt, wohler als in dem der „tüchtigen" Hausfrau, dem Arbeitstier.

Die richtige Arbeitseinteilung ist die Hauptsache. Die eine Frau fängt früh mit frischem Mut ihre Arbeit an, und durch ihren Frohsinn geht ihr alles leicht von der Hand. Bald sind die Kinder angezogen, zur Schule bezw. in ihre Spielecke gebracht, die Zimmer aufgeräumt und es bleiben am Vormittag sogar noch zwei Stunden zu einer kleinen Wäsche (Kinderzeug, Bunkes), zum Ausbessern oder Plätten. Selbstverständlich, daß Staubsauger, elektr. Plätte, Gasherd vorhanden sind. Das Geschirr wird entweder nach dem Essen gespült (eine Stunde) oder wenn die Mittagszeit dazu zu kurz ist, für den nächsten Tag in Wasser versenkt. Dann legt sich die Hausfrau auf ein Stündchen hin. Der Nachmittagskaffee und das Abendbrot (natürlich kalt) machen nur wenig Arbeit, so daß genügend Zeit bleibt zum Spazierengehen mit Mann oder Kindern oder für einen Besuch. Diese Frau verblüht nicht vorzeitig durch zuviel Arbeit. Aber sie arbeitet hintereinander fort. Keine Zeit wird verschwendet mit Zeitungslesen, Plauderstündchen mit der Nachbarin oder Besorgungsgängen. Die Hausfrau hat ihre festen Lieferanten, wie Kolonialwarenhändler, Bäcker, Fleischer, die die Ware ins Haus bringen und nach neuen Aufträgen fragen. Die Wohnung ist blitzblank und die Kinder, von klein auf gut erzogen, räumen ihre Sachen selbst auf und beschäftigen sich artig allein. Auch unruhige Nächte durch Nichtschlafenwollen der Kinder hat es von Anfang an nicht gegeben. Dagegen kenne ich Eltern, die bei ihren zwei- und fünfjährigen Kindern noch oft die Nacht unterwegs sind, um die Wünsche: etwas zu trinken, in Muttis Bett, noch einmal zugedeckt werden, zu befriedigen.

Die große Wäsche wird in eine renommierte Waschanstalt gegeben, 20 Pfund schrankfertig für 5 RM., nur die Leibwäsche muß übergeplättet werden. Hat sich die Flickwäsche einmal sehr angesammelt, so erscheint eine Ausbesserin, die für 2,50 RM. Tagelohn einen Riesenhaufen beiseite schafft. Jeder Gast ist willkommen und nimmt gern, was ihm so gern und anspruchslos geboten wird.

Nun der andere Haushalt. Ein Großreinemachen und eine Wäsche jagen die andere. Die Flick- und Stopfkörbe quellen über. Die Kinder sind schlecht erzogen und der Mann ist froh, wenn er sich an seinen Arbeitstisch zurückziehen kann. Niemand wagt, der Hausfrau mit einem Wunsch zu kommen, denn jede Geste an ihr zeigt, wie unendlich viel sie zu tun hat. In ihrer Nervosität fängt die Frau dreierlei Sachen auf einmal an, ohne etwas zu Ende zu bringen. Das Wichtigste hat sie natürlich inzwischen vergessen und so brennt das Gemüse an und Günthers Schulhose bleibt ungestopft, bis auch die Sonntagshose ein Loch hat. An jedem Morgen und jedem Nachmittag macht die Hausfrau Besorgungen. Da sie die Anschreibtafel nicht benutzt, vergißt sie doch noch immer etwas und läuft kurz vor dem Essen noch einmal zum Kaufmann. Natürlich trifft sie unterwegs eine Bekannte und redet ein Weilchen. Zu Haus haben die Kinder inzwischen Unfug gestiftet. Während noch darüber gescholten wird, erscheint der Hausherr zu seiner kurzen Mittagspause und dabei sind die Kartoffeln noch nicht einmal aufgesetzt.

Daß dieser Haushalt an Gemütlichkeit zu wünschen übrig läßt, ja daß das Familienglück dabei in die Brüche gehen kann, leuchtet jedem ein. Halten wir es lieber mit dem alten Sprichwort: „Sei nie hastig, auch wenn du Hast hast, und nie rastig, auch wenn du Rast hast!" und wir werden sehen, wieviel wir auf diese Weise schaffen könne.

L. Grabowski.

Reden wir Frauen zuviel?

Eine etwas heikle Frage, wie? Aber — nun, wir Frauen „unter uns" können eine so diskrete Sache schon besprechen.

Wir wissen alle, daß — wenigstens von seiten der „Herrlichkeiten" diese Frage bedingungslos bejaht wird. Es ist dies eine Tatsache, die nicht nur einwandfrei feststeht, sondern — denn darauf kommt es an — wie ein schwerer Schatten auf das heute ohnehin oft schon umwölkte Dasein des Mannes fällt. Wie könnte er sonst immer wieder darauf zurückkommen, sei es mit seinem Spott oder mit Ausbrüchen der Verzweiflung! Aber nun ernsthaft: Warum reden wir eigentlich soviel?

Die Frau nimmt Menschen und Dingen gegenüber zweifellos eine ungleich persönlichere Stellung ein als der Mann. Dementsprechend setzen wir uns auch für unsere Interessen mit größerer Intensität durch. Das ist an sich nicht zu verurteilen. Der Mann in seiner nüchternen Sachlichkeit ist leichter gewillt, eine Sache aufzugeben; er verbraucht sich dadurch langsamer und — imponiert obendrein noch seiner Umgebung durch seine scheinbare Ueberlegenheit. Es kann hier natürlich immer nur im allgemeinen gesprochen werden; es gibt Männer, die unglaublich schwatzhaft sind und — Frauen, die an kühler Sachlichkeit und der damit verbundenen Zurückhaltung in allen Meinungsäußerungen nicht hinter dem Mann zurückstehen. Aber diese Ausnahmen gelten nicht. Neben diesem Sich-Einsetzen für ihre Ueberzeugung ist es überhaupt die größere Vielseitigkeit der Gebiete, die das Innere der Frau ausfüllen und durch die ebenfalls schon ein häufigeres Sichaussprechen ihrer Umgebung gegenüber bedingt wird. Die Hauptsache bleibt indessen die anfangs beleuchtete Tatsache, daß die Frau alles intensiver, ernster, persönlicher nimmt. Ist es da so verwunderlich oder verurteilenswert, daß wir Frauen bisweilen alle Register unserer Redekunst aufziehen? Wir sollten nur eines dabei beachten: Die Form, in der es geschieht, muß immer fein, dezent, in den nötigen Grenzen bleiben! Wir werden durch zuviel Temperament nicht mehr erreichen, als wir wollen, eher weniger. Und artet am Ende unsere Redseligkeit in Opposition, in — bewußte oder unbewußte — Rechthaberei aus, so haben wir vollends verspielt. Man verurteilt uns dann — mit Recht — auch darin, wo man uns noch anerkennen sollte; doppelt schlimm für uns! Aber der Gesamteindruck, den wir hinterließen, wirkte derart auf den Mann, daß er selbst sich nicht die Mühe nimmt, zu unterscheiden, inwieweit unsere Rede berechtigt war, sondern uns rundweg ablehnt.

Daraus erhellt, daß an sich der Mann eine Frau, die gern oder viel redet, durchaus nicht verdammt. Im Gegenteil, die stummen Frauen, die gleich Attrappen durchs Leben wandeln, sind der Mannesnatur durchaus unsympathisch! Unterhaltsamkeit, wenn sie nur solche bleibt, schafft Wärme; und die schätzt und braucht der Mann zum Leben. Es bedeutet immer ein Manko, wenn eine Frau sehr schweigsam ist; ihre Familie, ihr Freundeskreis, wenn er überhaupt vorhanden, ihre jeweilige Umgebung wird nie rechtes Vertrauen zu ihr fassen. Es gehört nun einmal zu einer Frauennatur, daß sie sich mitteilt und die andern anregt, sich ihr mitzuteilen. Sehen wir also einmal die Sache von dieser Seite an, so werden wir die Anzüglichkeiten der Herren der Schöpfung nicht so ernst nehmen, werden vielmehr fühlen, daß sie oftmals gar nicht so bös gemeint, sondern nur dazu da sind — unsere Kampfeslust, unsern Protest wachzurufen, und damit hätten uns diese Herren dann glücklich wieder so weit, wie sie erstreben, nämlich, uns mit ganzem Herzen und überzeugenden Worten dafür einzusetzen, daß — — wir wirklich nicht zuviel reden, nur eben das, was wirklich nötig.

Ellen Gravingen.

Der Kampf gegen die Hitze in Küche und Speisekammer

Die heißen Tage sind eine Gefahrenquelle für den Haushalt! Besonders die Speisekammer ist während dieser Zeit das Schmerzenskind der Hausfrau. Nur selten ist dieser Raum richtig, d. h. nördlich gelegen und mit dem praktischen Fußboden aus Steinfliesen versehen. So bequem die übliche, bequeme Lage neben der Küche auch ist, so hat sie gerade im Sommer schwere Nachteile, da die warme Küchenluft feuchte Niederschläge verursacht, die die Vorräte ungünstig beeinflussen und vor allen Dingen die lästige Schimmelbildung begünstigen. Die gleiche schädliche Wirkung haben Speisen, die in warmem Zustand in die Speisekammer gebracht werden.

Der Eisschrank darf nur dann seinen Platz in der Speisekammer finden, wenn deren örtliche Lage nicht zu ungünstig ist. Direktes Sonnenlicht muß auf jeden Fall durch verstellbare Jalousien oder dunkle Vorhänge ausgeschaltet werden. Gazefenster müssen den Insekten den Eintritt verwehren. Nachts bleibt das Fenster vorteilhaft offen, auch ist so oft wie möglich für Durchzug zu sorgen. Kühle und Trockenheit sind wichtige Faktoren in der Speisekammer!

Man vermeide es, bei Eintritt sogenannter Hitzwellen, solche Dinge einzukaufen, die leicht schlecht werden, wie Fleisch, Wurst und dergleichen. Am besten ist es, diese Sachen im Sommer ganz zu meiden, denn schlecht gewordene Fleischwaren haben schon manche Vergiftung hervorgerufen. Auch mit Käse muß vorsichtig umgegangen werden, stets unter der Glasglocke halten, dann noch über diese ein dickes, in kaltem Wasser ausgewrungenes Tuch schlagen. Dieses Mittel bewährt sich überhaupt als bester Ersatz für das Eis, wenn es freilich dieses auch nicht ganz ersetzen kann. Butter bewahrt man in irdenen Töpfen auf und schlägt diese in ein nasses Tuch. Natürlich muß dieses Tuch von Zeit zu Zeit wieder in frischem kalten Wasser ausgewrungen werden. Margarine kommt in eine große Schüssel, am besten auch in eine irdene, falls vorhanden; dann wird einfach kaltes Wasser darüber gegossen, das gleichfalls öfters erneuert werden muß.

Nichts darf dort aufbewahrt werden, wo die Sonne hinscheint, weil die Sonnenstrahlen jede Zersetzung beschleunigen. Einen etwas kühleren, schattigen Ort gibt es wohl in jeder Wohnung, hier müßte während der heißen Monate der Speiseschrank aufgestellt werden. Das sicherste Mittel gegen das schnelle Verderben der Speisen ist der Abschluß gegen die Luft. Diese ist schlimmer als die Hitze selbst. Manche Hausfrauen glauben aber, wenn sie nur alles so stellen, daß Luft daran kann, dann haben sie das beste Schutzmittel angewendet. Gerade das Gegenteil erreichen sie damit. Wenn man alle Speisen luftdicht verschließen könnte, würden sie sich auch an heißen Tagen ganz gut halten. Leider ist dies unmöglich, doch mit etwas Vorsicht läßt sich mancher Schaden vermeiden. Gekochte Speisen sollte man immer erst abkühlen lassen, dann zudecken und an einem schattigen Ort aufbewahren. Wenn man in der Speisekammer nasse Tücher aufhängen kann, so ist auch das ein gutes Mittel, um die Temperatur um einige Grad zu vermindern. Kartoffeln darf man jetzt nur immer für einen Tag kochen, sie bekommen nämlich sehr leicht einen Stich, auch das meiste Gemüse schmeckt am zweiten Tag nicht mehr besonders. Grüne Bohnen, Spinat, wie überhaupt alles Grüne darf unter keinen Umständen in Emaillegeschirr aufbewahrt werden, besonders gilt dies für Bohnen. Die letzteren sollten restlos aufgegessen werden, sie sind meist am zweiten Tag schon ein wenig vergiftet und haben in vielen Fällen schon schwere Erkrankungen, zuweilen sogar mit tödlichem Ausgang, verursacht. Auch Suppen halten sich schlecht, sie dürften auch nur immer für den sofortigen Gebrauch gekocht werden, das mitgekochte Grünzeug muß unbedingt herausgenommen werden, falls man eine Suppe bis zum nächsten Tag aufbewahren möchte. Tut man das nicht, dann wird die Suppe sauer. Fleisch, das einen Tag oder länger aufbewahrt werden muß, wird gesalzen und in ein in Essig ausgewrungenes Tuch eingeschlagen. Milch muß an heißen Tagen sofort abgekocht werden.

Die Speisekammer selbst ist im Sommer peinlich sauber zu halten, möglichst jeden Tag kalt aufzuwischen. Hebt man frisches Obst auf, so nehme man stets die etwas weichen Früchte heraus und esse sie zuerst. Niemals darf Obst, das ein oder gar mehrere Tage aufgehoben werden soll, vorher gewaschen werden, das würde seinen Verderb beschleunigen. Das ratsamste ist es, im Sommer stets nur soviel einzukaufen, als der Tagesverbrauch ausmacht, was sich bei den meisten Sachen auch gut durchführen läßt.

Das Lob der Eltern

Das kluge Lob ist ein Ausdruck der elterlichen Güte. Wer erinnert sich nicht gern des beseligenden Glücksgefühls, das ein wohlverdientes Lob des Vaters oder der Mutter während der Kindheit in uns auslöste. Sei es für ein gutes Schulzeugnis, für ein bestandenes Examen oder für sonst eine außergewöhnliche Leistung: das Lob beglückt in jedem Fall. Es verdoppelt die Freude des Kindes an seiner Leistung und läßt sie nachklingen bis zum Gelingen des neugesteckten Zieles.

Ja, im vorsichtig und klug ausgesprochenen Lobe liegt eine große erzieherische Weisheit. Das junge Selbstbewußtsein, das für das spätere Leben von so großer Wichtigkeit sein kann, erhält vom Lobe das notwendige Rückgrat. Ehrgeizig geworden, trachtet es nun, neue vollwertige Leistungen zu erzielen und der tüchtige Mensch wächst heran.

Aber das vorenthaltene Lob kann Unheil anrichten. Das junge Menschenkind braucht die elterliche Bestätigung seiner eigenen Meinung über die Leistung. Ohne das Lob kann es leicht irre daran werden. Das Lob ist der Frühlingssonnenschein für das junge Pflänzlein Ehrgeiz. Die lässige Selbstverständlichkeit der Eltern kann es im Keime ersticken. Hört das Kind zufällig andere Eltern ihre Kinder loben, so wittert es dort mehr Verständnis und Güte und fühlt sich durch die eigenen Eltern benachteiligt. Es ist gekränkt, so leer ausgegangen zu sein und verschließt vielleicht die Türe zu seinem Innern für die Eltern.

Wie gesagt, die Anerkennung, ausgesprochen vom Vater oder der Mutter mit ein paar lieben Worten, bildet die Grundlage für erneute Tüchtigkeit. Es kann ja auch ein kleines Geschenk sein, das diese Anerkennung wortlos ausdrückt, für den Fall, daß vorsichtige Eltern fürchten, ihr Lob erwecke Eitelkeit oder Selbstüberhebung. Solche Anerkennungen bilden später die schönsten Kindheitserinnerungen. Sie erfreuen für ein ganzes Leben.

Ein Zuviel vom Lobe kann natürlich auch von falscher Wirkung sein. Es gilt eben auch hier, wie in allen Erziehungsfragen, daß der goldene Mittelweg der beste ist. G.

Kosmetik, die nichts kostet

Das, was Coué in bezug auf die Gesundheit lehrte, nämlich daß man sie nur mit festem Willen und mit der guten Absicht zuwege bringen könne, gilt in vollem Umfange auch für die Schönheit. Nur wer sich fest vornimmt, schön zu sein, wird für die Verbesserung seines Aussehens etwas zu tun vermögen. In diesem Falle vermag der Glaube nicht nur viel, sondern nahezu alles.

Die gute Verdauung, das Um und Auf des Schönseins, kann durch kleine Mittel in Ordnung gehalten werden. Rohkost ist teuer und nicht für jeden Magen richtig, aber Backpflaumen oder ein Glas Wasser auf den nüchternen Magen genommen, sind für jedermann bekömmlich. Kräftiges Schlagen auf die Fußsohlen, Rumpfdrehen, Knie- und Rumpfbeugen sind hinsichtlich der Verdauung unerläßliche gymnastische Uebungen. Um den Ansatz des Doppelkinnes zu vermeiden, empfiehlt sich regelmäßiges Kopfrollen, sowie heftiges Zurückwerfen des Kopfes.

Auch Augenmassage ist wichtig. Blinzeln ist ein vorzügliches Mittel, um die Augen zu stärken und demnach frisch erscheinen zu lassen. Müde Augen werden mit Kompressen von Leinsamen, Anis und Fenchel erfolgreich behandelt. Die Mode der ausrasierten Augenbrauen ist nur mit Vorsicht zu genießen. Geschwungene Augenbrauen nämlich lassen jedes Gesicht klug und intelligent erscheinen, während gerade Augenbrauen leicht einen fragenden und weniger klugen Eindruck erwecken. Es ist daher vorteilhaft, zu starke Augenbrauen von unten herauf so eng zusammenzubürsten, daß deren Schwung bewahrt bleibt, aber in dünner Linie verläuft.

Alles, was sich bewegt, bleibt jung und frisch, während alles, was ruhig bleiben muß, verwelkt. Jene Gesichtspartien, die sich wenig bewegen, müssen daher eine regelmäßige Gymnastik ausführen. Das einfachste und billigste Mittel ist das Grimassenschneiden. Nach dem Waschen können zwei kleine Bürsten in Tätigkeit treten, die die Haut ebenfalls massieren und frottieren.

Das richtige Waschen des Gesichts erfolgt mit Wasser, aber ohne Seife. Zur Entfernung des Schmutzes dient, je nachdem, ob es sich um eine zu fette oder eine zu trockene Gesichtshaut handelt, ein reines Oel oder reiner Weingeist. Es ist gut, wenn man es sich angewöhnt, das Gesicht trocken zu klopfen. Auch der Hals darf bei dieser Behandlung nicht vergessen werden.

Kleine weiche, kaum sichtbare Wollhärchen sind ein Zeichen dafür, daß die Haut jung, frisch und kräftig durchblutet wird. Wir sprechen daher von dem „zarten jugendlichen Pfirsichflaum" der Wangen. Unter den Augen befinden sich solche feine Wollhärchen niemals, und das ist denn auch die Stelle, wo sich die ersten Runzeln und Falten einzustellen pflegen. Hier muß das Unterhautzellgewebe durch Fett genährt und gestrafft werden. Sehr tiefe Ringe um die Augen sind allerdings stets das Zeichen eines inneren Leidens. Ein wirklich gesunder Mensch hat keine solchen krankhaften Augenschatten.

Glyzerin mit einer Prise Salz und Zitronensaft vermischt, ist das beste Handpflegemittel.

Was ist weiches Wasser eigentlich? Es ist solches, in dem die Mineralsalze gebunden sind, während hartes Wasser freie und ungebundene Mineralteilchen enthält. Die Wirkung des „harten" Wassers ist daran erkenntlich, weil es Kesselstein ansetzt. Nur weiches Wasser vermag die Haut zu reinigen, und fügt ihr keinerlei Schaden zu. Auch ein Gesichtsdampfbad wirkt stets erfrischend und reinigend, weil sich dabei die Poren öffnen.

A. Faigl.

Vielleicht wußten Sie noch nicht, daß ...

man zur **Teebereitung** nie eine Metallkanne benutzen sollte, höchstens eine silberne; am besten ist eine gute irdene Teekanne. Das Wasser zur Teebereitung muß stets frisch gekocht sein;

man **Holzlöffel und Hackbretter** mit Sand oder Messerputzstein reinigt an Stelle von Seife. So behandelt, wird das Holz weiß und glatt. Sind sie fertig, so muß man sie in heißem Sodawasser waschen;

Emaillegeschirr länger hält, wenn man es, ehe es in Gebrauch genommen wird, mit kaltem Wasser füllt, dieses langsam zum Kochen bringt und das Wasser darin wieder kalt werden läßt;

Essensdunst aus der Küche und danebenliegenden Räumen leicht zu entfernen ist, wenn man in eine Schüssel heißes Wasser 2—3 Tropfen Lavendelöl träufelt. G.

Steuer für Trinker in Mexiko

Auf der Suche nach einträglichen Steuerquellen ist die mexikanische Finanzbehörde auf eine Trinksteuer verfallen. Diese entspricht jedoch nicht etwa unserer deutschen Getränkesteuer, sondern ist etwas komplizierter. Alkoholische Getränke dürfen nämlich nur an solche Personen zum Ausschank gelangen, die sich mit einer besonderen „Trinksteuerkarte" ausweisen können.

Ilse von der Esche



Roman von Hermann Bernhard

NACHDRUCK VERBOTEN — 17. FORTSETZUNG — NACHDRUCK VERBOTEN

Ilse bedeckte die Augen mit den Händen. Welcher Schmutz kam da an sie heran? „Wie kamen Sie eigentlich in die Dienste meines Mannes, Herr Byrd? Ich meine, durch wen?"

„Durch den Gruppen- oder Kolonnenführer."

Sie sah eine Weile vor sich hin. Sie fühlte sich so unsicher vor diesem Manne. Was wußte er? Hinter seiner hohen Stirn standen Gedanken, von denen sie keine Ahnung hatte.

„Ich möchte nur noch einmal wiederholen, Frau von Mendheim: wenn Sie einmal einen kräftigen, unerschrockenen Kerl brauchen, denken Sie an mich." Er setzte seinen Hut auf und entfernte sich langsam, die Hände in den Hosentaschen.

Ilse befiel eine seltsame Angst. Was bedeuteten diese versteckten Anspielungen? Was tat Hans in Winnipeg?

Während sie noch darüber nachdachte, sah sie eine Staubwolke sich nähern, erkannte Macdonald, der vor der Farm seinen Wagen stoppte und absprang.

„Wie geht es Ihnen, Frau Baronin? Ist der Herr Gemahl nicht da?"

„Mein Mann ist nach der Stadt gefahren."

„Gestatten Sie, daß ich eine Weile bei Ihnen raste? Ich muß noch weiter."

Ilse fühlte sich beklommen, konnte seine Bitte aber nicht gut abschlagen. Sie stellte ihm ein Frühstück hin.

„Ja, was ich sagen wollte, reicht Ihnen das Geld, gnädige Frau? Ich habe gehört, Sie hatten einen empfindlichen Verlust? Das tut mir leid. Ihr Gatte muß vorsichtiger sein. Aber ich kann Ihnen noch fünftausend Dollar geben. Ihnen persönlich, Frau Baronin. Sie zahlen es mir zurück. Es hat mit Ihrem Gatten nichts zu tun. Wollen Sie?"

„Ich kann Ihnen keine Sicherheit dafür bieten, Herr Macdonald."

„Oh, gnädige Frau, Sie sind mir persönlich die größte Sicherheit. Ich weiß, daß Sie sehr rechtlich und aufrichtig denken."

Ilse überlegte. Was sollte sie tun? Das Geld als eisernen Bestand heimlich aufbewahren? Hans nichts davon sagen? Sie hob energisch den Kopf.

„Ich würde es höchstens als eine eiserne Reserve annehmen, Herr Macdonald, vorbehaltlich der Zustimmung meines Mannes."

Er sah sie etwas eigentümlich an. Unter diesem Blick fühlte sie sich wie entkleidet.

„Ihr Gatte braucht es gar nicht zu wissen. Es dürfte nichts schaden, wenn Sie persönlich über Mittel verfügen, die Sie in gewisser Hinsicht unabhängig machen."

„Ich finde Ihr Angebot etwas sonderbar, Herr Macdonald."

Er lächelte verbindlich.

„Sie grämen sich, Frau Baronin. Ich kann nicht sehen, wenn Sie sich Sorgen machen. Die Ernte fällt nicht so aus, wie Ihr Gatte gedacht. Ich bin bereit, den Schuldschein ein Jahr zu verlängern."

Ilse lebte tatsächlich in einer beständigen Angst, sie könnten eines Tages dastehen und nichts mehr besitzen. Eigentlich war das heute schon der Fall. Wenn Macdonald einmal anders sprach, dann —. Aber ihre Bedenken wurden besiegt von den Bemerkungen, die Byrd ihr gemacht. Sie sah auf einmal einen schwarzen Vorhang vor ihrer Zukunft.

„Wenn Sie auf zwei Jahre eingehen wollen, Herr Macdonald. Ich — ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen das einmal zurückzahlen soll."

„Oh, darüber beunruhigen Sie sich bitte heute noch nicht, verehrte gnädige Frau."

So unterschrieb auch Ilse einen Darlehensvertrag über fünftausend Dollar, rückzahlbar nach zwei Jahren. Macdonald steckte ihn vergnügt schmunzelnd in die Tasche und legte das Geld auf den Tisch. Ilse wußte gar nicht, wie ihr war. War dieser Macdonald wirklich so ein Menschenfreund?

„Ich wünsche und hoffe, daß Sie in mir einen aufrichtigen Freund sehen, gnädige Frau," sagte er, als habe er ihre Gedanken erraten. „Man kann das hierzulande gebrauchen. Viele Leute kommen und bieten Ihnen Freundschaft an. Aber Sie müssen immer die richtigen und die falschen Freunde auseinanderhalten. Ich meine es gut mit Ihnen. Ihr Gatte ist, wie soll ich sagen, ein wenig leichtsinnig in seinen Geschäften. Diesen Holzverkauf zum Beispiel hätte ich ohne Bargeld nicht getätigt. Hier Ware — hier Geld. Das ist bei meinen Geschäften immer Grundsatz."

„Und bei uns machen Sie eine Ausnahme?"

„Ich weiß, ich verliere bei Ihnen nichts, Frau Baronin. Ihre Unterschrift ist mir auch mehr wert. Wollen Sie fünfzigtausend Dollar? Ihnen gebe ich das Geld."

„Sie haben sich über meine Verhältnisse erkundigt, Herr Macdonald?"

„Ich war so frei. Das müssen Sie schon entschuldigen. Man weiß gern, mit wem man es zu tun hat. Und sehen Sie, das ist für mich allein maßgebend. Ihr Name und der Ihrer Eltern. Die Bürgschaft Ihres Gatten genügte mir heute schon nicht mehr."

Ilse sah ihn scharf an. Auch Macdonald ließ versteckte Dinge herausfühlen. Fast erlitt sie einen Schwindelanfall. Irgend etwas mußte geschehen sein, daß Byrd sowohl wie Macdonald derartig sprechen konnten. Nur sie selbst, sie tastete im Dunkeln.

„Wenn Sie mir ein aufrichtiger Freund sein wollen, Herr Macdonald, so sagen Sie mir alles. Sie wissen mehr."

Macdonald zuckte bedauernd mit den Achseln.

„Ich habe vorerst noch keinen triftigen Grund, Sie zu beunruhigen, gnädige Frau. Wenn es an der Zeit ist, werde ich nicht verfehlen."

Ilse sah seine Gestalt nur noch verschwommen. Es wurde ihr trübe vor den Augen. Sie mußte sich an der Lehne des Stuhles festhalten. Sie hatte das Empfinden, als balle sich ein Unwetter über ihr zusammen. Sie gab sich alle Mühe, sich aufrecht zu halten.

Macdonald erhob sich und reichte ihr die Hand. Sie verspürte einen leichten Druck und zog ihre Hand fast ängstlich zurück. Ihre Augen starrten den Mann auf einmal groß und weit an. Sie war allein mit ihm. Nun sprang sie die Furcht an. Sie glaubte hinter seinem freundlichen Wesen doch etwas anderes zu sehen.

Als Macdonald den Wagen wieder bestieg, stand Bill Byrd breitspurig dabei, die Pfeife zwischen die Zähne geklemmt und die nervigen Arme in die Seiten gestemmt. Es sah gerade so aus, als wollte er in der nächsten Sekunde mit Macdonald einen Streit anfangen.

Macdonald schien so etwas zu ahnen. Er ließ fast hastig den Wagen an, der mit einem Satz vorsprang und über den holprigen Weg hinwegsetzte.

Bill Byrd kam langsam auf Ilse zu. Diesmal waren seine Augen drohend und funkelnd.

„Was wollte der Kerl von Ihnen, Frau von Mendheim? Wenn er noch einmal kommt, werfe ich ihn eigenhändig hinaus."

„Was haben Sie denn, Herr Byrd? Sie sehen ja geradezu furchterweckend aus?"

„Wissen Sie denn nicht, worauf der Schuft hinaus will? Begreifen Sie nicht, auf was er spekuliert? Auf Sie!"

Ilse wich zurück. Flammender Zorn stand in den Augen Byrds. Seine Fäuste schlossen sich.

„Ich zerbreche ihn, wenn er Ihnen ein unschönes Wort sagen würde, das schwöre ich Ihnen."

„Um's Himmels willen, Herr Byrd — was haben Sie denn?"

„Nehmen Sie sich vor diesem Macdonald in acht. Ich gebe Ihnen den guten Rat. Er ist gemeingefährlich. Mehr sage ich Ihnen nicht."

Ilse taumelte und sank auf die Bank. Wie kam dieser Mensch, der doch nur Cowboy war, dazu, derartig mit ihr zu reden? Sie atmete stoßweise.

„Herr Byrd, ich will diesen Auftritt vergessen. Aber das dürfen Sie nie mehr tun."

„Gnade ihm Gott!" stieß Bill hervor. „Ich komme hinter seine Schliche. Und dann —"

Ilse rannte wie von einem namenlosen Grauen geschüttelt in ihre Wohnstube und verriegelte die Tür. War denn auf einmal ein Verhängnis über sie hereingebrochen? Sie sah, durch die Fenster blickend, wie Bill Byrd mit verhängten Zügeln über die Steppe galoppierte. Wieder drängte sich ihr die Frage auf: Wer war Bill Byrd?

Der Cowboy trat einige Meilen von der Farm entfernt in eine kleine Schenke, schritt auf einen Tisch zu und reichte einem Mann die Hand, der dort saß und einen Whisky trank.

„Er war heute wieder da, Herr Fock. Ich glaube, er hat gemerkt, was ihm passieren könnte, wenn er noch einmal kommt."

Jörg Fock, der sich Byrds bediente, ja, der ihn eigens auf die Farm gebracht hatte, um dauernd in der Nähe von Ilse zu sein, nickte befriedigt. Er hatte seine Taktik in letzter Zeit geändert, ging nicht mehr so oft auf die Farm und überließ das Beobachten Byrd, den er als aufrichtig und ehrlich kennengelernt hatte.

Byrd wurde von Fock extra bezahlt. Byrd war ein richtiger Rauhreiter und niemand wußte eigentlich, was er früher gewesen.

„Macdonald ist die größte Gefahr für die junge Frau," fuhr Bill fort. „Er hat ihr Geld gegeben, ich sah es durch das Fenster."

Jörg Fock zeichnete achtlos Figuren auf die Marmorplatte.

„Mendheim ist in Winnipeg? Er trifft sich dort wieder mit der Frau? Ich will bis morgen wissen, was das für eine Frau ist, Byrd."

Dann legte Fock einen Fünfzigdollarschein vor sich hin. „Sie werden das schon herausbekommen. Ich muß mich eine Weile im Hintergrund halten; ich habe einen Fehler gemacht. Frau von Mendheim darf mich eine Zeitlang nicht sehen."

Bill Byrd schob lässig das Geld ein und trank ebenfalls einen Whisky mit Soda.

„Die Frau ist schon älter, sagen Sie? Es kann sich also um kein Liebesverhältnis handeln?"

„Nein. Dazu halte ich Mendheim auch nicht für fähig, daß er auch noch seine Frau betrügt. Auf jeden Fall, ich bin mit dem Lauf der Dinge wieder zufrieden. Ich werde morgen einen neuen Bericht absenden können, wenn ich Ihre Nachrichten habe."

„Morgen um diese Zeit hier," sagte Bill, schob seinen Hut in den Nacken und verließ die Schenke. Draußen schwang er sich auf seinen Rappen und sprengte direkt nach Winnipeg. Er kannte Weg und Steg in dieser Gegend und wußte den kürzesten Pfad, der ihn in einer halben Stunde nach der Stadt brachte.

Mendheim kam gegen Abend sehr niedergeschlagen und sichtlich verstört nach Hause. Ilse saß auf einem Stuhl und regte sich nicht, als sie ihn eintreten sah. Er kam fast scheu auf sie zu.

„Ilse — Liebling— bist du mir böse?"

„Wo kommst du her, Hans?"

„Ich — ich war in Winnipeg. Geschäftlich, versteht sich. Warum blickst du mich so sonderbar an? Habe ich dir etwas getan?"

„Du kommst mir sehr merkwürdig vor, Hans. Bei wem warst du in Winnipeg?"

„Bei Macdonald."

„Das ist nicht wahr. Macdonald war hier."

„Ich meine, ich war in der Bar, die Macdonald gehört."

„Hat man dort geschäftlich zu tun?"

„Ilse, du glaubst doch nicht etwa? Mein Gott, du meinst ich sei — Ilse, ich schwöre es dir: ich habe nichts Unedles getan!"

„Warum sagst du mir nicht, mit wem du zusammen gewesen bist? Muß ich es von anderen Leuten mir sagen lassen?"

Mendheim taumelte zurück.

„Wer — wer kann etwas sagen? Meyer Byrd vielleicht? Wo ist er? Ich jage ihn mit der Peitsche vom Hof!"

Er rannte nach dem Schrank und ergriff ein Gewehr.

Ilse sprang auf.

„Hans, ich verlange die Wahrheit!"

Mendheim sank stöhnend zu ihren Füßen nieder.

„Ich schäme mich, Ilse, ich kann es dir nicht sagen. Aber es ist nichts, was dich berühren könnte. Ich schwöre es dir bei unserer Liebe!"

Die junge Frau wurde unsicher, sah ihm tief in die Augen. Sie blickten wie verwundet, wie leiderfüllt. Mitleid regte sich in ihr. Sie legte ihm die Hände auf das Haupt.

„Hans, du hast Kummer. Warum darf ich nicht teilhaben daran? Du bist unklug und leichtsinnig. Soll ich allen Halt an dir verlieren? Du bist seit einiger Zeit so merkwürdig. Ich kenne dich nicht wieder. Wo soll das hinführen?"

„Ilse! Ach, Ilse!" Er schrie es fast heraus und wühlte sein Haupt in ihren Schoß. „Ich bin so unglücklich!"

Er weinte. Tränen standen in seinen Augen. Ilse erschrak bis ins innerste Herz. Nein, Hans hatte sie nicht betrogen. Sie kannte ihn doch besser. Byrd und Macdonald hatten sich entweder getäuscht oder — über dieses „Oder" kam sie nun doch nicht hinweg, es hing wie ein drohendes Schwert über ihrem Haupte.

„Hans, ich habe bis jetzt immer Vertrauen zu dir gehabt. Wenn ich es einmal verliere, wird es nie wiederkehren. Ich kann alles ertragen, nur keine Lüge."

„Lasse mir noch etwas Zeit, liebe Ilse. Ich werde dir alles erklären."

Sie gab sich seufzend darein, faßte Hans an der Hand und suchte mit ihm das Schlafzimmer auf.

*

Am nächsten Nachmittag saß Jörg Fock wieder in der Schenke und malte Figuren auf die Marmorplatte. Er wartete auf Bill Byrd.

Mendheim war in der Kolibribar gewesen mit einer älteren Frau, die sehr heruntergekommen aussah, sie schien eine Schauspielerin oder so etwas zu sein. Hm, er würde es ja gleich wissen.

Die Tür wurde aufgestoßen. Byrds massige Gestalt schob sich herein. Er setzte sich krachend auf einen Stuhl.

„Ich kann nicht mehr auf der Farm bleiben oder es gibt ein Unglück, Herr Fock."

„Was ist denn geschehen?"

„Ich hatte Streit mit Mendheim. Er drohte mir, mich mit der Peitsche davonzujagen. Aus Rücksicht auf die junge Frau habe ich es mir gefallen lassen."

Jörg Fock furchte die Stirn.

„Das gefällt mir gar nicht, Bill. Mendheim ist in letzter Zeit immer so nervös und gereizt. Seit er mit dieser Frau zusammenkommt. Wer ist es?"

„Seine Mutter."

Fock sprang auf, starrte den anderen an, als sehe er ein Gespenst.

„Seine Mutter? Sind Sie auch recht unterrichtet?"

„Ich weiß es ganz genau. Sie verließ ihren Mann vor ungefähr zehn Jahren und ging dann nach Amerika. Zuerst war sie Statistin bei einer Filmgesellschaft, dann beschäftigte man sie in kleineren Rollen und dann fing sie an zu trinken und man entließ sie. Durch einen Zufall traf sie ihren Sohn in Winnipeg und liegt ihm nun dauernd auf dem Geldbeutel. Er schämt sich ihrer und ich muß sagen, ich würde mich dieser verkommenen Frau auch schämen."

(Fortsetzung folgt.)

Benehmen; aber zwischen Büchern und Blättern auf ihrem Zimmer findet man doch oft Flaschen mit spirituosen Getränken. Sie ist ein wenig hochmütig, aber absolut nicht kleinlich.

Die Französin ist unberechenbar, ihre Laune hält das Hotelpersonal in Atem; sie hat unzählige Wünsche und regt sich auf, wenn sie ihr nicht sofort erfüllt werden. Häufig, wie ihre Freunde, wechselt sie auch ihr Zimmer, denn sie hat immer etwas auszusetzen; dabei ist sie von bestrickender Liebenswürdigkeit.

Die Deutsche ist ein wenig langweilig, aber immer genau und korrekt; ihr Zimmer ist genau so musterhaft wie ihr Benehmen im Restaurant. Sie ist sparsam, bisweilen etwas kleinlich, aber sie zeigt immer Verständnis für die gemütvolle Seite. Ihr Wesen ist still und rücksichtsvoll.

Die Eigentümlichkeit der skandinavischen Mädchen ist die, daß sie sich sehr oft die Pulsader aufschneiden — ohne daran zu sterben!

Und die russischen Frauen sind furchtbar eifersüchtig und stechen oft einen untreuen Freund mit dem Messer nieder, tief genug, ihm Schmerzen zu bereiten, aber nicht tief genug, um einen Anlaß zur Einmischung der Polizei zu geben. Außerdem sind sie sehr lärmend und nehmen keine Rücksicht auf die Nachtruhe des Hotels.

Die Chinesin liest eine Unzahl von Zeitschriften und läßt sie überall herumliegen, außerdem ist sie sehr scheu und ißt gerne das Gegenteil von dem, was sie denkt. Man wird nicht klug aus ihr.

Die ägyptischen Frauen, die sich in dem Hotel des scharf beobachtenden Hotelwirts aufhielten, hatten die Gewohnheit, eine Unzahl Freundinnen mit sich nach Hause zu schleppen und sie gastfreundlich in Lehnstühlen, auf Decken, Tischen und in Badewannen übernachten zu lassen!

—::—

Die Namen der Wochentage.

Die Namen der Wochentage sind alt, uralt. Vielleicht wird es manchem in unserer skeptischen Zeit wenig angenehm sein, zu hören, daß diese Namen eigentlich einen mythischen, zumindest aber einen mythologischen Anklang haben.

Reden wir nicht vom Mittwoch, dessen Name auch den nüchternsten der Alltagsdenker zufriedenstellen muß, denn er besagt ja nur, was man in verschiedenen Gegenden auch scherzweise meint, daß an ihm die Woche geteilt wird. Früher hieß er übrigens anders, nämlich Wodanstag, war also ebenfalls einem alten Gotte geweiht. Die alten Römer nannten ihn dies mercurii, der Tag des Gottes Merkur oder der Tag, der dem Planeten untergeordnet war.

Damit kommen wir auch schon zu den Planeten, die als die eigentlichen Taufpaten der Wochentage anzusehen sind. Alte Astrologenweisheit behauptete, daß die Tage der Woche durch sieben verschiedene Planeten regiert, begünstigt oder in schlechten Ruf gebracht werden. Uebrigens wird diese Anschauung auch heute noch verteidigt, und nicht allein von denen, die dem schrecklichen Freitag mit Grausen entgegensehen. Vergleicht man einmal die Namen der Wochentage in den verschiedenen Sprachen, so findet man bei den germanischen altdeutsche Götter, bei den romanischen die Namen der Planeten vertreten. So heißen

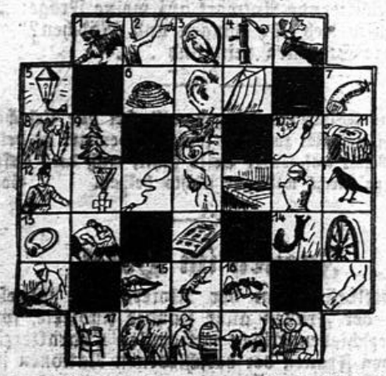
deutsch	englisch
Sonntag	Sunday
Montag	Monday
Dienstag	Tuesday
Mittwoch	Wednesday
Donnerstag	Thursday
Freitag	Friday
Sonnabend	Saturday
französisch	**italienisch**
Dimanche	Dominica
Lundi	Lunedi
Mardi	Martedi
Mercredi	Mercoledi
Jeudi	Giovedi
Vendredi	Venerdi
Samedi	Sabato

Mit Ausnahme des Sonntags, der nur im Deutschen und Englischen noch nach der Sonne, in den romanischen Sprachen aber als Tag des Herrn bezeichnet wird, und des Sonnabends, der im süd- und westdeutschen Samstag ebenso wie im französischen Samedi und italienischen Sabato an den jüdischen Sabbat erinnert, haben die Romanen die Planetennamen, die Deutschen die altgermanischen Götternamen erhalten. Montag und Lundi unterstehen dem Mond, der lateinischen Luna, Dienstag dem altdeutschen Gott Tius oder Zius bezw. dem Planeten Mars, Mittwoch dem Merkur, dem altertümlichen Gott des Handels, Donnerstag Donar bezw. Jupiter, Freitag der Göttin Freya bezw. der Venus.

Nun steht allerdings — betrachtet vom astronomischen oder astrologischen Standpunkt — der Planet, von dem der Tag den Namen hat, nicht während der ganzen vierundzwanzig Stunden an regierender Stelle; nur die erste Tagesstunde wird von dem betreffenden Planeten beherrscht, doch gilt nach den Astrologen auch in diesem Fall Goethes Wort von dem „Gesetz, nach dem sie angetreten". Entscheidend bleibt der Planet, der am Beginn des Tages herrscht.

RÄTSEL-ECKE

Bilderkreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Papierprodukt, 6. Hilferuf auf See, 8. und (latein.), 10. Umlaut, 12. Glanzüberzeug, 13. Doppelkonsonant, 14. Fürwort, 15. weibl. Vorname, 17. Stoffart. — **Senkrecht:** 2. Spielkarte, 3. Behörde, 4. Pferderasse, 5. Infektionskrankheit, 7. deutscher Fluß, 9. Teil des Hauses, 10. Landschaft, 15. franz. Artikel, 16. latein.: zu.

Zahlenrätsel.

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, so daß die erste senkrechte und die erste waagerechte Zeile ein und dasselbe Wort ergeben. Die Bedeutung der einzelnen Zeilen ist folgende:

1 2 3 4 5 3 6 7 8	= eine bekannte Insel.
2 3 3 2	= veraltetes Maß.
3 6 6 3 6 7 8	= dänische Insel in der Ostsee.
4 2 5 3 5 4	= Erdforscher.
5 3 4 6	= Mädchenname.
3 5 1 2	= Gerbstoff.
6 3 4 2	= Wassergewächs.
7 6 8 2 3	= Nähgerät.
8 5 7	= Fluß in Rußland.

Auflösungen aus letzter Nummer.

Denksportaufgabe: Zwei Flugzeuge. Beweis: der Schatten auf der Erde. Der Absprung erfolgte aus dem nicht sichtbaren Flugzeug, weil sich der Fallschirm, wäre er von der sichtbaren Maschine gelöst worden, hinter dem Apparat befinden müßte.

Was ist's: Kerker.

Silbenrätsel: Feldherr — Leder — Egel — Laute — Loge — Nase — Erde — Raben = Flettner.





9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Während Nemethy in das Pelzwerk der Pritsche vergraben wie ein Murmeltier schlief, verbrachte im Stockwerk des Volkshauses Vjera, von ihren Leidenschaften hin- und hergezerrt, eine ruhelose Nacht. Es war noch früher Morgen, als sie jeden weiteren Versuch zum Einschlafen aufgab und sich wie zerschlagen und mit dunkelblauen Ringen unter ihren groß und fiebrig leuchtenden Augen erhob.

Dabei wußte sie selbst nicht, ob sie noch den Besitz des jungen Schiffsoffiziers begehrte oder ob bloß der Rachedurst der Verschmähten in ihr tobte. Ob es Liebe oder Haß war, was sie seine Nähe wieder suchen ließ. Sie empfand nur deutlich das gebieterische Verlangen nach seinem Anblicke, das sie dazu trieb, ganz ungeniert in sein Gefängnis einzudringen und die hier in die Schafpelze verwickelte Gestalt zu rütteln.

Verblüfft prallte sie zurück, als endlich Belas verschlafenes Gesicht emportauchte, der sich als allererstes seinen aus der Form geratenen Schnurrbart glattzog. Da er völlig angekleidet war, schleuderte er dann die Pelzhüllen von sich und schwang sich elastisch in eine elegante Verbeugung hinein.

„Was verschafft mir die Ehre, Gnädigste?" schnarrte er eiligst ab.

„Wie kommen Sie hierher?" fuhr ihn Vjera an.

„In Stellvertretung, mein verehrtes Fräulein. Mein Freund hatte dringend anderweitig zu tun."

Vjera warf ihm einen zornfunkelnden Blick zu, der einen Menschen mit schwächeren Nerven zum Beben gebracht haben würde. Bela lächelte ihr jedoch mit der gewohnten Freundlichkeit ins Gesicht.

Das brachte die Russin so in Wut, daß sie kein Wort hervorbrachte, obgleich sie mehrmals die erblaßten Lippen öffnete und schloß. Dann wandte sie sich kurz auf dem Absatze, um mit langen Schritten hinauszueilen, beschwingt vom zwingenden Drange, sich an die Fersen des Flüchtigen zu heften und ihn niederzuhetzen wie ein gejagtes Wild.

Hinter ihr schritt Bela aus dem Gefängnis hinaus, unaufgehalten von dem draußenstehenden Gardisten, der glauben mußte, daß er auf Vjeras Befehl in ihren Fußtapfen ging.

Da Vjera die Motorboote unberührt fand, vermutete sie sogleich, daß sich Heinz mit Hilfe eines der Freunde Nemethys auf einem Schlitten nach Petropawlowsk gewandt hatte, um dort den Beistand der Japaner anzurufen.

Kaum eine Stunde später hatte sie eine Karawane aus mehreren Hundeschlitten zusammengestellt, die sie und einen ihrer chinesischen Bootsleute samt einigen Gardisten auf die Spur Bahrenbuschs bringen sollte, während der andere Bootsmann die nötigen Leute anzuwerben hatte, um die beiden Motorboote nach Petropawlowsk zu überführen.

Gerda war nach ihrer Meinung auf den Commanderinseln gut und sicher aufgehoben, wenn es ihr gelang, Heinz den Weg nach der Hauptstadt abzuschneiden. Allerdings hätte sie dies mit einem der Motorboote schneller durchführen können, indem sie mit demselben vor dem Flüchtigen in Petropawlowsk eintraf und ihm von dort entgegenzog. Infolge des Nachtfrostes hatte aber der Fluß neuerdings mit Eisschollenbildungen begonnen, und Vjera befürchtete daher, bei einem weiteren Wetterrückschlage auf dem Flusse festzufrieren, eine Möglichkeit, mit der in dieser Jahreszeit immer zu rechnen war.

Bela verfolgte alle ihre Vorbereitungen aus einem sicheren Versteck, und er atmete erleichtert auf, als sie sich für den Landweg entschloß. Er wußte, daß er sich da auf Melpe verlassen konnte, abgesehen davon, daß der bereits gewonnene Vorsprung ein genügend großer war.

Außerdem war er nicht gewillt, die eigenmächtige Beschlagnahme der „Stella" so ohne weiteres zu dulden. Aber er wollte zuerst die Abreise Vjeras abwarten, um dann seinen Protest beim Ortsvorsteher einzulegen, der als alter Bekannter schon mit sich reden lassen würde, sobald die unruhestiftende Sowjetkommissarin abgezogen war. Vorläufig war es jedenfalls das beste, sich nicht einzumengen und Vjera ihre Wege gehen zu lassen. Schaden konnte sie ohnehin keinen mehr stiften; dazu war es glücklicherweise zu spät.

In dieser optimistischen Stimmung sah sich Nemethy den endlichen Abmarsch der Verfolgerkarawane aus sicherer Entfernung an. Mit verständnisvollem Lächeln bemerkte er, wie nach endlich festgestellter Spur des flüchtigen Schlittens die Hunde Vjeras vor den harmlosen Einschnitten im Schnee zurückscheuten und mit gesträubten Haaren die ganzen Gespanne in Verwirrung brachten.

„Aha, Freund Melpe hat seine Kufen mit Bärenfett geschmiert", lachte er vor sich hin.

Aber auch die von Vjera geheuerten Lamuten hatten dies bald heraus und brachten ihre Schlittenhunde auf eine genügend von Melpes Spur entfernte Parallelbahn, die sich über dem Winde befand und den Hunden die angsteinflößende Bärenwitterung entzog.

Und nun ging es um den Hang des Vulkankegels, des Klutschewskaja, herum, um dann in südlicher Richtung gegen den Peter-Pauls-Hafen abzufahren.

Bald zwang das Buschwerk die verfolgenden Schlitten, im Gänsemarsch auf die Spur Melpes einzubiegen, und es kostete hier wieder beträchtlichen Zeitverlust, bis die Hunde die Scheu vor dem Geruch des Bärenfettes verloren hatten.

Sobald aber Vjera, bereits vor Ungeduld kochend, endlich diese Hemmung überwunden glaubte, entstanden in verschiedenen Abständen stets aufs neue Verwirrungen in den Gespannen, da der listige Zobeljäger von Zeit zu Zeit

einen riesigen Lachsgappen in seine Spur geworfen hatte, um den sich jetzt sämtliche Hunde der Verfolger fletschend balgten, ohne sich durch die knallenden Peitschenhiebe Vjeras und der Lamuten abhalten zu lassen.

Auf diese Weise verloren die Verfolger am ersten Tage erhebliche Zeit, und zum Ueberfluß trat am zweiten Tage ein solches Tauwetter ein, daß an eine Weiterbenutzung der Schlitten nicht mehr zu denken war.

„Es bleibt nichts übrig, als die Schlitten zurückzulassen und den Weg zu Fuß fortzusetzen", meldete der Führer der Karawane.

Zweifelnd sah Vjera auf ihre leichten Juchtenstiefel herab. Diese und ihre eines solchen Marsches ungewohnten Füße mußten in Fetzen gehen, bevor sie noch den halben Weg zurückgelegt hatte.

Während sie von ohnmächtigem Zorn verzehrt auf einem der Schlitten saß, fiel ihr Blick auf den chinesischen Kuli, den sie als Diener mitgenommen hatte. Es fiel ihr ein, daß der stämmige, untersetzte Bursche ein Lastkuli war, eines jener chinesischen Traggeschöpfe, die mit Zentnerlasten bei trainierter Zwerchfellatmung unglaubliche Strecken im Trab zurückzulegen vermögen.

„He, Li", rief sie ihm zu. „Zweihundert Dollars, wenn du mich auf den Schultern bis Petropawlowsk trägst."

Ein solches Vermögen wollte sich der arme Teufel nicht entgehen lassen, selbst wenn er am Wege liegen blieb. Mit kundiger Hand verfertigte er rasch ein tornisterähnliches Gebilde, wie es die chinesischen Karawanenkulis zur Erleichterung der Nackenlast auf den Rückenteil zwischen den Schulterblättern auflegen. Und dann schwang sich Vjera im Reitsitz auf die Schultern ihres Menschenpferdes, wobei sie als Halt und Zügel den Zopf des Chinesen ergriff, um, gefolgt von ihrer bewaffneten Eskorte, hinter dem Flüchtling herzutraben.

Wenn sie Heinz auch nicht mehr einholen konnte, hoffte sie doch noch rechtzeitig genug in Petropawlowsk ankommen zu können, um seiner Befreiungsaktion für Gerda wirksame Hindernisse in den Weg zu legen.

12. Kapitel.

Heinz hatte bereits mehr als zwei Drittel des Weges nach Petropawlowsk zurückgelegt, als ihn das Tauwetter zum Aufgeben des Schlittens zwang. In seinem Jagdanzug mit den derben Rentierstiefeln fühlte er sich dem noch übrigen Einhundert-Kilometer-Fußmarsch vollkommen gewachsen, und da er sich überdies mit seinem Taschenkompaß bestens orientieren konnte, verzichtete er hier auf eine weitere Begleitung Melpes, der dafür die Aufgabe übernahm, die erwarteten Verfolger durch eine künstlich hergestellte starke Spur irrezuführen.

Bela hatte für Heinz in der Jurte Melpes seinen Taschenbrowning und sein starkes Jagdmesser zurückgelassen, so daß Heinz für alle etwaigen Fährnisse des Weges genügend bewaffnet war. Er belud sich außerdem mit einem dreitägigen Proviant an Juckola und etwas Ziegeltee, was vereint mit dem Inhalt seiner Feldflasche und einem kleinen Topf zum Kochen des Tees allen Anforderungen genügen mußte.

Nachdem er noch Melpe reichlich entlohnt hatte, machte er sich unverzüglich auf den Weg.

Er stieg von den tafelförmigen Plateaus gegen die große Tundra hinab, welche als mittleres Hochland die südliche Hälfte Kamtschatkas bedeckt. Hier wimmelte es von Binnenteichen und kleinen Binnenseen, die durch die Frühjahrsschmelze alle wohlgefüllt waren. Rings um diese Wasseransammlungen standen niedrige Birkenwaldungen, die infolge mangelnden Unterholzes einen leichten Durchgang gewährten. Ab und zu berührte Heinz auf seinem Marsch vereinzelte Jurten von Kamtschadalen, die manchmal nur ganz primitive Erdhöhlen waren. Bei einer derselben sah er mit allen Symptomen der Seekrankheit, wie der Hausvater im Beisein der erwartungsvoll jubelnden Familie eine Grube öffnete, in welcher im vergangenen Sommer als Notreserve eine Ladung frischer Lachs vergraben worden war, um jetzt als stinkendes Verwesungsprodukt unter dem Namen Kisja seine Auferstehung zu erleben. Heinz flüchtete, als er die Gier sah, mit der die Leute über dieses eklige Nahrungsmittel herfielen.

Mit Gerdas Befreiung als Leitstern verlor er nicht viel Zeit mit Rasten, und er marschierte im Sternenlicht noch tief in die Nacht hinein, bevor er ganz erschöpft am Rande eines Binnenteiches zur Ruhe kam.

Beim Morgengrauen befand er sich noch in dem dämmernden Halbschlummer, der dem endgültigen Erwachen vorangeht, als sein Unterbewußtsein brummende Laute vernahm. Was wollte Maclean? „Gleich, Kapitän", murmelte Heinz und schlug seine schlaftrunkenen Augen auf. Aber, beim Höllenbein! Das war ja gar nicht der Alte von der „Sannan", sondern ein riesengroßer Hund! Nein! Donnerkeil! Ein Bär! Im nächsten Augenblick war Heinz auf den Füßen, und nicht minder schnell stellte sich der Bär mit fletschendem Rachen auf die Hinterbeine auf. Instinktiv schlug Heinz einen gewaltigen Kinnhaken gegen diese weitaufgerissene, übeldampfende Fresse, mit dem einzigen Effekt, daß der Bär wie vorwurfsvoll den dicken Zottelkopf schüttelte. Dann hob das Ungetüm seinerseits die eine Vorderpranke und gab Heinz einen gutmütigen Klaps auf den Kopf, der ihn zum schleunigen Niedersitzen zwang. In dieser Stellung starrte er ganz benommen und mit dröhnendem Schädel dem Bären nach, der kurz kehrtgemacht hatte und einiges vor sich hinbrummend abstampfte.

Nachdem Heinz die erhaltene Kopfbeule in dem kalten Teichwasser einigermaßen am Anschwellen verhindert und sich selbst durch Tee und Juckola erfrischt hatte, nahm er unverdrossen seinen Weitermarsch gegen den Peter-Pauls-Hafen wieder auf.

Am dritten Tage sah er dessen Felsenbai zu seinen Füßen, nur noch durch eine mehrere Kilometer breite grüne Matte von ihm getrennt. Heinz wußte aber bereits, daß dieses Grün kein lieblicher Anger, sondern das berüchtigte Alschownik war, durch dessen verwachsenen Bestand drei bis vier Meter hoher und durch Verkrüppelung heckengleich ineinander verschlungener Erlen er sich mit dem breiten Jagdmesser erst einen Weg zu bahnen hatte. Eiligst stieg er zu diesem letzten Hindernis nieder und ging sogleich entschlossen zum Angriff auf dasselbe vor. Sich teils zwischen den verbogenen Stämmen hindurchzwängend und teils andere Fetzen seiner Kleidung an die wie Peitschen auf seinen Körper schnellenden Zweige verlierend und dabei eifrig mit dem breiten, kurzen Messer einhackend, benötigte er zwei Stunden zu dem martervollen Durchbruch, bis er endlich ganz erschöpft und zerlumpt am anderen Ende ins Freie taumelte und keuchend sich der Länge nach zu Boden warf, um sich zunächst den dampfenden und aus zahllosen Riß- und Quetschwunden blutenden Leib abzukühlen, bevor er mit einem tiefen Zug den Grund der mit Kognak gefüllten Feldflasche sah. Diese und das schartig gehackte Messer wegwerfend, raffte er sich so bald als möglich auf, um als abgesetzter Stromer in Petropawlowsk einzumarschieren.

Heinz hielt sich jedoch nicht einen Augenblick auf, sondern marschierte schnurgerade durch die mit chinesischen Kaufläden besetzte Hauptstraße nach dem Kai hinab, wo er nach einigem Suchen einen Bootsmann fand, der bereit war, ihn gegen gute Bezahlung (im vorhinein) an Bord des japanischen Torpedojägers zu bringen, der in der Außenbai vor Anker lag.

Als er hier das Fallreep hinaufstieg und den Kommandanten zu sprechen verlangte, zweifelte der Wachoffizier einen Augenblick, ob er diesen schmierigen und unverschämten Vagabunden nicht schleunigst in sein Boot zurückwerfen lassen sollte. Aber durch Sprache und Haltung aufmerksam gemacht, faßte er vorher den Ankömmling glücklicherweise genauer ins Auge und erkannte noch rechtzeitig, daß dies der Deutsche war, den er bereits an der Kamtschatkamündung an Bord gesehen.

Selbst des Korvettenkapitäns immer gleichbleibendes Japanergesicht zeigte deutliches Staunen, als der ihm gemeldete Besucher seine Kajüte betrat.

Heinz stellte sich diesmal unverweilt mit seinem ehemaligen Rang in der deutschen Flotte vor und gab anschließend dem aufmerksam lauschenden Kommandanten eine kurzgedrängte Schilderung der letzten Begebenheiten.

Er hatte kaum geschlossen, als Ito auch schon den Taster für den Läufer berührte und durch diesen seinen ersten Offizier bitten ließ.

„In einer halben Stunde dampfklar und fahrbereit", lautete sein Befehl.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kinder auf dem Hofe.

Von Kurt A. Neubert.

(Nachdruck verboten.)

Ich sehe euch zu, ihr lieben Kleinen. Hinter der Gardine stehe ich und achte auf euer Spiel. Ich sehe eure Augen leuchten und die junge Kraft in jeder Bewegung. Ich höre eure Stimmen, die lauten, die hellen, und mein Herz summt ihre Melodie nach. Ich schließe lächelnd die Augen, denn diese Melodie ist so fein, so süß, und geschlossenen Auges höre ich sie feiner noch, süßer klingen. Dann wird das Laute eurer Kinderstimmen gedämpft, und wie aus morgenroter Ferne klingen sie dem Lauschenden. Wenn ich dann die Augen aufschlage und eure Stimmen wieder lauter werden, ist es mir, als hätte ich einen schönen Traum gehabt, und in euren Kinderaugen sehe ich noch einen Schimmer dieses Traumes. Ich weiß nicht, was besser ist: wenn unser Traum Leben wird, oder unser Leben Traum.

Aber ich will jetzt nicht so weit denken, ich will mit euch plaudern, ihr Jungen und Mädchen. Ich will mir eine Traumfeier bereiten, und eure Kinderstimmen sollen dazu klingen wie selige Stimmen aus Morgenwolken hoch über uns.

Es soll eine feine Stunde werden, ihr lieben Kinder. Regungslos stehe ich hinter der Gardine und schließe meine Augen, damit eure Stimmen leiser, süßer an mein Ohr klingen können. Meine Augen aber sind nicht blicklos, da ich sie schloß, in meinem Herzen schauen sie schöne Bilder. Eins gleicht euch, ihr Kinder, wie ihr unter meinem Fenster spielt. Aber das Bild im Herzen ist ruhiger, feiner. Wie ein blasses, süß-trauriges Lächeln liegt auf diesem Bilde der Hauch der Vergangenheit.

Tot und schrecklich wäre mir dieses große Haus, wenn ihr nicht wäret, ihr Jungen und Mädchen. Ihr aber macht es lebendig mit eurem Lachen, das niemals müde wird. Es wird mir warm ums Herz, wenn ich euch auf der Treppe höre, auf dem grünen Rasen oder in der Laube Schule spielen sehe. Eure Stimmen werden dann laut und klingen durcheinander; es ist keine Ordnung bei euch. Die großen Menschen im Hause werden bald unwillig und schelten euch. Wenn ihr einmal übermäßig laut seid, dann stelle ich mich nur ans Fenster und schaue euch an. Da seid ihr still, und es wird wieder Ordnung bei euch. Junges Volk will manchmal laut sein. Darum schelte ich euch nicht, aber ich freue mich, daß ihr meinen Blick versteht. Warum soll ich euch schelten? Das Laute an euch ist drängende Kraft. Eure frohe Kraft jauchzt auf, um ihr eigenes Jauchzen zu hören. Eure Kraft will sich fühlen, eure Jugend.

Und hinwiederum seid ihr manchmal so recht still und fein. Da bleiben die Bälle und Reifen auf der Erde liegen, und ihr sitzt und plaudert von kleinen, dummen Dingen so ernst, so klug, und eure großen Kindersorgen und eure großen Kinderwünsche steigen aus dem pochenden Herzchen. Dann trete ich leise ans Fenster und höre und lächle, bis einer von Euch nicht mehr stillsitzen kann und mit dem Reifen davonläuft. Dann springen die anderen lachend nach, und eure Kindersorgen und eure Kinderwünsche sind vergessen.

O, wie wünsche ich mir manchmal, daß ich so leicht vergessen dürfte wie ihr. Kinderkummer hat helle, flüssige Tränen, und dieser schimmernde Strom kindlicher Tränen schwemmt alles Betrübende aus euren Herzen fort. Aber die Tränen der großen Menschen, o, sie rieseln wie schwere Blutstropfen aus heimlicher Wunde. Viele verbluten daran, denn sie können nicht weinen und lachen in einem Atemzuge wie ihr; weinen und lachen in einem Atemzuge, ihr könnt es, ihr dort unter meinem Fenster, die ihr jetzt „Kaiser, König, Edelmann — Bürger, Bauer, Bettelmann" spielt. Ihr wißt nicht, welch tiefer Sinn in diesem kindlichen Spiel liegt, daß ihr jetzt das Leben spielt. Vorwärts kommt, wer seine Hände regt. Aber auch hier sehe ich, daß die Tücke des Nächsten oft über die Anständigkeit des Anderen triumphiert. Da hilft keine Aufmerksamkeit, kein Regen der ballhaschenden Hände, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Und mit Triumphgeschrei stürzen sich die Lauernden auf den freigewordenen Platz.

Ihr spielt draußen auf dem Hofe, und ich sitze hier im Stübchen und rede zu euch, ohne daß ihr es hört. Und jeder von euch, den ich so frage, so heimlich, unhörbar frage, gibt mir auch Antwort, ohne daß er es weiß. Was an euch ist, gibt mir die Antwort: euer Blick, eure Stimme, euer Gebaren.

Wenn ich dich, blondhaariger Hans, so heimlich, unhörbar frage, was du wohl werden möchtest, so antwortet mir, ohne daß du es weißt, dein heller, suchender Blick.

Und wenn ich dich, zartes, blasses Gretel, so heimlich, unhörbar frage, ob du gerne singst, ob du die Vögel liebst und die heißen Wolken, so antwortet mir, ohne daß du es weißt, der verträumte Klang deiner Stimme.

Ihr hüpft, lacht, singt, und ich schaue euch zu. Und es wächst das Wissen in mir, wer von euch der Mutter gern folgt, wer ihr schwere Stunden bereitet.

Da schelte ich dich, wilder, trotziger Hugo, der du den Ball immer so wirfst, daß dein Nachbar ihn unmöglich fangen kann. Es ist ja nur ein Spiel, und der Zweck dieses Spiels, den anderen zu vertreiben, aber dein Lachen, Hugo, ist so grell und mißtönend, und keine Siegerfreude, nur Schadenfreude glimmt in deinen unruhigen Augen, wenn du deinen Nächsten entthront hast. Da schelte ich dich so heimlich, unhörbar.

Und mir ist bang um dich.

Aber bald gibst du mir Gelegenheit, deine Ritterlichkeit und deinen Mut zu bewundern. Die kleine Hanne hat den Ball in mein Zimmer geworfen; er ist verloren, gefangen — alle erstarren.

Ich setze ein recht böses Gesicht auf und schaue zum Fenster hinaus. Da ist der ganze Schwarm in alle Winde zerstoben. In die Laube, hinter den Rosenbusch, in die Hausecke haben sie sich geflüchtet. Der Hof ist leer. Befriedigt trete ich zurück. Hinter der Gardine warte ich die weitere Entwicklung der Dinge ab.

Langsam kommen sie aus ihren Verstecken vor. Sie wagen sich bis zu meinem Fenster, beratschlagen

„Hanne muß ihn holen, sie ist doch schuld!"

Hanne fürchtet sich vor dem finsteren Blick, Hanne weint. Da wirft sich Hugo in die Brust und sagt heroisch: „Ich gehe."

Sie lassen ihn halb bang, halb erlöst ziehen ins Ungewisse. Ich habe den wilden Kerl schon manchmal über das Knie gelegt, um seine Streiche nicht überhand nehmen zu lassen. Hugo klingelt. Erst zaghaft. Dann lauter. Ich öffne nicht. Aber auf dem Hofe bittet jetzt das zarte, blasse Gretel so lieb, daß ich nicht widerstehen kann und den Ball zurückgebe. — —

Eine Stunde ist vergangen. Der Kinder Spiel ist nicht mehr so laut. Manchmal ist alles ganz still, nur eine Stimme scheint dort unten Geltung zu haben. Es ist Gretels feine, traumhafte Stimme. Ich lege die Feder hin und gehe zum Fenster. Da sitzen sie alle in der Laube, und Gretel liest Märchen vor, mondscheinzarte Märchen.

Ich höre ein Weilchen zu, und stille Andacht kommt in mein Herz. Während die Kinder so weltentrückt lauschen, finde ich erschütternde Antwort auf meine Frage: „Warum hab' ich euch so lieb, ihr Jungen und Mädchen?"

Weil eure Stimmen rein sind . . .

Wer das Falsche verteidigen will, hat alle Ursache, leise aufzutreten und sich zu einer feinen Lebensart zu bekennen. Wer das Recht auf seiner Seite fühlt, muß derb auftreten; ein höfliches Recht will gar nichts heißen. Goethe

---

Frauen im Hotel.

Ein Hotelbesitzer an der Riviera, der jahrelang die Psychologie der Frauen aller Länder studierte, spricht sich über die verschiedenartigen nationalen Charakterzüge aus, die er bei den Frauen der verschiedenen Nationen feststellte. Sie sind nicht uninteressant.

„Die amerikanischen Frauen sind ohne Zweifel die feuchtesten der Erde", sagt er mit Ueberzeugung, und setzt hinzu, „sie pflegten fast alle eine halbvolle Whiskyflasche auf ihrem Tische stehen zu haben." Außerdem sind sie ungezogen und unordentlich, sie kochen schlechtes Essen auf schlechtriechenden Spiritusapparaten im Hotelzimmer und werfen ihr schmutziges Schuhzeug auf die reine Unterwäsche im Kleiderschrank.

Die Engländerin dagegen führt sich bedeutend „ladylike" auf und ist fast ein wenig unantastbar in ihrem